

Istanbul 2006

Reisetagebuch

Einleitung

Nordkap, Gibraltar, Sizilien, Istanbul – Fernziele innerhalb Europas, die sich für eine Fahrrad-Reise geradezu aufdrängen. Nun ist das Studium so gut wie vorbei, nun kann ich mir noch einmal acht Wochen Zeit nehmen, um eines davon zu erreichen.

Warum Istanbul? Dies hat zwei Gründe: Zum einen hat mich durch die beiden letzten Radreisen (Slowenien/Kroatien und Polen) das Osteuropa-Fieber gepackt, zum anderen sind die Länder Osteuropas zum Reisen sehr viel günstiger als die, in denen die anderen drei Ziele liegen oder die auf dem Weg dorthin zu durchqueren sind.

Die Route habe ich frühzeitig geplant, nur der passende Reisepartner fehlte noch. Also versuchte ich, über das Radreise- und Fernradler-Forum jemanden zu finden – mit Erfolg: Jens, 19, aus Kamen, der nach seinem Abitur mit dem Rad nach Indien fahren wollte. Wir trafen uns in Vechta, waren uns auf Anhieb sympathisch und beschlossen, bis Rumänien und eventuell sogar bis Istanbul gemeinsame Sache zu machen – Jens war sich über seinen Zeitplan und seine Länderpräferenzen noch nicht ganz einig mit sich selbst. Um uns im Falle von Zwistigkeiten trennen zu können, waren wir uns von vornherein einig, zwei autarke Ausrüstungen mitzunehmen.

Ich wählte eine recht östliche Route, da mich besonders Rumänien und Bulgarien sehr interessierten – durch Internetseiten und Fernsehberichte war ich auf den Geschmack gekommen. Um in diesen Ländern mehr Zeit verbringen zu können, entschied ich mich entgegen meiner primären Intention, nicht in Schleswig-Holstein, sondern erst in Dresden zu starten. Grobe Fixpunkte für unterwegs hatte ich mir gesetzt, doch wollte ich sowohl vom „Fein-Tuning“ der Route als auch zeitlich flexibel sein, so dass ich mir keinen detaillierten Plan machte.

Die Reise sollte wieder einmal ein Low-Budget-Unternehmen werden, auch darin waren Jens und ich uns einig und setzten 7 € pro Tag und Kopf als Limit fest. Wir wollten in erster Linie wild zelten und uns ab und zu auch mal einen Campingplatz oder eine Privatunterkunft gönnen.

Für Jens stand die Zeit nach dem Abitur als Abfahrtermin fest, für mich das Wochenende nach den Deutschen Meisterschaften Mitteldistanz im Orientierungslauf, die wir am 16.-18. Juni in und um Malente ausrichteten. Bis dahin musste noch meine Diplomarbeit fertig gestellt werden, doch auf Grund der Vorfreude auf die Reise war der Druck groß genug. Am 21. Juni gab ich ab, am 23. zog ich mit Hilfe meines Vaters in Vechta aus (um die Mietkosten zu sparen und somit die Reise zu finanzieren) und einen Tag später war dann der große Augenblick gekommen.

24.06. Prolog: Mit der Bahn nach Dresden (Malente – Dresden)

Die lieben Eltern setzen mich nach einem letzten gemeinsamen Frühstück um 10.24 Uhr in die Bahn. Da die Verbindung nur mit Regionalzügen kaum länger dauert als die mit Fernverkehrszügen und ich auch nur dreimal umsteigen muss (Bad Kleinen, Berlin, Elsterwerda), kann ich gut für 33,50 € per Wochenendticket nach Dresden fahren.

Südlich von Berlin wird es im Zug immer schwüler und ich bin froh, in Dresden anzukommen, wo Jens mich am Bahnsteig erwartet. Er ist bereits am Dienstag in Kamen losgefahren und hat somit schon einige Tage im Sattel hinter sich. Wir machen uns gleich auf den Weg zu unseren Dachgebern, Georg alias Krakonos aus dem Rad-Forum, seiner Frau Eva und der kleinen Luise. Sie wohnen im Stadtteil Striesen in einer toll sanierten Altbau-Wohnung, die wir mit zweimal Nach-dem-Weg-Fragen auch gut finden. Eine sehr sympathische kleine Familie!

Nach dem Abendbrot gehen Georg, Jens und ich noch etwas an der Elbe und über die Elbbrücke „Blaues Wunder“ spazieren – auf der anderen Seite ist gerade Elbhang-Fest. Bei einem Bierchen schauen wir ein bisschen das WM-Achtelfinalspiel Argentinien – Mexiko, das auf einer Großleinwand übertragen wird, an.

10,1 km – 13,8 km/h – 12 hm

25.06. Erster Tag und erste Hitzeschlacht: Sächsische und Böhmisches Schweiz (Dresden – Prácheň)

Nach gemütlichem Frühstück brechen wir aus Dresden auf – Georg und Luise begleiten uns noch 20 km bis Pirna. Wir folgen dem Elberadweg durch die Sächsische Schweiz, unterhalb der Bastei und der Festung Königstein entlang. In Königstein machen wir Mittagspause auf einer Bank und eine Oma sagt, wir sollten unterwegs viel Obst essen. Recht hat sie.

Es wird immer heißer – wir messen 31°C im Schatten. Der Grenzübertritt nach Tschechien ist unspektakulär, nur Jens weiß sich nicht zu benehmen und wird darauf hingewiesen, dass Stopp-Schilder auch für Radfahrer gelten. Im ersten tschechischen Dorf, Hřensko, das eigentlich sehr hübsch unterhalb von Sandsteinfelsen gelegen ist, ist ein riesiger Straßen-Ramschmarkt aufgebaut, der sich fest in vietnamesischer Hand befindet. In einer Wechselstube wollen wir Geld umtauschen, doch die Frau will mich übers Ohr hauen und fast 10 € Umtauschgebühr erheben. Ich solle schnell überlegen, sie habe keine Zeit. Spekuliert wohl darauf, dass ich unter Druck gesetzt schnell entscheide und den Betrug nicht merke. Sie nimmt zum Berechnen der Summe nicht einmal einen Taschenrechner, sondern überschlägt im Kopf. Ich lehne dankend ab... Wir folgen einer wunderschönen Nebenstraße, die Georg uns empfohlen hat: Ein enges, bewaldetes Tal hoch nach Jetřichovice, dort rechts ab über Janska nach Česká Kamenice. Die Strecke bringt sehr viel Spaß, doch das ewige Hoch und Runter schlaucht gewaltig.

Wir wollen der Hauptstraße nach Nový Bor folgen, in dem Glauben, Hauptstraßen seien nicht so bergig wie Nebenstraßen. Doch Pustekuchen – fast 200 m müssen wir bis Prácheň auf gut 550 m über NN ansteigen. Wir sind so erschöpft, dass wir uns hier einen Zeltplatz suchen wollen; den finden wir direkt im Dorf an dem großen, herrlichen Basaltfelsen Panská skála (597 m). Es kommen noch einige Abendausflügler vorbei, u. a. ein Mann, der uns fragt, ob wir hier schlafen wollen – das macht mich etwas nervös. Er kommt noch ein zweites Mal vorbei, während wir essen – offensichtlich will er uns

kontrollieren. Dennoch bauen wir nach dem Abendbrot das Zelt von Jens so gut wie möglich versteckt auf und bleiben auch unbehelligt. In Jens' kleinem Zelt ist es jedoch zu zweit doch ganz schön eng und es wird bei doppeltem Stoffwechsel unangenehm heiß – nach dieser Nacht entschließen wir uns, in Zukunft in getrennten Zelten zu schlafen.

86,6 km – 15,7 km/h – 883 hm

26.06. Das Böhmisches Paradies (Prácheň – Jinolice)

Jens weckt mich gegen sieben – acht Stunden Schlaf sind auch locker rum, aber nach dem Tag gestern habe ich wie ein Murmeltier geschlafen. Brauche halt immer ein paar Tage, um mich an die Anstrengung einer Radreise zu gewöhnen, besonders wenn es gleich dermaßen bergig losgeht und ich die Monate zuvor fast nur am Schreibtisch verbracht habe. Nach dem Frühstück rollen wir die Höhenmeter von gestern Abend auf der anderen Seite nach Nový Bor wieder hinunter. Um Punkt neun stehen wir zur Öffnung an einer Bank, um unsere 60 € in Kronen zu tauschen. Dann noch ein kleiner Einkauf bei Plus (daneben stehen noch Penny und Lidl...), bevor es wieder auf die Straße geht. Wir folgen der 9 Richtung Česká Lípa, biegen aber vorher schon wieder links ab nach Zákupy und Mimoň. Wir fahren durch eine wunderschöne sanfte Landschaft mit vielen einzeln stehenden Bergen, die in ihrer perfekten Form wohl ehemalige Vulkane sein dürften.

Von Mimoň nehmen wir die 268 Richtung Mnichovo Hradiště. In Kuřivody, einem kleinen Kaff, machen wir Mittagspause unter einer Linde an der alten Dorfkirche. Jens werkelt noch etwas an seinem Sattel und Lenker herum, da er Sitzprobleme hat. In der nahe gelegenen Polizeistation füllen wir Wasser nach und Jens bekommt eine Visitenkarte mit – wir sollen uns melden, wenn wir irgendwelche Probleme bekommen.

Waren die Straßen bisher gut zu befahren, so stoßen wir nun ins Böhmisches Paradies (Český Ráj) vor, das mit kurzen, aber höllisch steilen Anstiegen wieder alles von uns fordert. Immerhin komme ich heute schon deutlich besser mit der Hitze zurecht als gestern – alles eine Frage der Gewöhnung. Unterwegs kommen wir an einem prall gefüllten Kirschbaum vorbei und pflücken uns

eine Tüte voll. Wir fahren zur Burg Kost, laut Lonely Planet eine der besterhaltenen gotischen Burgen Böhmens. Erstaunlicherweise ist kein Tourist weit und breit zu sehen und das Tor ist verschlossen – vielleicht ist die Burg wie alle Museen montags geschlossen. In der Gegend begegnen uns gleich drei Autos mit kleinen Orientierungslauf-Posten hinter der Windschutzscheibe (DAS Erkennungszeichen von OLern weltweit) – das Böhmisches Paradies ist tatsächlich paradiesisch für OL.

Weiter geht's über Sobotka Richtung Prachovské skály, einem Gebiet mit riesigen Sandsteinfelsen. Jens ist glaube ich etwas genervt, da ihn die Felsen nicht so sehr interessieren und er lieber etwas schneller auf Hauptstraßen fahren würde. Um ihn nicht zu sehr zu strapazieren, begnüge ich mich damit, an einem Waldweg zu halten und den Hang oberhalb hoch zu rennen, um mir ein paar Felsen anzugucken. Und es ist genau die richtige Stelle: Auf der anderen Seite des Höhenzuges befindet sich ein auslaufendes Tal, das an allen Seiten von riesigen Felstürmen flankiert ist. Fantastisch! Als ich Jens davon erzähle, geht er dann auch noch einmal hoch... ;-)

Wir steuern den Campingplatz am kleinen Stausee von Jinolice an, da wir dringend eine Waschung benötigen. Wir springen also sogleich in den sehr warmen See, bevor wir uns dem Abendbrot widmen.

92,0 km – 17,5 km/h – 782 hm

27.06. Hradec Králové und Pardubice (Jinolice – Zámrsk)

Damit Jens zufrieden ist ;-), beschließen wir, bis Hradec Králové Hauptstraße zu fahren. Vorher jedoch gucken wir uns noch kurz das Zentrum von Jičín an. Das erste Stück (auf der Straße 16) ist für Radfahrer gesperrt, aber es führt kein Weg drum herum... Auf halber Strecke nach Hradec Králové kommen vereinzelte Nieseltropfen herunter, aber schon kurze Zeit später knallt die Sonne wieder.

In Hradec Králové (Königgrätz) machen wir eine ausgedehnte Mittagspause. Während Jens ins Internet-Café geht, erkunde ich die Alt- und Neustadt auf beiden Seiten der Elbe zu Fuß – sehr schön und ein starker Kontrast zu den hässlichen Außenbezirken, wie es nun einmal in vielen Städten des

ehemaligen Ostblocks der Fall ist. Jens schreibt auch noch einen Brief an seine Linda, ungefähr den 25., seit wir unterwegs sind (hach, muss Liebe schön sein... ☺). Er überlegt, ihretwegen eventuell doch nicht bis Indien zu fahren und guckt im Internet auch schon mal nach den Studienbedingungen für Geographie in Hamburg, falls er doch schon zum Wintersemester anfangen sollte.

Neben Hradec Králové empfiehlt der Reiseführer ganz besonders Pardubice (Pardubitz), das wir über eine Nebenstrecke entlang der Elbe (tschechisch Labe) erreichen. Und der vollständig von Renaissance-Gebäuden gesäumte Platz Pernštýnské náměstí hat diesen Umweg mehr als lohnenswert gemacht. Wir genießen ihn bei einem Eis.

Von Pardubice aus nehmen wir die Nebenstraße 322 über Dašice, an der ein Straßendorf nahtlos in das nächste übergeht. Bei Litětiny endet die Straße in einer Baustelle, doch ein nettes Paar lotst uns auf Umwegen vorbei. Wir würden gerne noch vor der Hauptstraße zelten, doch sobald wir stehen bleiben, fressen uns die Mücken und Bremsen. Also weiter auf die 35. Vor dem Bahnhof Zámrsk fahren wir ein Stück die alte Straße hinein, die an einem Sägewerk vor den Schienen endet, aber von der ein kleiner Weg nach links abgeht, der auf einer Wiese endet – perfekt zum Zelten! Eine sehr schnell heranziehende Front erwischt uns noch, die wider Erwarten keinen Regen, aber ordentliche Windböen mitbringt. Diese vertreiben für eine Zeitlang die Mücken, doch hinterher fallen sie dafür gnadenlos über uns her – das Abwaschen wird keine Freude...

111,4 km – 18,8 km/h – 455 hm

28.06. Von Böhmen nach Mähren (Zámrsk – Náklo)

Der Tag verläuft wettertechnisch wie der gestrige: nach einem angenehm bedeckten Morgen wird es heiß, am Nachmittag bedeckt es sich wieder. Wir bleiben heute eine ganze Weile auf der stark befahrenen 35, gucken uns kurz Litomyšl an und müssen dann 200 m hoch bis Gajer. Von dort aus nehmen wir die Nebenstrecke über Děřřichov und müssen wieder ordentlich hoch. Dieser Höhenzug stellt wohl die historische Grenze zwischen Böhmen und Mähren

dar. Die Abfahrt nach Moravská Třebová ist genial – etwa acht Kilometer nur bergab, leider auf nicht so toller Straße.

In Moravská Třebová machen wir wieder eine ausgedehnte (verspätete) Mittagspause mit Besuch eines Internet-Cafés. Hinter der Stadt der nächste Höhenzug: 200 m rauf und 300 m runter in die breite Ebene der Morava (March). Ab Mohelnice folgen wir gemütlichen Nebenstraßen über Litovel und wollen den auf der Karte eingezeichneten Campingplatz bei Náklo ansteuern. Er entpuppt sich jedoch als Uferstreifen eines Baggersees, auf dem eine Menge Leute wild zelten und eine provisorische Kneipe aufgebaut ist – eine etwas hippiemäßige, fröhliche Stimmung. Die Mädels am Tresen machen sich über uns lustig, als wir fragen, ob campen hier etwas kostet. Also stellen wir unsere Zelte dazu und nehmen vor dem Abendbrot noch ein enorm reinigendes Bad im See, nach dem wir uns fast wie neugeboren fühlen. Unsere Nachbarn, fünf Männer mit Fahrrad, die unter einer Plane schlafen, laden uns noch zu einem Schluck Rum ein. Spätabends, als ich schon im Zelt liege und Jens zur Telefonzelle ins nächste Dorf unterwegs ist, kommt noch ein heftiger Schauer herab.

108,4 km – 18,7 km/h – 862 hm

29.06. Olomouc und das Odergebirge (Náklo – Kunín)

Nach einem weiteren Bad im See, dem Waschen von ein paar Klamotten und Herumwerkeln am Rad kommen wir heute erst gegen zehn los und stoppen schon nach ein paar Kilometern wieder in Olomouc (Olmütz). Olomouc ist toll – ich kenne es bereits von den Forstlichen Europameisterschaften im Orientierungslauf 2000, die im benachbarten Šternberk stattfanden – wir hatten hier einen Sprint-Wettkampf durch die Altstadt. Am großen Platz Horní náměstí mit dem Rathaus und der barocken Dreifaltigkeitssäule gucken wir etwas und radeln durch ein paar Altstadt-Gassen. Wir beschließen, hier etwas zu Mittag zu essen, und ich finde doch tatsächlich die Gaststätte wieder, in der wir vor sechs Jahren auch draußen gesessen haben. Wir bestellen das Mittagsmenü und bekommen für 2 € eine große Pizza.

Als wir Olomouc verlassen, ist es wohl schon halb drei – höchste Zeit, heute noch ein bisschen Strecke zu machen. Da Richtung Osten eigentlich nur die Autobahn so richtig aus der Stadt herausführt, müssen wir uns bei zum Teil heftigem Gegenwind auf kleinen, umwegigen Nebenstraßen über Velká Bystřice durchmogeln. Danach geht es – weiter zur Umgehung der Autobahn – links ab ins Odergebirge nach Odry. Wir müssen bis auf 660 m über NN hochklettern und oben stehen die Autos still – es hat einen üblen Unfall gegeben, ein Wagen ist enorm zerdetscht. Es muss aber schon ein Weilchen her sein und mit den Rädern dürfen wir passieren. In den Höhenlagen des Mittelgebirges herrscht ein raues Wetter – die Wolken hängen tief und es weht ein ordentliches Lüftchen. Nach etwas Auf und Ab auf hohem Niveau gibt es eine lange Abfahrt ins Tal der noch sehr jungen Oder.

In Odry futtern wir noch etwas und ich lasse mich in einer Telefonzelle von Ina anrufen. Die Arme muss in einer guten Woche ihre Masterarbeit abgeben. Vor der Telefonzelle stehen zwei halbstarke Mädchen und verdrehen die Augen, weil ich so lange telefoniere. Im Park spielt eine Roma-Familie Frisbee – man sieht jetzt gen Osten wohl öfter Zigeuner, besonders in der Slowakei sollen sie ja eine recht große, ungeliebte Minderheit darstellen (bitte das Wort „Zigeuner“ in meinem Reisebericht nicht wertend verstehen – ich benutze es lediglich als Bezeichnung für dieses Volk, so wie es auch viele Sinti-und-Roma-Gruppen selbst tun – siehe dazu auch <http://de.wikipedia.org/wiki/Zigeuner>). Wir fahren weiter auf Nebenstraßen über Mankovice Richtung Nový Jičín und finden beim dritten Versuch (erster scheitert wegen der Anwesenheit der Dorfjugend, zweiter wegen Mücken) einen geeigneten Platz fürs Zelt oberhalb von einer Lehmkuhle vor Kunín.

94,3 km – 16,1 km/h – 862 hm

30.06. Regentag mit Fußball (Kunín – Prostřední Bečva)

Über Nacht hat es einen starken Schauer gegeben und der gestern noch trocken-staubige Boden des Zeltplatzes hat sich in Kleckermatsch verwandelt, der in dicken Brocken unter den Schuhen kleben bleibt. Immerhin ist es jetzt wieder von oben trocken, wenn auch schwere Wolken am Himmel hängen.

Nach dem Einkauf in Nový Jičín fahren wir ins Vorzeigedorf Štramberk, wo es pünktlich zu regnen anfängt und wir auch noch unsere Räder ein Stück über die aufgerissene Dorfstraße hieven müssen. Wir gehen ein wenig über den Marktplatz und eine schnuckelige Gasse mit schindelgedeckten Holzhäusern entlang – sehr nett.

In Kopřivnice muss Jens noch einmal ins Internet und währenddessen fängt es draußen richtig an zu pladdern. Wir sitzen in der Vorhalle des städtischen Kulturzentrums und wollen erstmal unser Brot mampfen, doch der Hausmeister sagt „nix essen“. In Deutschland könne man das vielleicht machen, aber nicht in Tschechien. Der Direktor hätte ihn angerufen, weil sich Leute über uns beschwert haben. Engstirnige Idioten gibt es doch in jedem Land... Gnädigerweise müssen wir zum Essen nicht in den Regen gehen, sondern dürfen uns an einen Tisch auf der überdachten Terrasse eines Lokals setzen.

Da es nach dem Essen immer noch schifft wie Sau, beschließen wir, noch etwas zu bleiben, und Jens recherchiert im Internet weiter über Studienmöglichkeiten. Wir wollen jedoch nachher das Viertelfinal-Spiel Deutschland – Argentinien in irgendeiner Kneipe sehen, und um den Tag nicht ganz ohne Radeln zu beenden, beschließen wir, noch nach Rožnov pod Radhoštěm weiterzufahren, trotz Regen. Zum Glück geht die Straße über den Bergrücken der Mährisch-schlesischen Beskiden nicht weit über 500 m hoch, so dass wir mit nur einer Viertelstunde Verspätung die Partie in einem Restaurant am Marktplatz von Rožnov bei einem Bierchen verfolgen können. Nach dem äußerst spannenden Spiel und dem Sieg im Elfmeterschießen steht fest, dass wir nun auch noch das Halbfinale sehen müssen.

Wir begeben uns wieder auf die Hauptstraße 35 Richtung Slowakei und suchen uns einen Zeltplatz, was auf Grund der Zersiedlung des Tals wieder einmal erst nach einigen Kilometern gelingt, direkt an einer kleinen Staustufe des Baches Rožnovská Bečva. Wegen des Regens kochen wir husch-husch und überlassen ihm auch das Spülen des Geschirrs.

55,2 km – 16,3 km/h – 584 hm

01.07. Auf in die Slowakei! (Prostřední Bečva – Oravská Lesná)

Es ist trocken! Wir fahren die Hauptstraße 35 bis auf etwa 850 m hinauf und überqueren gegen halb eins die tschechisch-slowakische Grenze. Oben geraten wir in die Wolken und ein feiner Nieselregen setzt ein – doch schnell sind wir wieder 200 m tiefer – vorbeigerollt an einer langen Autoschlange, die sich vor der etwas hinter der eigentlichen Grenze liegenden Kontrollstation gebildet hat. In einer Wechselstube kurz vor der Kontrollstation tauschen wir 70 € in Slowakische Kronen um – oben an der eigentlichen Grenze hätten wir etwa 25 % weniger bekommen (Kurs 36 zu Kurs 27)! Nun ist nur noch das Problem ungelöst, einen Laden zu finden, der samstags nach zwölf noch geöffnet hat.

In Makov biegen wir nach links Richtung Čadca ab – die Straße ist nicht ausgeschildert, aber ein dicker Mann bestätigt uns, dass wir richtig sind. Das Tal der Kysuca bis nach Čadca ist komplett besiedelt – ein Dorf geht nahtlos in das nächste über. Im oberen Teil hat es einen sehr ursprünglichen Charme: Holzhäuser, oberirdische Stromleitungen zu jedem Haus, und in der Luft liegt der lange nicht gerochene, fast vergessene Geruch der DDR-Städte – Kohleheizung!

Im hässlichen Turzovka finden wir einen geöffneten Coop-Markt und essen einen Palatschinken für 1 € in einer Gaststätte. In Čadca biegen wir nach rechts auf die 11 ab und einige Kilometer später nach links ins Tal der Bystrica. Von dort aus soll es eine Verbindung ins Tal der Orava (Arwa) geben, wie mir Gerold aus dem Rad-Forum versichert hat – auch wenn sie der Karte nicht eindeutig zu entnehmen ist. Bei wieder einmal starkem Gegenwind fahren wir bis zum Stausee hinter Nová Bystrica, da wir dort einen Weg am nördlichen Ufer entlang vermuten – die Straße endet jedoch an der Staumauer. Ein Paar sagt, wir sollen zurück und das Tal weiter hoch Richtung Múzeum Kusuckej dediny. In einer trostlosen Kneipe, in der eine Menge noch trostlosere Gestalten sitzt, lasse ich die Flaschen mit Wasser auffüllen. Die Perspektiven in diesem Teil der Slowakei mögen nicht die rosigsten sein – es wirkt nach Arbeitslosigkeit und Alkoholismus.

Die Straße wird schmaler und zum Teil schotterig und wir treffen auf die eingezeichnete Schmalspurbahn. Jens bricht eine Speiche – wir beschließen, bald einen Zeltplatz zu suchen und das Problem auf morgen früh zu vertagen. Die schmale Straße windet sich steil den Berg hinauf und wieder setzt leichter Steigungsregen ein. Bei 935 m haben wir den höchsten Punkt erreicht und der Wald öffnet sich in eine wunderschöne Alm-Landschaft. Wir beschließen, hier oben zu zelten, aus Sorge, dass das Tal wieder durchgängig besiedelt und die Zeltplatzsuche somit schwierig sein könnte. Heute gibt es zur Abwechslung mal Reis. Da es in der Slowakei Bären gibt, beharre ich darauf, ab jetzt in verdächtigen Gebieten immer abends abzuwaschen und den Müll etwas abseits der Zelte zu lagern.

94,5 km – 16,7 km/h – 1.021 hm

02.07. Bombastische Schlucht in der Westlichen Tatra (Oravská Lesná – Liptovský Trnovec)

Der heftige Ostwind hat die ganze Nacht weiter gewütet, aber auch etwas besseres Wetter gebracht – es tun sich einige Lücken in der Wolkendecke auf. Bei der Abfahrt nach Oravská Lesná haben wir den ersten Blick auf die Gipfel der Hohen (oder doch der Niederen? – bin nicht ganz sicher) Tatra.

Wir fahren das Tal der Biela Orava (Weiße Arwa) hinab und kämpfen den vierten Tag in Folge gegen eben jenen Ostwind an. Die Temperaturen sind kein Vergleich mit denen der ersten Tage – wir müssen oft den Windstopper überziehen. Am Orava-Stausee liegt ein toter Mann neben der Straße, der sich dann aber doch als Alkoholleiche herausstellt, die wohl nur ein kleines Nickerchen macht; außer uns hält noch ein Auto an, doch es gibt nichts zu helfen. In Tvrdošín machen wir Mittagspause auf einer Bank und bekommen Besuch von drei jungen Männern, von denen mindestens einer auch ganz ordentlich bezechet ist – es ist ganz lustig, aber wir sind auch froh, sie wieder los zu werden (der besoffene Typ frisst uns ohne zu fragen einen Apfel weg...). Außer diesen Wochenendsäufern sehen wir heute recht viele Leute, die eindeutig ihre Sonntagskleidung tragen.

Bei Podbiel biegen wir links in die Studená dolina ab. Zuberec erweist sich als weniger interessant, als im Reiseführer beschrieben, dafür ist das oberhalb gelegene Huty ein wunderschönes Dorf mit vielen traditionellen Holzhäusern. Wir fahren über Huty, da ich irgendwann im Rad-Forum mal was von der Schlucht Kvačianska dolina gelesen habe und sie auch als Radroute ausgeschildert ist. Der Weg hindurch ist jedoch eher eine sehr raue Mountainbike-Piste, und unsere vollbeladenen Räder und vor allem die Bremsen werden auf eine harte Probe gestellt. Lockere Steine und Felsbrocken auf sehr steilen Anstiegen und Abfahrten wechseln sich ab, so dass wir einige Male schieben müssen. Doch es lohnt sich: die bewaldete Schlucht ist bombastisch – tief unter uns bahnt sich der tosende Bach seinen Weg.

Als wir bei Kvačany das Liptauer Becken (Liptovská kotlina), die Ebene zwischen Westlicher und Niederer Tatra, erreichen, ist dort endlich wieder die Sonne vollends durchgebrochen. Es ergeben sich fantastische Ausblicke auf die Hohe Tatra und ich kann mich kaum sattsehen. Um mal wieder zu waschen, steuern wir den Campingplatz von Liptovský Trnovec an – ein recht luxuriöser und für slowakische Verhältnisse teurer Platz: wir zahlen fast 5 € pro Person. Man merkt, dass die Hohe Tatra mittlerweile auch Ziel des internationalen Tourismus ist... Nach dem Abendessen werden wir von zwei 25jährigen Franzosen aus Dünkirchen noch zum Grillen und Vodka-Trinken eingeladen – es ist sehr nett mit den beiden. Sie fahren mit einem uralten Auto und Campingwagen fünfzehn Tage durch Osteuropa. Wir verabreden uns morgen zum Frühstück mit ihnen.

92,7 km – 17,5 km/h – 762 hm

03.07. Straße mit Ausblick: die Cesta Slobody (Liptovský Trnovec – Tatranská Lomnica)

Schon morgens im Zelt merkt man, dass es heute nach längerer Zeit mal wieder heiß werden wird. Unsere beiden Franzosen, Pierre und François, schlafen ziemlich lange, doch es wird noch etwas mit einem kurzen Kaffee vor unserer Abfahrt.

In der netten Innenstadt von Liptovský Mikuláš verbringen wir eine Stunde im Internetcafé und kaufen ein. Dann begeben wir uns auf die „Straße der Freiheit“, Cesta Slobody – die Straße 537, die die Touristenressorts am Südhang der Hohen Tatra erschließt. In Pribylina machen wir Mittagspause auf einer Bank unter einer Esche, daneben ein plätschernder Bach. Hier haben wir die erste unangenehme Begegnung mit einem Zigeuner: er möchte zwei Kronen für den Bus und ich gebe ihm zwei Kronen, ist ja nicht viel. Nun hat er jedoch gemerkt, dass es von uns etwas zu holen gibt, und redet noch einige Minuten weiter mit immer denselben Worten auf uns ein, anstatt sich zufrieden zu geben. Irgendwann kapiert er dann, dass nicht mehr von uns zu holen ist, und haut ab.

Hinter dem Dorf steigt die Straße langsam aber sicher an, die Steigungen sind jedoch sehr human zu befahren, nur die Fliegen nerven. Wir kommen bis auf 1.260 m bei Štrbské Pleso hinauf, danach geht es wieder etwas hinunter. Die Straße folgt dem Südhang der Hohen Tatra und gibt immer wieder spektakuläre Blicke auf die Gipfel zur Linken und in die Ebene mit der Stadt Poprad zur Rechten frei. Jedoch wurde sie erst durch den Orkan vom 19. November 2004 zur Panoramastraße, der etwa 12.000 ha Wald entlang des Südhanges platt gemacht hat. Wir fahren über riesige Windwurfflächen, von denen noch immer Holz abtransportiert wird. Die z.T. sehr mondänen Touristenressorts entlang der Straße wirken ohne den sie umgebenden Wald irgendwie etwas deplaziert, als wenn sie jemand planlos mitten in die Landschaft gebaut hätte...

Wir haben uns schon heute morgen für Tatranská Lomnica als Standort für unseren morgigen Ruhetag entschieden, da dort im Gegensatz zu den anderen Touri-Hochburgen Campingplätze vorhanden sind, wenn auch etwas außerhalb. Wir steuern den ersten Platz, Tatraneč, an – er ist sehr ruhig und wir haben einige deutsche Wohnmobil-Nachbarn, die uns aber nicht zum Grillen einladen. Dafür gibt es jede Menge kleine Kriebelmücken, die uns beim Abendbrot gehörig auf den Geist gehen...

76,1 km – 16,8 km/h – 825 hm

04.07. Ruhetag? – Wandertag! (Tatranská Lomnica)

Heute ist Ruhetag geplant, doch ich würde es mir nicht verzeihen, in der Hohen Tatra gewesen und nicht wandern gegangen zu sein. Jens hingegen verbringt den Tag auf dem Campingplatz.

Ich beginne meine Wanderung an der Seilbahnstation von Tatranská Lomnica – die Wanderwege habe ich mir zuvor auf einer Karte im Hotel neben dem Campingplatz ausgeguckt. Durch einsamen Fichtenwald geht es zunächst in westlicher Richtung zu den schönen Wasserfällen Studenovodské vodopády. Auf dem Weg dorthin treffe ich kaum eine Menschenseele und bin froh, zur Abwehr von Bären mein Pfefferspray dabei zu haben... ;-) Die Bären in der Hohen Tatra sollen ja teilweise sehr die Scheu vor den Menschen verloren haben, da sie oft von Touris gefüttert werden... An den Wasserfällen ist dann plötzlich jede Menge los, sogar zwei Nonnen in Wanderschuhen sind unterwegs.

Auch auf dem Pfad von hier hinauf zur Seilbahnstation Skalnaté pleso bin ich nie allein – er scheint sehr populär zu sein, die Leute fahren wohl mit der Seilbahn hoch und wandern dann zur nächsten Seilbahn, die hinab nach Starý Smokovec führt. Der Pfad ist aber auch toll – er führt oberhalb der Baumgrenze durch Latschenkiefer-Gebüsch und gibt fantastische Aussichten auf die Tatra-Gipfel und ins Tal frei. Als ich eine Pause mache, wünscht mir eine Frau in gebrochenem Deutsch guten Appetit – keine Ahnung, woran sie meine Nationalität erkannt hat...

Vom Skalnaté pleso, einem kleinen See, an dem die Seilbahnstation liegt, nehme ich einen noch einsameren Weg als den ersten, der in einem nordöstlichen Bogen zurück nach Tatranská Lomnica führt. In anderthalb Stunden treffe ich genau dreimal Menschen – der Massentourismus in der Hohen Tatra scheint sich doch sehr auf bestimmte Ziele zu konzentrieren.

Als letzter Akt des Tages steht noch das Halbfinalspiel gegen Italien auf dem Programm – wir können es in einem etwas gammigen Biergarten am 500 m entfernten Eurocamp sehen. Es ist ein saukalter Abend. Nach dem 0:2 wissen wir nicht so recht, ob wir nun noch das Finale oder das Spiel um den dritten Platz sehen sollen...

9,7 km – 15,9 km/h – 127 hm

05.07. Durch die Zips (Tatranská Lomnica – Dobšinská L'adová Jaskyňa)

Zips, so nennt man das historische Gebiet östlich und südöstlich der Hohen Tatra, in dem sich im 12. und 13. Jahrhundert deutsche Siedler auf Einladung des ungarischen Königshauses ansiedelten, um es gegen Einfälle östlicher Völker zu schützen. Die beiden bedeutendsten Städte waren Kežmarok (Käsmark) und Levoča (Leutschau), die wir heute ansteuern. Um Jens nicht zu nerven, verzichte ich schweren Herzens auf die Zipser Burg, die noch einmal einen Umweg von 30 km bedeutet hätte...

Kežmarok ist sehr nett. Jens will sich hier noch einen Zahnarzt suchen, da er seit gestern Zahnschmerzen hat. Er fragt einen Polizisten, der ihn auch gleich hinführt. Ich mache es mir derweil in einem Café gemütlich, doch Jens ist viel zu schnell zurück, so dass ich nicht viel zum Tagebuch-Schreiben komme. Der Arzt konnte weder deutsch noch englisch, doch er hat sogleich gebohrt und eine provisorische Füllung eingesetzt – und nichts dafür berechnet.

Wir wählen die Straße 536 und machen in Vlková Mittagspause. Erst in Spišský Štvrtok kann ich Jens überreden, überhaupt noch nach Levoča zu fahren, da die Dobschauer Eishöhle, die ich gern besichtigen möchte, eh erst morgen früh wieder geöffnet hat und wir daher heute viel Zeit haben. So fahren wir also einmal über einen Berg in die Stadt und wieder zurück. Levoča ist nett, aber etwas ausgestorben und man muss nicht unbedingt dort gewesen sein, so sehr es im Reiseführer auch angepriesen wird. Jens nimmt eine Schmerztablette, da sein Zahn nach dem Bohren weh tut.

Von Spišský Štvrtok begeben wir uns über Hrabušice auf die kleine Straße quer durch den Nationalpark Slowakisches Paradies (Slovenský raj), von dessen Felsenlandschaft man allerdings wohl erst bei einer Wanderung etwas sehen würde – doch auch das Tal, das wir hinauffahren, ist sehr idyllisch und ruhig. Die Straße steigt beständig bis auf 1.000 m an, doch lässt sie sich ganz gut fahren. An der Hauptstraße 67 angekommen, wenden wir uns nach rechts Richtung Eishöhle und suchen uns einen Platz zum Zelten, den wir an einem Forstweg neben der Bahnlinie finden – nicht ideal, aber immerhin von der

Straße aus nicht einsehbar. Wir befinden uns hier schließlich noch immer im Nationalpark, doch weiter zu fahren hätte einen zu großen Umweg bedeutet, und wir hinterlassen schließlich immer alles so, wie wir es vorgefunden haben (erwischt zu werden wäre aber sicher dennoch teuer geworden...). Abends wird es schnell kühl...

87,6 km – 16,8 km/h – 1.135 hm

06.07. Eishöhle und Matschigkeit (Dobšinská L'adová Jaskyňa – Kunova Teplica)

Was für eine beschissene Nacht! Wir haben in einem Kaltlufttal auf 850 m Höhe geschlafen – nicht ohne weiteres konnte sich hier eine Eishöhle ausbilden. Obwohl es wohl nicht kälter als 10°C wurde, habe ich dermaßen gefroren, dass ich nicht mehr als vier Stunden geschlafen habe. Entsprechend matschig bin ich heute. Es war vielleicht doch ein Fehler, nur den dünnen Sommerschlafsack und das Seiden-Inlet mitzunehmen. Selbst die drei Lagen Klamotten haben nichts gebracht. Vielleicht war ich zu kaputt oder die Luftfeuchtigkeit war zu hoch...

Wir fahren zurück zur Eishöhle und frühstücken erstmal. Ich schwanke zwischen frieren und schwitzen. Dann besichtigen wir die Eishöhle – lausekalt, die Temperatur dort unten steigt das ganze Jahr über kaum über den Gefrierpunkt. Entsprechend hat sich in der Höhle ein Gletscher ausgebildet, der von Wasser, das durch Felsklüfte eindringt, gespeist wird. Die Höhle ist nicht sonderlich spektakulär, verglichen z. B. mit den slowenischen Tropfsteinhöhlen, aber in ihrer Art sicher einmalig.

Nach der Höhlentour lege ich mich für eine Stunde in den Schatten, da es mir immer noch nicht sehr gut geht. Dann relativ kurze Auffahrt zum Pass auf der 67 (knapp 1.000 m) und eine hammermäßige Abfahrt von 450 m nach Dobšiná genießen. In Dobšiná essen wir zu Mittag und ich lasse mich von Ina in einer Telefonzelle anrufen – es tut sehr gut, mit ihr zu sprechen, ich vermisse sie doch sehr. Nach dem Telefonat geht es mir auch gleich etwas besser.

An der Abzweigung nach Štítník muss ich mich noch einmal eine Stunde in den Schatten legen, da ich so ein blödes Völlegefühl im Magen mit leichter

Übelkeit habe. Ich trinke ne Menge und hinterher geht es mir wesentlich besser. Wir nehmen den letzten Pass für heute in Angriff, der in der Karte mit 450 m beschrieben ist – wohl ein Zahlendreher, denn tatsächlich sind es 540 m. Es folgt wieder eine 200-m-Abfahrt nach Roštár im Tal der Štítnik. Wir folgen der kaum befahrenen 587 und finden hier sehr leicht einen Zeltplatz. Da wir jetzt wieder auf unter 300 m Meereshöhe sind, ist zum Glück nicht wieder mit einer allzu frischen Nacht zu rechnen.

49,6 km – 18,2 km/h – 344 hm

07.07. Einrollen in die ungarische Tiefebene (Kunova Teplica – Gesztely)

Hach, was hab ich herrlich geschlafen! Bin wohl wieder fit... Wir kommen recht früh los und geben in Plešivec unsere letzten slowakischen Kronen aus.

Die rot eingezeichnete Straße zur ungarischen Grenze ist kaum befahren und die beiden netten Grenzbeamten freuen sich, mal wieder Kundschaft zu bekommen. Eine sehr familiäre Grenze mit Schlagbaum.

In Aggtelek verzichten wir auf einen Besuch der berühmten Höhle – alleine hätte ich es wohl gemacht, doch Tropfsteine habe ich auch schon genug gesehen. Die Landschaft ist sehr nett – lichte, trockene Eichenwälder, die viel Schatten spenden. Wir müssen uns erstmal an die merkwürdigen ungarischen Ortsnamen gewöhnen – komische Sprache... In der Arbeiterstadt Kazincbarcika machen wir eine ausgedehnte vierstündige Mittagspause mit Internetcafé-Besuch. Die beiden netten Typen im Internetcafé sprechen perfekt englisch und auch andere Leute, die wir ansprechen, verstehen uns. Die Englisch-Ausbildung in Ungarn scheint besser zu sein als die in Tschechien und der Slowakei.

Wir folgen kurz der Hauptstraße 26 entlang von riesigen Industrieanlagen nach Sajószentpéter und fahren dann über einen Feldweg auf die Parallelstraße, die uns von Boldva nach Felsőzsolca führt und auf der wir so die Großstadt Miskolc umgehen können. In Sajópálfalva machen wir noch einmal Pause, da die Hitze mich mitnimmt und wir außerdem schon wieder eine Speiche an Jens' Hinterrad auswechseln müssen – es ist ausgerechnet diejenige

gebrochen, die wir erst vor ein paar Tagen eingebaut haben – hoffentlich geht es nicht so weiter...

Das Gute an Ungarn ist, dass sich anscheinend in jedem Ort entlang der Straße öffentliche Wasserstellen befinden – so kann man prima Wasser nachtanken und wir können uns an einem etwas außerhalb eines Ortes bei einem Friedhof gelegenen Brunnen mit Hilfe der Faltschüssel so einigermaßen waschen. Eigentlich wäre mal wieder ein Campingplatz fällig, doch ein solcher scheint in der Gegend nicht zu existieren.

Wir nehmen die Nebenstraße über Onga und finden kurz hinter Gesztely einen nahezu perfekten Zeltplatz auf einer frisch gemähten Wiese zwischen Sonnenblumen- und Getreidefeldern mit herrlichem Blick Richtung Bükk-Gebirge und die Ebene bei Miskolc. Aber eben nur nahezu perfekt, denn kaum dass wir ankommen, stürzt sich eine gierige Mückenschar auf uns... So verzichten wir heute aufs Kochen, und jeder isst eine Portion Müsli zum Abendbrot in seinem Zelt. Da der Reißverschluss meines Innenzeltes temporär nicht funktioniert, muss ich jedoch zunächst etwa 30 bis 40 Exemplare der blutsaugenden Plagegeister erschlagen, bevor ich meine Ruhe habe...

105,7 km – 17,7 km/h – 500 hm

08.07. Illegal durch die Bruthitze der Puszta (Gesztely – Levelek)

Zum Frühstück holen wir das Nudelmahl von gestern nach – es schmeckt auch morgens! ;-) Als wir aufbrechen wollen, kommt der Bauer auf seinem Trecker angefahren, um das herumliegende Heu zu Ballen zu wickeln. Er ist sehr freundlich – man scheint hier ein lockeres Verhältnis zum Wildzelten zu haben. Wir bleiben noch ein paar Kilometer auf unserem Sträßchen, das uns durch eine schöne, sanfthügelige Agrarlandschaft führt. In Szerencs machen wir unseren Wochenendeinkauf. Dann müssen wir auf die Hauptstraße. Dummerweise scheint in Ungarn auf allen Nationalstraßen das Radfahren verboten zu sein – doch was sollen wir machen? Alternativen ganz ohne solche Straßen gibt es kaum...

Wir fahren über Tarczal einmal um den berühmten Weinberg von Tokaj herum. Das ganze Weingebiet hier steht wegen seiner herausragenden

kulturhistorischen Bedeutung unter UNESCO-Schutz. Tokaj selbst ist ganz auf den Wein und den Tourismus drumherum ausgerichtet. Auf dem Platz an der Kirche machen wir unsere Mittagspause unter einer kleinen Linde.

Dann geht es auf die 38 – schnurgeradeaus durch die Hitze der Puszta (33°C im Schatten) und meist ohne Schatten spendende Bäume. In der Großstadt Nyíregyháza steuern wir ein Internetcafé an, da Jens mal wieder dringend ins Netz muss... Die Stadt selbst hat im Zentrum noch ein paar Gebäude von „altem“ Glanz (Ende 19. Jahrhundert), ist aber sonst nicht der Rede wert.

Wir fahren weiter auf der langweiligen 41 Richtung Osten und wollen sehen, wie weit wir kommen. Da begegnet uns in Levelek das Schild zum Campingplatz... Wir steuern ihn an, doch der Campingplatz hat die Rechnung ohne das „Campingplätzchen“ davor gemacht. Kaum sind wir an dem kleinen Schild stehen geblieben, öffnet der Wirt uns schon das Tor und bittet uns herein... Nun müssen wir hier bleiben... Aber es lohnt sich: herbei kommt Peter, ein käuziger kleiner Kerl mit Rauschebart, der 16 Jahre in der DDR gelebt hat. „Hallo Jungs, gibt es ein Problem?“ Er spricht sehr gut deutsch und erzählt von seiner Tochter, die in Deutschland lebt. Wir sind zwar die einzigen Gäste, zahlen aber auch nur 1.700 Forint (ca. 6 €) zu zweit. Als Haupterwerb betreibt die Familie ein Gartenlokal, für das Peter der Koch ist. Wir sollen abends zum Fußballspiel nach vorne kommen – das tun wir natürlich gern und essen dann zur Abwechslung von den Nudeln auch gleich dort – Jens Salat und ich einen Gyros-Teller. Nach dem Spiel sitzen draußen noch einige laute Gäste und wir verkrümeln uns mit Ohrenstöpseln in unsere Zelte.

96,0 km – 19,4 km/h – 152 hm

09.07. Das Abenteuer Rumänien beginnt (Levelek – Botiz)

Wir werden vom Wirt und seiner Frau und von Peter per Handschlag verabschiedet und auf die Gefahren in Rumänien aufmerksam gemacht. Leider versäume ich es, ein Foto von Peter zu machen, und ärger mich hinterher ordentlich. Wir fahren Hauptstraße bis Mátészalka, wo wir Mittagspause machen und ich meine Bremsen neu einstelle. Ein merkwürdiger Ort.

Hinterher geht es langweilig auf der 49 weiter. Die Störche auf den Brutmasten in den Dörfern hecheln mit uns um die Wette, alle haben zur Abkühlung den Schnabel geöffnet. Die armen, noch flugunfähigen Jungvögel können der prallen Sonne gar nicht entkommen, aber vielleicht stört es sie ja auch gar nicht so sehr... (Können Störche einen Sonnenbrand bekommen?).

In einem schäbigen Supermarkt kurz vor der rumänischen Grenze lassen wir unsere letzten Forint. Der Grenzübertritt ist spannend – Rumänien hört sich in meinen Ohren schon sehr weit weg und etwas mystisch an, im Vergleich zu Ungarn. Wir bekommen diesmal sogar Stempel in unsere Pässe. Gerade voraus braut sich ein Gewitter zusammen und es wird recht stürmisch. Wir sehen zu, schnell nach Satu Mare (Sathmar) zu kommen, doch wir bleiben zum Glück verschont.

In Satu Mare tauschen wir zunächst 20 € in einem Hotel um, da heut Sonntag ist und die Banken geschlossen haben. Die Stadt ist weit weniger hässlich, als der Lonely Planet vermuten ließ, aber eine Schönheit ist sie auch nicht gerade. Immerhin gibt es um die große Piața Libertății herum einige sehenswerte Gebäude. Es laufen recht viele Polizisten im Zentrum Streife. Während Jens ins Internet-Café geht, schreibe ich Tagebuch und werde prompt zweimal angequatscht: einmal von drei Jugendlichen, von denen einer englisch spricht und mich ausfragt, und einmal von einem Mann, bei dem ich nicht weiß, was er will. Ich fühle mich leicht in die Defensive gedrängt: auch wenn ich den Leuten wahrscheinlich völlig Unrecht tue, habe ich einen kriminellen Hintergrund im Hinterkopf und versuche, alle Sachen im Auge zu behalten. In solchen Situationen ist es wirklich angenehmer, zu zweit unterwegs zu sein – man fühlt sich einfach sehr viel sicherer. Wie schon The Doors meinten: *People are strange, when you're a stranger...* Muss mich wohl erst an Rumänien und die Art seiner Bewohner gewöhnen. Mal schauen, wie das wird, wenn Jens und ich uns getrennt haben... (was nun doch schneller als ursprünglich geplant passieren wird, da Jens nach der ersten Karpatenüberquerung den direkten Weg nach Istanbul nehmen möchte).

Wir versuchen zunächst erfolglos, auf der 19 aus Satu Mare in Richtung Baia Mare herauszufinden. Nachdem wir auf katastrophalen Straßen im Kreis

gefahren und wieder im Zentrum angekommen sind, versuchen wir einen anderen Weg und diesmal klappt es auch. Wir verlassen die Stadt in nordöstlicher Richtung und am Horizont der nordwestrumänischen Tiefebene tut sich das erste Karpaten-Panorama auf. Ein wenig kommt in mir ein Altiplano-Gefühl auf – die Karpaten als Anden... Es ist schon spät, wir mussten die Uhr eine Stunde vorstellen, und so biegen wir von der vielbefahrenen Hauptstraße auf einen holprigen Damm ab, dem wir etwa einen Kilometer weit folgen. Wir treffen noch einen jungen Ziegenhirten mit seiner Herde und fragen ihn, ob wir hier schlafen können. Er ist etwas verduzt ob der Frage. Da der Damm auf beiden Seiten von Entwässerungsgräben gesäumt ist, stürzt sich sofort wieder eine Horde Mücken auf uns. Jens möchte weiterfahren, doch ich beharre darauf, zu bleiben, da die Ebene noch bis zum Horizont reicht und ich überall eine ähnliche Mückensituation vermute.

99,0 km – 18,0 km/h – 79 hm

10.07. Eine Welt für sich: die Maramureş (Botiz - Sarasău)

Wir haben gestern vergessen, Müsli fürs Frühstück zu besorgen – so holen wir jenes nach dem Einkauf in Livada nach. Als wir von unserer Bank an der Kirche wieder aufbrechen, kommt just ein Paar Reiseradler vorbei. Ortlieb-Taschen? – Das müssen Deutsche sein! Weit gefehlt, anscheinend ist Ortlieb mittlerweile auch außerhalb des deutschsprachigen Raumes bekannt. Es sind Slowaken, die ihre Taschen in Österreich gekauft haben. Wir fahren einen Kilometer zusammen und quatschen etwas, dann setzen wir uns ab.

Die Straße ist relativ übel (Betonplatten) und kostet Kraft wegen der hohen Reibung und dem ständigen Ausweichenmüssen vor etwaigen Unebenheiten. Nach einem bewaldeten Anstieg öffnet sich eine schöne Berglandschaft vor uns. In Negreşti-Oaş tauschen wir Geld um. Entlang der Straße haben sich viele neureiche Rumänen riesige Wohnhäuser hingestellt bzw. sind noch am Bauen – alle nach dem gleichen Schema, wie aus einem Musterhaus-Katalog. Anscheinend muss jeder seinen Nachbarn in den Ausmaßen des Heimes übertreffen. Es fahren auch sehr viele Autos mit ausländischen Kennzeichen umher, die unmöglich alle Touristen beinhalten

können; es verbringen wohl viele Auslands-Rumänen ihre Ferien in der Heimat und bringen das Geld zum Häuslebau aus dem reichen Westen mit.

Vor der Bezwingung des 587 m hohen Huta-Passes brauchen wir noch Wasser. Wir fragen an einem Haus, wo man uns einen Eimer voll aus dem Brunnen im Garten schöpft. Die mittelalte Frau lädt uns auch gleich noch zum Kaffee ein, wozu wir jeder zwei Gläschen Obstbrand (Țuica) trinken müssen. Sie ist sehr nett und wir reden, so gut es geht, wenn man die jeweils andere Sprache nicht versteht. Da Rumänisch eine romanische Sprache ist, kann man jedoch so einiges ableiten, wenn man sich Mühe gibt. Als wir wieder losfahren, entfaltet der Schnaps erst so richtig seine Wirkung und wir gurken ziemlich beschwipst zum Pass hinauf. Jens behauptet, die Alte wollte uns abfüllen und flachlegen.

Der Pass bildet die Grenze zur Maramureș. Wegen der Straßenverhältnisse können wir nur sehr langsam ins Tal der Theiß (rumänisch Tisa) hinabfahren, die hier die Grenze zur Ukraine bildet. Wir kommen in eine andere Welt... Pferdegespanne dominieren den Straßenverkehr, Zigeunerfamilien ziehen im Planwagen umher, in den Dörfern spielt sich das Leben auf der Straße ab, Hühner und Kühe laufen frei herum. Ganze Familien verbringen den Tag mit der Arbeit auf ihrem Feld und das Heu wird mit der Sense gemäht. Es ist einfach nur toll: eine ursprüngliche ländliche Idylle, nach der sich der gestresste Westeuropäer manchmal wehmütig zurücksehnt.

Wir steuern den „Heiteren Friedhof“ (Cimitirul Vesel) in Săpânța an, wo das Leben oder die Umstände des Todes eines jeden Verstorbenen in Holz geschnitzt und bunt bemalt auf dem Grabkreuz dargestellt sind, teilweise auch sehr ironisch. Daneben hat sich ein bescheidenes Tourismus-Geschäft mit Kunsthandwerk-Ständen entwickelt, ansonsten aber scheinen die paar Reisenden, die hierher kommen, das Dorfleben noch nicht arg durcheinander gebracht zu haben. Wir essen verspätet zu Mittag und ein niedlicher Opa ist ganz scharf auf mein gutes Messer. Er möchte es mir für 10 neue Lei (etwa 3,50 €) abkaufen und lässt gar nicht recht locker. Er tut mir richtig leid, aber das Messer brauche ich leider noch...

Wir fahren noch durch zwei weitere Dörfer und überall an der Straße sitzen abends die Alten und lächeln uns milde zu – ich muss unwillkürlich an die Opas in „Asterix auf Korsika“ denken. Hinter Sarasău stellen wir die Zelte auf einer Wiese auf und werden heute kaum von Mücken belästigt.

92,6 km – 15,4 km/h – 669 hm

11.07. Das Kerngebiet der Maramureş: durch das Iza-Tal nach Vişeu de Sus (Sarasău – Vişeu de Sus)

Während wir nach dem Frühstück die Zelte abbauen, kommen zwei Landarbeiter vorbei und wir müssen schon wieder ein Schlückchen selbstgebrannten Schnaps aus der PET-Flasche mit ihnen trinken. Der eine fragt, ob wir Milch haben möchten, nimmt eine unserer Flaschen, verschwindet damit zur nächsten Kuh und kommt mit anderthalb Litern frisch „gezapftem“ Weißgetränk wieder – sehr lecker, aber sie rumort mir den halben Tag über im ans Homogenisierte gewöhnten Magen. Bis zum Abend ist auf den ruckeligen Straßen Buttermilch aus dem Rest geworden.

Kaum fünf Kilometer nach Sighetu Marmatiei gefahren, folgt die nächste Zwangspause durch Einladung: ein etwa 40jähriger Radfahrer namens Trifoi Marin, den wir überholen, lädt uns auf einen Kaffee ins nächste Lokal ein. Wir bleiben ne knappe Stunde und unterhalten uns etwas über die Unterschiede zwischen Rumänien und Deutschland. Er spricht ganz gut englisch. Während der Revolution 1990 war er in der Armee und hat elf seiner Kameraden verloren. Er hat Verwandte in den USA und Kanada und möchte dort einmal hin. Dann gibt er uns noch die Telefonnummer von seinen Neffen in Vişeu de Sus, die deutsch sprechen und die wir unbedingt anrufen sollen, wenn wir dort sind (was wir dann aber nicht machen, was sollten wir denen auch erzählen?).

Wir wählen nach Vişeu de Sus die südliche Route durch das Tal der Iza, das zusammen mit dem Mara-Tal das traditionelle Kerngebiet der Maramureş darstellt. Und die Dörfer sind tatsächlich wunderschön: Holzhaus an Holzhaus, und die meisten Grundstücke sind von einem hohen, kunstvoll geschnitzten Tor zur Straße hin begrenzt, das den Hof vor dem „Bösen“ der Außenwelt

schützen sollte. In Bârsana gucken wir uns eine klitzekleine alte Kirche auf einem Hügel an, die nur über ein Privatgrundstück erreicht werden kann. Das Dorf ist zusammen mit einigen anderen als UNESCO-Weltkulturerbe geschützt. Am neuen Kloster von Bârsana am anderen Ende des Dorfes machen wir Mittagspause und kommen mit einem Österreicher ins Gespräch, der seit 30 Jahren die Holzschnitzkunst in den Dörfern der Gegend wissenschaftlich dokumentiert.

In Bogdan Vodă biegen wir links ab und fahren über einen kleinen Pass hinüber nach Vișeu de Jos – die Passstraße ist glücklicherweise frisch asphaltiert und die Landschaft mit ihren rollenden Hügeln einfach toll. In Vișeu de Sus angekommen, müssen wir uns eine Unterkunft suchen – wir wollen zwei Nächte bleiben und morgen mit der Wassertalbahn fahren. Wir fragen einen Polizisten, der uns die „Pensiunea Nagy“ in der Zipserei nennt, dem alten deutschen Viertel von Oberwischau, wie der Ort auf Deutsch heißt. Hier wurden einst Deutsche aus der Zips angesiedelt. Das Viertel ist ziemlich heruntergekommen und von den einst 8.000 Deutschen, die hier bis zur politischen Wende 1990 hausten, sind lediglich 800 verblieben. Und diese Verbliebenen haben wohl auch nicht die besten Perspektiven: als wir die Begegnungsstätte des Deutschen Forums, das „Haus Edelweiß“, betreten, um dort auch noch einmal nach einer Zeltmöglichkeit zu fragen, kommen wir in eine trostlose, verrauchte Spelunke und werden von der Bar-Frau auch noch ziemlich schroff abgewiesen.

Die „Pensiunea Nagy“ liegt ganz am Ende des Viertels und ist im Gegensatz zur Nachbarschaft sehr adrett – wir werden auch gleich vom Besitzerehepaar auf Deutsch begrüßt. Auf unsere Nachfrage hin dürfen wir sogar im Garten zelten, was gar nicht so einfach ist, da dieser zum größten Teil aus einem Steilhang besteht. Bloß wo wir uns waschen und auf Klo gehen können, müssen wir den Leuten mühsam aus der Nase ziehen – etwas merkwürdig. Sind halt nicht auf Camper eingerichtet und wissen nicht so recht, wo sie uns hinschicken sollen.

Abends fahren wir noch einmal in die Stadt und ich kaufe eine Telefonkarte, um Ina von einer Zelle aus anzurufen. Sieh hier wie in Tschechien und der

Slowakei zurückrufen zu lassen, scheint nicht zu klappen, obwohl auf den öffentlichen Telefonen Nummern angegeben sind.

69,9 km – 15,8 km/h – 481 hm

12.07. Mit der letzten dampfbetriebenen Waldbahn Europas das Wassertal hinauf (Vişeu de Sus)

Die Wassertalbahn – dieses Wort klingt magisch in meinen Ohren, so viel habe ich schon von dieser Schmalspurbahn gehört (u. a. durch einen Artikel in der Geo und eine Fernseh-Reportage), die auf etwa 40 km Länge das Tal des Flüsschens Vaser (Vaser) als einziges Verkehrsmittel erschließt und Holz aus einem sehr großen Einzugsgebiet ins Sägewerk nach Oberwischau transportiert. Das besondere an ihr ist, dass sie als letzte dampfbetriebene Waldbahn Europas noch immer zu ihrem ursprünglichen Einsatzzweck betrieben wird und somit ein lebendiges Industriedenkmal darstellt. Eine Fahrt mit der Wassertalbahn verspricht Abenteuer, da das Streckennetz in einem katastrophalen Zustand ist und daher laufend improvisiert werden muss. Seit dem Jahr 2000 kümmert sich ein schweizerischer Verein um den Erhalt der wirtschaftlich bedrohten Bahn und baut langsam eine Infrastruktur für einen sanften Tourismus auf.

Wir trudeln morgens um halb acht am Bahnhof der Forstbehörde CFF ein, wie es uns unsere Wirtin gesagt hat, und sind erstaunt über die große Anzahl an weiteren Touristen, die ebenfalls mitfahren wollen – wo kommen die plötzlich alle her? Bisher haben wir in diesem Land doch kaum andere Touris gesehen... Neben Rumänen und Deutschen steigen auch Holländer, Spanier und eine Gruppe christlich angehauchter junger Tschechen ein, die die ganze Zeit Gitarre spielen und singen. Es stellt sich heraus, dass der „echte“ Zug (also der Holzzug) bereits morgens um sechs oder sieben den Bahnhof verlassen hat und wir mit einem zusätzlichen Touristenzug fahren.

Die Fahrt wird wunderschön – wir tuckern in äußerst gemütlichem Tempo neben der reißenden Vaser das wildromantische Tal hinauf, bleiben öfter stehen, um Kühlwasser direkt aus dem Fluss nachzutanken, und kommen mit einigen Leuten ins Gespräch, vor allem mit Andreas aus Köln, einem

31jährigen Schauspieler, der alleine herumreist, sehr netter Kerl. Zweimal zwischendurch erwischen uns Gewitterschauer und es wird unerwartet frisch – wir sind froh, überhaupt Pullis mitgenommen zu haben, damit haben wir nicht gerechnet. Und wir haben heute ganz besonders Glück: auf Grund einer schlecht funktionierenden Weiche entgleisen die Lokomotive „Cozia-1“ und der erste Waggon, und wir werden Zeugen, wie die Mannschaft sie mit einfachsten Mitteln, aber sicheren Handgriffen, wieder zurück aufs Gleis befördert und die Weiche notdürftig repariert. Dies beschert uns eine Stunde Zwangspause.

Am oberen Haltepunkt der Touri-Bahn, in Faina bei km 30, haben wir etwa eine Stunde Aufenthalt. Typisch rumänisch: es gibt keine Infos, wann es weiter geht oder wo es ein Klo gibt – aber diese rumänische Gelassenheit ist sehr sympathisch. Die paar Leutchen in Faina sind bislang anscheinend auch noch nicht auf die Idee gekommen, aus dem aufkeimenden Tourismus einen bescheidenen Profit zu schlagen und ein kleines Café oder ähnliches aufzuziehen – stattdessen lädt uns eine ältere Einwohnerin zu einem Kaffee ein (wenn es auch eine kalte Plörre ist...) und ein paar rumänische Touris lassen uns an ihrem Picknick teilhaben. Ich liebe dieses Land!

Die Rückfahrt verläuft reibungslos, auch wenn wir statt zwischen vier und fünf (wie angekündigt) erst gegen sieben wieder in Vişeu de Sus ankommen. Wir haben keine Lust zu kochen und wollen daher noch etwas essen gehen, was gar nicht so einfach ist. Im Stadtzentrum entscheiden wir uns für das untere der drei Restaurants und bestellen auf Anraten des Kellners Pommes mit Kotelette und Tomatensalat. Labbriges Zeug, und der Saftsack bescheißt uns auch noch: statt der billigen Preise in der Karte berechnet er uns 45 Lei, etwa 13 €, die der Fraß nun wirklich nicht wert ist. Leider schalten wir zu spät und sind etwas sauer. Zum Abschluss des Tages und zu später Stunde statten wir dann noch dem örtlichen Internetcafé einen Besuch ab.

0 km

13.07. Die Ostkarpaten: Über den Prislop-Pass ins Tal der Bistrița (Vișeu de Sus – Ciocănești)

Jens hat der Fraß von gestern Abend nicht bekommen: Durchfall... Mist, das hat uns gerade noch gefehlt! Er will trotzdem versuchen zu fahren, und es geht heute dementsprechend langsam voran. Wir fahren das Tal der Vișeu hinauf, in dem die Orte Moisei und Borșa zusammen eine mindestens 20 km lange Siedlung bilden – schlecht, wenn man nur mal eben am Straßenrand strullern möchte... In Borșa treffen wir drei radelnde Dänen im Rentenalter, zwei Männer und eine Frau, die von Bratislava aus einen Bogen durch die Slowakei und Ukraine geschlagen haben und uns nun auf dem Rückweg entgegen kommen.

Von Borșa aus geht es bis zum Prislop-Pass (1.416 m) stetig bergauf, jedoch ist die Strecke sehr angenehm zu befahren. Dummerweise aber erwischt uns auf 1.200 m ein heftigster Gewitterguss mit dicken Hagelbrocken, und wir sind hier wegen des lichten Waldes sehr ungeschützt. Wir setzen uns einige Minuten unter Jens' Zeltplane, beschließen dann aber weiterzufahren, damit wir warm bleiben – das Thermometer ist auf 11°C abgesackt. Oben auf dem Pass ist das Schlimmste überstanden, aber es soll für den Rest des Nachmittags weiter regnen. Wir unterhalten uns kurz mit einer Gruppe Holländer, die mit ihrem Reisebus hält, ziehen uns wegen der Abfahrt noch etwas unter die Regenjacken und fahren dann auch schnell weiter. Es geht zunächst ordentlich bergab, doch nur bis wir das Tal der Bistrița (Bistritza) erreicht haben, das mit etwa 900 m hier immer noch recht hoch gelegen ist und dann auch nur sehr langsam in tiefere Gefilde vorstößt. Um auf dieser Höhe und bei diesem Wetter nicht zu frieren und wegen Jens' Gesundheitsproblemen beschließen wir, dass heute der richtige Tag ist, sich in einer Pension einzuquartieren. Eine solche ist jedoch schwer zu finden, erst sehr viel weiter talabwärts in Ciocănești gibt es mehrere. Wir wählen die erste auf der rechten Seite, die „Pensiune Turistica Vladimir“, wo wir 15 € die Nacht inklusive Halbpension zahlen sollen und ein schönes Zweibettzimmer bekommen. Vladimir, der Wirt in den Fünzigern, tischt uns ein sehr reichhaltiges

Abendessen mit Hühnersuppe, Pommes, Leberkäse und Gewürzgurken auf, von dem ich jedoch das meiste essen muss, da Jens keinen Appetit hat.

90,2 km – 15,5 km/h – 947 hm

14.07. Krank I (Ciocănești)

Entweder habe ich gestern zu viel fettes Zeug gegessen, oder der Bazillus von Jens hat mit einem Tag Verspätung auch mich erreicht. In der Nacht ist mir ziemlich übel und am Morgen habe ich dann auch kräftigen Durchfall. So können wir nicht weiterfahren und klären mit Vladimir ab, dass wir noch eine weitere Nacht bleiben können.

Den Tag verbringen wir mehr oder weniger im Bett und bekommen kaum etwas von Vladimirs Schonkost – gesalzenem Reis – hinunter. Da ich mich am Abend immer noch sehr schwach fühle, bitte ich Vladimir, mit uns zum Arzt zu fahren. Die Ärztin im Dorf gibt uns ein paar Mittelchen und erklärt en detail, was wir essen und trinken dürfen und was nicht (so genau wollen wir es gar nicht wissen – eigentlich wollen wir nur schnell wieder zurück ins Bett...). Spät abends bekommen wir noch einmal Reis mit gekochten Äpfeln und Karotten, was sogar ganz annehmlich schmeckt. Mir ist es etwas unangenehm, dass Vladimir so viel Ärger mit uns hat – er kümmert sich rührend um uns und besteht sogar darauf, die Ärztin zu bezahlen.

Ein Gutes hat der Tag jedoch: ich bekomme eine Einladung nach Bukarest von anderen Gästen Vladimirs, die heute Morgen abreisen!

0 km

15.07. Krank II (Ciocănești)

Schon gestern hat sich abgezeichnet, dass wir auch heute noch nicht weiterfahren können. So verbringen wir einen weiteren Tag bei Vladimir und der jungen Frau, die für die Küche zuständig ist. Sie kommt jeden Tag her und ist wohl seine Angestellte. Jens geht es heute schon deutlich und mir etwas besser. Hoffentlich kann es morgen weitergehen.

Inzwischen habe ich mit Ina ausgemacht, dass sie mich vom 3. bis 12. August in Bulgarien besuchen kommt – darauf freue ich mich wahnsinnig!

Ursprünglich hatten wir mal angedacht, dass sie mich aus Istanbul abholt, aber das passte leider nicht in ihren Zeitplan. Nun hat sie einen günstigen Flug nach Burgas am Schwarzen Meer bekommen und ich werde dementsprechend meine Route ändern: das Landesinnere Bulgariens, das ich mit dem Rad bereisen wollte, werden wir uns nun halt mit anderen Verkehrsmitteln angucken. Mal schauen, ob ich nun noch jemanden finde, der mich in Istanbul besucht... ;-)

0 km

16.07. Krank III (Ciocănești)

Sauwetter! Es pisst und hat nicht mehr als 11°C. Jens will trotzdem los – ich lasse ihn alleine fahren, denn wir würden uns ohnehin nach etwa 5 km trennen, da Jens sich schon vor einiger Zeit entschieden hat, von hier aus den direkten Weg Richtung Istanbul zu nehmen, um noch so weit wie möglich durch die Türkei zu fahren, bevor Mitte August seine Linda dorthin geflogen kommt, um gemeinsam mit ihm herumzureisen. Wir gestalten den Abschied kurz und schmerzlos – ab nun ist also jeder auf sich allein gestellt, ich bin gespannt.

Eigentlich hatte ich mir vorgenommen, heute auch noch weiter zu fahren, doch ich fühle mich immer noch etwas schwach und es grummelt furchtbar der Verdauungstrakt nach jeder Mahlzeit. Den Ausschlag gibt aber letztendlich das Wetter – ich bleibe noch eine Nacht!

Den Tag verbringe ich mit Lesen, darf aber über Vladimirs Laptop (seinerzeit der erste im Dorf) ins Internet und er zeigt mir ein paar Fotos. So erfahre ich einiges über ihn und das schöne Dorf Ciocănești. Vladimir ist von Beruf eigentlich Ingenieur, hat früher irgendwas im Flugzeugbau gearbeitet, war dann Lehrer und hat sich schließlich vor einiger Zeit dazu entschlossen, sich ganz auf das Tourismus-Geschäft zu konzentrieren. Auch hat er handwerklich und künstlerisch einiges auf dem Kasten – wie die meisten Steinhäuser im Dorf hat auch seines sein ganz eigenes Ornament an der Fassade. Wenn ich es richtig verstanden habe, hat sein Vater diese Hausverzierungen im Dorf eingeführt. Sein Bruder ist der jetzige Bürgermeister und seine Schwester

bemalt Eier mit traditionellen Mustern – in Ciocănești findet jedes Jahr ein bedeutender Eiermalwettbewerb statt, der auch international große Beachtung erfährt.

Ich habe das Gefühl, dass Vladimir stark davon profitiert, dass er aus Richtung des Prislop-Passes kommend die erste Pension hat, auch wenn kurz danach noch mehrere andere im Dorf folgen. Es sind jede Nacht andere Gäste da – Rumänen, Schweizer, Österreicher, Tschechen, Polen, Franzosen, Letten. Heute Abend kommt ein pensioniertes Archäologen-Ehepaar aus Berlin wieder, das schon vorletzte Nacht hier verbracht hat. Wir unterhalten uns noch etwas und um zehn gehe ich ins Bett.

0 km

17.07. Den ersten Tag allein unterwegs: Regenfahrt durch die südliche Bukowina (Ciocănești – Gura Humorului)

Heute muss es nun endlich weitergehen – trotz der gleichen Wetterverhältnisse wie gestern. Ich fühle mich einigermaßen fit und kann schließlich nicht Ewigkeiten hier bleiben. Also mache ich mich gut eingepackt auf den Weg und werde herzlich von Vladimir verabschiedet, der mir noch lange hinterher winkt. Für die letzte Nacht brauchte ich sogar nur die Hälfte zu zahlen.

Ich will eigentlich so richtig langsam machen, um mich noch zu schonen, was aber schon nach kurzer Zeit nicht mehr funktioniert: Es stellt sich mir ein äußerst aggressiver Straßenköter in den Weg, der ein paar hundert Meter zähnefletschend neben mir herläuft und mir bei Gelegenheit mit Sicherheit ein Bein abgebissen hätte. Scheißvieh! Zu gern hätte ich ihm so richtig in die Fresse getreten, doch ich habe Angst, dass ihn das noch aggressiver machen würde. Zum Glück lässt er irgendwann ab und ich muss mich erstmal wieder von dem Adrenalinschock erholen. Nach diesem Erlebnis packe ich erstmal mein Pfefferspray griffbereit in die Lenkertasche – das nächste Drecksvieh kann sich auf was gefasst machen! Zum Glück sieht man den rumänischen Straßenkötern meist auf den ersten Blick ihre Gemütslage an: Die meisten

laufen verängstigt mit eingezogenem Schwanz oder fröhlich mit erhobenem Schwanz umher.

Nach dem Erreichen der Hauptstraße 17 geht es in Mestecăniș 250 m bergauf, die ich sehr langsam fahre. Die Abfahrt nach Câmpulung Moldovenesc ist ätzend. Immer wieder sind mehrere hundert Meter lange Abschnitte Baustelle – ich muss ständig an Ampeln warten und ignoriere sie dann irgendwann, wie es auch fast alle Autofahrer tun, die dadurch ein Verkehrs-Chaos anrichten. Gestank, Gegendrüse, übelste Straße. In Câmpulung Moldovenesc kaufe ich ein und habe das Gefühl, dass es langsam heller wird. Hinter der Stadt esse ich zu Mittag und kurz kommt sogar die Sonne durch. Danach ist aber wieder nur graue Suppe zu sehen und es nieselt erneut.

Ich habe mich entschieden, von den Klöstern der Süd-Bukowina (Moldauklöster), die im 15. und 16. Jahrhundert von Stefan dem Großen (Ștefan cel Mare) gegründet wurden und heute zum UNESCO-Weltkulturerbe zählen, nur Voroneț und Humor zu besichtigen. Moldovița und Sucevița liegen leider zu weit ab vom Schuss – dafür müsste ich einen Extra-Tag einplanen, was mir zu viel ist. Mir sind auf den letzten Etappen relativ viele nagelneue Kirchen und sogar Klöster aufgefallen – insgesamt scheint die Religion nach dem Ende des Kommunismus eine enorme Renaissance in Rumänien zu erleben.

Am Ortseingang von Gura Humorului biege ich rechts in die vier Kilometer lange Stichstraße zum Kloster Voroneț ein. Hinter der hohen Mauer ist nur die kleine alte Kirche zu besichtigen – die hat es jedoch in sich: sie ist innen wie außen mit riesigen, beeindruckenden Fresken komplett bemalt – in einem Blau, das weltweit als Voroneț-Blau bekannt wurde (gab es das nicht auch damals im Schul-Tuschkasten?). Es wird noch viel im Innenraum der Kirche saniert. Am Kloster treffe ich noch zwei andere Radler, die aber gleich wieder weg sind, und auf dem Rückweg in die Stadt kommt mir noch eine Gruppe von fünf oder sechs Radlern entgegen.

Das Wetter ist noch immer eklig-nasskalt und mir grummelns wieder im Gedärm, und so entschieße ich mich, weiter dem Luxus zu frönen und eine Pension anzusteuern, obwohl es am Ufer der Moldova sogar eine offizielle

Wiese zum Wildzelten gibt. Ich wähle die Vila Ramona aus dem Lonely Planet – nett, auch wenn ich der einzige Gast bleibe und auch die Besitzerin (die neben Rumänisch nur Französisch spricht) nur fünf Minuten sehe. Dafür mache ich mir einen gemütlichen Abend und informiere mich im Fernsehen über das neue Drama in Nahost. Immerhin sind die Wetteraussichten besser.

79,4 km – 17,1 km/h – 425 hm

18.07. In die moldauische Tiefebene und wieder heraus (Gura Humorului – Leghin)

Sonne, Sonne, Sonne! Das Tiefdruckgebiet hat sich gen Osten davongemacht! Voller Zuversicht mache ich mich auf den Weg zum Kloster Humor – die 6 km sind schnell abgeradelt. Die Klosterkirche ist ähnlich wie die von Voroneț gestern von innen und außen mit bunten Fresken bemalt. Besonders die im Inneren sind beeindruckend. Ich stelle fest, dass in den Klöstern viele recht junge Mönche und Nonnen leben und diese sich durchaus modern geben: Ein Mönch mit gestyltem Haar und Handy läuft mir über den Weg.

Ich muss wieder zurück nach Gura Humorului und bleibe noch kurz auf der blöden 17, bevor ich nach rechts Richtung Fălticeni abbiege. Eine geile Straße, die beste bislang in Rumänien, mit relativ wenig Verkehr. Hier ergießt sich die Moldau (Moldova) ins Flachland, die Ostkarpaten laufen sachte aus. Das langgezogene Straßendorf Brăiești ist wunderschön: jedes Haus ein Unikat, meist aus Holz, mit kunstvollen Verzierungen und in hellen Tönen gestrichen. erinnert mich irgendwie an die Villa Kunterbunt von Pippi Langstrumpf. Ich traue mich aber nicht, Fotos zu machen, da es mir wegen der vielen Leute auf der Straße unangenehm ist.

Dann folgt ein schwerer Fehler, der mich 12 km kostet: Da die Straße nach Baia so gut aussieht, biege ich ab, um über Cotu Băii ein Stück parallel zur Hauptstraße zu fahren. Der Abzweiger in dieses Dorf ist jedoch ein übelster Feldweg – dann halt weiter nach Baia und von dort die Straße nach Bogdănești nehmen. Ich frage mich durch und eine Frau erzählt mir, jene Straße hätte keine Brücke über die Moldova, sondern nur eine Furt – darauf

habe ich nun gerade gar keinen Bock, ich bin hier schließlich nicht in Island. Also alles wieder zurück zur Hauptstraße. Auf weiß eingezeichnete Straßen werde ich in Zukunft wo möglich verzichten!

Der Weiterweg führt mich nach Târgu-Neamț – es geht wieder aus dem Moldau-Tal hinaus und wird etwas hügeliger. In der Stadt kaufe ich nur ein und unterhalte mich kurz mit zwei Motorradfahrern aus Karlsruhe. Ich setze den Weg Richtung Kloster Neamț und somit wieder in die Karpaten hinein fort, werde das Kloster jedoch erst morgen früh besuchen, da es Zeit zur Zeltplatzsuche ist. Der eingezeichnete Campingplatz am Abzweiger zum Kloster ist weit und breit nicht zu sehen und ich bezweifle, dass er jemals existiert hat. Stattdessen finde ich aber eine ganz nette Wiese im Tal des Flusses Neamț, die zwar sehr verdreckt ist, wo ich aber sogar etwas Sichtschutz habe. Die Rumänen scheinen bezüglich der Entsorgung ihres Mülls noch einiges lernen zu müssen: Öfter schon habe ich Leute ihren Abfall einfach in die Landschaft werfen sehen, dementsprechend sieht es vielerorts aus...

102,5 km – 16,7 km/h – 525 hm

19.07. Auf und ab am Bistrița-Stausee (Leghin – Bicaz)

So, ich glaube, ab heute bin ich wieder ganz gesund. Ich fahre nochmal ein kurzes Stück zurück und besichtige das Kloster Neamț – nicht überwältigend und mit solch großartigen Malereien ausgestattet wie die anderen, aber eines der wichtigsten religiösen Zentren der rumänisch-orthodoxen Kirche und das größte Männerkloster Rumäniens. Gegründet im 14. Jahrhundert, ist es das älteste Kloster der Moldau-Region. Ich wandele etwas über den Hof und schau mir die Kirche an. Vor der Einfahrt treffe ich eine Gruppe von Siebenbürger Sachsen, die schon 1972 rüber in die BRD „gemacht haben“ und nun zum wiederholten Male die alte Heimat besuchen. Sie erzählen mir, dass es in Rumänien vorgeschrieben sei, vor dem Überholen zu hupen. Daher also das ganze Geknurre der Autofahrer – als ob man sie nicht auch so hören würde...

Es geht die Neamț hinauf und damit wieder tiefer in die Karpaten hinein. Die Erklommung der Passhöhe von Petru Vodă auf 900 m kostet mich wegen des

Gegenwindes im Tal eine Menge Kraft. Dann jedoch folgt eine wegen der guten Straße sehr nette Abfahrt zum Stausee der Bistrița, dem Lacul Izvorul Muntelui.

Am See halte ich mich links. Die Straße geht mir auf die Nerven, weil sie ein einziges Hochundrunter ist – sie verläuft teilweise bis zu 200 m oberhalb des Sees, dann führt sie wegen der Durchquerung von Seitentälern aber immer wieder bis ans Wasser hinab. Dafür gibt es immer wieder schöne Aussichten auf den See und das dahinter liegende, beeindruckende Ceahlău-Massiv. Vor der Staumauer schwimmt sehr viel Müll auf dem Wasser. Unterhalb ist aus der einst reißenden Bistrița ein mickriges Bächlein geworden.

Im hässlichen Bicz fragte ich mich zu einem Internetcafé (eher Internetkeller) durch und versuche mir eine Unterkunft in Sibiu über den Hospitality Club zu organisieren. Bin gespannt ob es klappt, denn es ist das erste Mal, dass ich diese Möglichkeit ausprobiere. Nach einem Einkauf fahre ich weiter Richtung Bicz-Klamm. Da ich nicht genau weiß, wo die Klamm anfängt und ob man dort vom Relief her überhaupt zelten kann, wähle ich den erstbesten Platz, der mir hinter der Stadt auffällt: ein Stückchen Grün hinter Büschen zwischen Straße und Fluss – nicht schön, aber es ist ja nur für eine Nacht und es gibt Abwaschwasser im Überfluss.

91,1 km – 14,8 km/h – 1.116 hm

20.07. Naturschönheit Karpaten (Bicz – Subcetate)

Ich muss zugeben: Ich genieße es gerade sehr, alleine unterwegs zu sein. Man kommt morgens eher los, kann sich seine Zeit selbst einteilen, muss keine Rücksicht nehmen... Es ist Freiheit pur! Mal gucken, ob irgendwann die Einsamkeit dies überlagert...

Bis zum Beginn der Bicz-Klamm (Cheile Bicazului) sind es doch noch 20 km. Das Tal verengt sich zusehends und plötzlich haben nur noch der kleine Fluss und die Straße Platz in einer Schlucht aus riesigen senkrechten Felswänden. Welch ein Naturwunder! Viele Touris, viele Souvenirstände, knips knips... Für umgerechnet 1,50 € kaufe ich mir an einem Stand eine neue Sonnenbrille, da ich meine alte vor ein paar Tagen irgendwo verloren habe. In steilen

Serpentinen geht es aus der Schlucht hinaus, oben weitet sich das Tal wieder etwas und gibt ein schönes Panorama der Felsen oberhalb der Schlucht frei.

Am kleinen Lacul Roșu (Roter See) mache ich Mittagspause. Er entstand im Jahr 1838, als ein Erdbeben die Bicaz anstaute. Noch immer ragen von damals Baumstümpfe aus dem Wasser. Ein per se sehr romantischer Ort, aber es latschen halt sehr viele Touris rum. Ich treffe die sechs Siebenbürger von gestern Morgen wieder, die mich zu einem Stück Baumstriezel einladen, ein auf Rollen über Holzkohle gebackener und mit Zucker glasierter Hefeteig, sehr lecker! Ein Glas Tannenhonig kaufe ich auch noch für 10 Lei (knapp 3 €), nachdem neulich ein Typ 65 Lei dafür von mir verlangt hat. Ich frage mich immer noch, ob er mich übers Ohr hauen wollte oder eigentlich 6,50 Lei meinte, denn ich komme mit den beiden Parallelwährungen (neue und alte Lei unterscheiden sich durch den Faktor 10.000) immer noch durcheinander. Allerdings habe ich manchmal das Gefühl, dass es den Rumänen genauso geht... Ich glaube im Nachhinein, der Mann, der 65 Lei sagte, meinte damit 65.000 alte Lei, was 6,50 neuen Lei entspricht.

Hinter dem See geht es noch einmal 250 m zum Bicaz-Pass (1.256 m) hinauf. Oben mache ich den diesjährigen Urlaubspostkarten-Film voll. Die umstehenden Leute gucken ziemlich komisch, was der merkwürdige Typ da die ganze Zeit macht. Aber in Rumänien ist man ja auch nirgendwo ungestört, weil überall Leute herumlaufen...

Nach schöner Abfahrt ist Gheorgheni (Niklasmarkt) erreicht, auf einer weiten Hochebene auf 850 m gelegen. Ich besichtige die armenisch-katholische Kirche mit Kreuzweg auf dem Kirchhof, der sich vom römisch-katholischen Kreuzweg dadurch unterscheidet, dass Jesus auf dem Ölberg und der Verrat durch Judas dargestellt werden (so steht es jedenfalls auf einer Tafel geschrieben). Einkaufen und Ina anrufen muss ich auch noch.

Für den Weiterweg Richtung Sighișoara habe ich die gelbe Straße über Odorheiu Secuiesc ausgesucht, da sie im Gegensatz zum 1.287 m hohen Bucin-Pass nur auf 1.000 m hinaufführt. Acht Kilometer hinter Suseni wird aus der bereits schlechten Straße eine Piste allerübelsten Kalibers: Der wohl mal vorhanden gewesene Asphalt hat sich in Schotter und Staub mit kaum

umfahrbaren Schlaglöchern aufgelöst. Alles wackelt, dreimal fliegt mir die linke hintere Tasche ab, nach jedem Auto (also zugegebenermaßen selten) gerate ich in eine Staubwolke. Dafür ist es landschaftlich wunderschön – sehr einsam, tiefe, endlose Wälder, ab und zu kleine Dörfer aus Holzhäusern, so stelle ich mir den Ural vor (irgendwie Doktor-Schiwago-mäßig...). Nach etwa 20 km ist der Spuk vorbei und es existiert wieder eine annehmbare Straße aus Betonplatten. Es ist spät heute, ich brauche einen Zeltplatz.

Neben der Straße liegt ein nicht auf meiner Karte verzeichneter Stausee des Flusses Târnava Mare (Große Kokel). Von der Staumauer aus sehe ich eine Menge Zelte am anderen Ufer stehen. Ich fahre hin – mal wieder ein kostenloser Campingplatz, dafür liebe ich Rumänien! (Schon der dritte, den ich sehe). Nur ob es hier auch ein Klo gibt, kann ich irgendwie nicht herausfinden.

Ich befinde mich hier im so genannten Széklerland, einer Region, in der die Mehrheit der Bevölkerung ungarischer Abstammung ist. Entsprechend viel Ungarisch sieht man geschrieben und ich weiß nicht so recht, ob ich im Laden „Bună ziua“ oder „Jó napot“ sagen soll. Auch auf dem Campingplatz sind außer Rumänen sehr viele ungarische Touristen.

95,7 km – 14,9 km/h – 1.067 hm

21.07. Sighișoara, Perle Transsilvaniens (Subcetate – Sighișoara)

Als ich morgens im Wald die vielen Kackhaufen sehe, weiß ich, wo das Klo ist: genau hier!

Ich habe mir vorgenommen, die 70 km bis Sighișoara in einem durchzufahren, um am frühen Nachmittag dort zu sein und noch viel Zeit für die Stadt zu haben. Dies ist daher einfach, da ich immer im Tal der Târnava Mare bleibe und mein Ziel etwa 200 m tiefer gelegen ist. Es geht sehr flott durch eine schöne Landschaft. Ab Odorheiu Secuiesc (zu deutsch Hofmarkt) habe ich das Vergnügen, mit einem Rumänien-Ungarn aus eben jenem Ort zusammen zu radeln, der übers Wochenende seine Großeltern in der Nähe von Reghin besuchen fährt. Da er den direkten Weg schon so gut kennt, möchte er diesmal über Sighișoara und Târgu Mureș fahren und hat somit weit über

100 km vor sich. Er heißt Ferenc (die ungarische Form von Franz), ist um die dreißig und ein netter Typ, etwas schlacksig, erinnert mich an meinen Cousin Fulvio. Er ist Briefträger und daher fit auf dem Fahrrad. Sein gutes Deutsch hat er in der Schule und übers Fernsehen (SAT1 und PRO7, na wenn man halt in Rumänien nichts anderes empfangen kann... ☺) gelernt. Teilweise muss ich dem flinken Ferenc ganz schön hinterher keuchen, obwohl er weder was zu essen noch zu trinken mitgenommen hat.

Tatsächlich bin ich um halb eins in Sighișoara. Als ich die Vila Elvis aus dem Lonely Planet suche (die wohl nicht mehr existiert), spricht mich ein Mann an, ob ich ein Zimmer suche. Na klar tu ich das! Hinterher ärger ich mich etwas, denn die Stadt ist sehr international und ich hätte gerne mehr Kontakt zu anderen Reisenden gehabt, hier scheine ich der einzige Gast zu sein. Der Herr und seine Frau sind aber sehr nett, außer dass sie weder Englisch noch Deutsch sprechen und er mich immer „Mister“ nennt, was etwas nervt. Die beiden beschwerten sich arg über die wirtschaftliche Lage Rumäniens. Er scheint schon länger arbeitslos zu sein und sie arbeitet in einer Klamottenfabrik, hat aber ihren letzten Lohn im März bekommen. Von daher verdienen sie sich mit der Zimmervermietung etwas Zubrot. Die Frau erinnert mich übrigens an Ilka, eine Freundin meiner Eltern. Abends kommen dann doch noch zwei weitere Gäste, ein Bukarester und ein französischer Freund von ihm, aber ich sehe sie nur sehr kurz. Damit ist das Haus voll und ich frage mich, wo meine Gastgeber selbst pennen.

Transsilvanien hat seinen deutschen Namen Siebenbürgen vermutlich daher, dass im 12. und 13. Jahrhundert die ungarische Krone deutsche Siedler („Sachsen“, die aber vor allem aus dem Moselraum kamen) zur Sicherung der Ostgrenze ins Land holte. Diese gründeten eben sieben Städte, und eine davon ist Sighișoara oder Schäßburg. Eine wahre Perle: die Altstadt (Citadel) liegt auf einem Hügel und ist von einer komplett erhaltenen Stadtmauer umgeben, alles recht klein und überschaubar. Sinnend wandel ich durch die Gassen und genieße das mittelalterliche Flair. Sehr sehenswert ist auch der alte deutsche Friedhof an der Spitze des Hügel mit seinen Grabsteininschriften, die teils sehr putzige alte Berufe der dort Bestatteten

verraten. Im Internetcafé erfahre ich, dass es mit der geliebäugelten Unterkunft in Sibiu leider nichts wird – das nette HC-Mitglied namens Gheorghe will aber versuchen, mir etwas anderes zu organisieren. Zur Not gehe ich halt auf den Campingplatz.

Nachdem ich mir in der Pension meine tägliche Ration Nudeln gekocht habe, gehe ich noch einmal hoch in die Altstadt (fünf Minuten zu Fuß) und lasse den Tag bei einem Bierchen ausklingen.

71,2 km – 20,3 km/h – 160 hm

22.07. Land der sächsischen Kirchenburgen (Sighișoara – Copșa Mică)

Das Frühstück mit meinen Gastgebern und den beiden anderen Gästen ist nett und wir diskutieren noch einmal die wirtschaftliche Lage Rumäniens aus. Die beiden knüpfen große Hoffnungen an den voraussichtlichen EU-Beitritt ihres Landes im nächsten Jahr.

Ich bringe vormittags noch meinen Postkartenfilm zum 1-h-Entwicklungsservice und schaue mir während der Wartezeit das historische Museum im Stundturm an, mit schöner Aussicht über die Stadt vom Rundumbalkon im obersten Stockwerk. Es gibt noch einen kurzen Schauer, doch der Rest des Tages wird wieder heiß.

Das Gebiet zwischen Sighișoara und Sibiu ist bekannt wegen seiner Kirchenburgen, zum Schutz gegen türkische Einfälle befestigte Kirchen. Da die meisten abseits der Hauptstraße durch das Kokeltal liegen, entscheide ich mich für einen Abstecher nach Biertan (deutsch BIRTHÄLM), das die berühmteste der siebenbürgischen Kirchenburgen beherbergt und einst evangelischer Bischofssitz der Sachsen war. Die Kirchenburg thront auf einem Hügel über dem kleinen Landstädtchen und wird von drei Ringmauern geschützt. Es ist sehr nett hier und auf dem Marktplatz findet eine Art Volksfest mit vielen Ramsch-Ständen statt. Ich treffe drei Radler aus dem französischsprachigen Teil Kanadas, die von Süden her über RICHİȘ gekommen sind. Da die Kirchenburg dort nicht sonderlich sehenswert sein soll, spar ich mir den Umweg. Stattdessen möchte ich über Dupuș und eventuell AȚEL wieder zurück ins Kokeltal fahren, doch zwei Leute, die ich frage, schicken mich

unabhängig voneinander auf dem gleichen Weg, den ich gekommen bin, zur Hauptstraße zurück – die in der Karte verzeichnete direkte Verbindung scheint nicht zu existieren oder muss derart übel sein, dass sie mich nicht dort lang fahren lassen wollen. Na gut, dann werde ich mir aber auf jeden Fall noch als weitere Kirchenburg die von Valea Viilor anschauen, die mir die drei Kanadier empfohlen haben.

Ich fahre also zurück zur Hauptstraße und komme am späten Nachmittag in Mediaș (deutsch Mediasch, eine weitere der „sieben Burgen“) an, das ganz hübsch, aber etwas verschlafen ist. Ich fahre zur evangelischen Margarethenkirche und werde sogleich von einem Schüler angesprochen, der mich in perfektem Deutsch durch das Gotteshaus führt, ein Ferienjob. Er erklärt mir die Besonderheit der Kirche, die darin besteht, dass die eine Seite des Hauptschiffes noch Basilika, die andere schon Hallenkirche ist – beim Umbau ging dereinst das Geld aus.

Da es schon spät ist, werde ich erst morgen früh die Kirchenburg von Valea Viilor besuchen – ich biege in Copșa Mică (Kleinkopisch, einst mit seiner Rußfabrik und Buntmetallhütte die berüchtigtste rumänische Dreckschleuder) links ab und finde schon gleich zu Beginn des Tales eine prima Stelle rechts oberhalb der Straße, wo mich niemand sehen kann. Beim Kochen zieht ein Gewitter auf, doch es bleibt in einiger Entfernung hängen.

Siebenbürgen ist schon irgendwie wieder ganz anders als die Maramureș, nicht nur vom kulturellen Gepräge dieser Gegend durch die deutschen Siedler her, sondern vor allem auch landwirtschaftlich. Es wird hier mehr Ackerbau (Mais und Getreide) betrieben und die das Landschaftsbild prägenden Heuhaufen fehlen. Auch sieht man sehr viel weniger Menschen auf den Feldern, dafür aber ab und zu sogar Mähdrescher. Vielleicht sind die Leute hier reicher als im Norden?

68,2 km – 18,7 km/h – 358 hm

23.07. Sibiu, Kulturhauptstadt Europas 2007 (Copșa Mică – Sibiu)

Um kurz nach zehn am Sonntagmorgen stehe ich bei Familie Schneider auf der Matte. Es ist vielleicht nicht die passendste Zeit, aber an der Kirchenburg

von Valea Viilor (das den schönen deutschen Namen Wurmloch trägt) steht angeschrieben, dass man sich dort zwecks Besichtigung melden soll. Die alte Frau Schneider kommt mit, um mir aufzuschließen und mich herumzuführen. Das ist eine gute Gelegenheit, sie ein wenig auszufragen... So erfahre ich, dass von den ehemals 800 Deutschen im Dorf noch ganze sechs verblieben sind. Dieser Massenexodus zurück ins Mutterland nach der politischen Wende 1990 muss für die ehemaligen Dorfgemeinschaften eine wahre Tragödie gewesen sein, andererseits kann man nachvollziehen, dass sich viele nach einem (wirtschaftlich) besseren Leben gesehnt haben. In der evangelischen Kirchenburg findet noch alle zwei Wochen ein Gottesdienst statt, auch heute um zwölf wird die Pastorin aus Mediaş noch herkommen. Sie fährt sonntags immer zu mehreren Gemeinden nacheinander.

Die Kirchenburg ist sehr interessant: Sie war anfangs eine normale gotische Kirche, die im 15. Jahrhundert mit einer sieben Meter hohen Ringmauer befestigt wurde. Ich darf auch den Turm besteigen, von dem aus man einen schönen Blick über das Dorf hat. Zum Abschluss führt Frau Schneider mich noch in das „Heimatmuseum“, einen kleinen Raum mit alten Fotografien.

Mittlerweile habe ich meinen Zeitplan etwas geändert, um ohne Stress am 2. August in Burgas anzukommen und mich mit Ina zu treffen: Die zweite Nacht in Sibiu und somit der Pausentag, an dem ich ursprünglich mit dem Bus nach Braşov (Kronstadt) fahren wollte, wird gestrichen. Man kann halt nicht alles sehen – eine schwere, aber notwendige Erkenntnis. Stattdessen werde ich zwei halbe Tage in Sibiu haben. Also fahre ich von Valea Viilor direkt ohne Zwischenstopp durch. Vor und hinter Slimnic ist jeweils eine Hügelkette zu überqueren – von zweiterer hat man dann den ersten Blick auf die Ebene von Sibiu und die dahinter liegenden Südkarpaten („Transsilvanische Alpen“), die im Dunst verschwimmen.

Sibiu oder Hermannstadt, Kulturhauptstadt Europas 2007. Zu Recht, denn Sibiu ist toll: eine gemütliche, familiäre Atmosphäre, drei prächtige Plätze mit viel Café-Kultur und die Unterstadt unterhalb der repräsentativen Oberstadt mit viel Kopfsteinpflaster und wenig Hektik. An allen Enden und Ecken wird zurzeit gebaut und renoviert, um sich nächstes Jahr im besten Licht zu präsentieren.

Überall in der Stadt schnappt man Deutsch auf, nicht nur von Touristen. In Hermannstadt, das mittlerweile offiziell zweisprachig ist, leben zwar heute auch nur noch etwa 2.000 Deutsche, aber immerhin stellen sie mit Klaus Johannis den Bürgermeister, der das Wunder vollbrachte, aus der bankrotten und baufälligen Stadt innerhalb weniger Jahre eine florierende Metropole zu machen.

Ich hatte gehofft, in der Touri-Info eine Antwort auf die Frage zu bekommen, ob es in Innenstadtnähe eine Campingmöglichkeit gibt, doch die Touri-Info scheint zurzeit nicht zu existieren. Daher beschließe ich, aus der Stadt raus in Richtung Dumbrăva-Wald (Rășinari) zu fahren, da es dort einen Campingplatz geben soll. Nach viereinhalb Kilometern steht an einem Motel das Schild „Camping“ – alles ziemlich provisorisch und kein Zelt zu sehen, doch ich beschließe zu bleiben, da ich mich nicht so weit vom Zentrum entfernen möchte. Der Typ in der Rezeption ist sehr nett – 10 Lei fürs Zelten, und ich darf in einem „Bungalow“ das Bad benutzen. Da es mir nicht ganz sicher erscheint, dusche ich nur und stelle mein Gepäck dann in der Rezeption unter, um wieder ins Zentrum zu fahren und das Zelt erst abends aufzubauen.

Nach einem ausführlichen Bummel esse ich auf der Piața Mare (Großer Ring) Zander mit Pommes. Leider hat es ja mit der Unterkunft bei Gheorghe vom Hospitality Club nicht funktioniert, da er für lange Zeit „ausgebucht“ ist (kein Wunder bei dieser Stadt). Dennoch verabreden wir uns telefonisch und treffen uns um acht auf der „Lügenbrücke“ an der Piața Mică (Kleiner Ring). Wir gehen auf ein Bierchen in eine Kellerkneipe (ähnlich dem Trou in Göttingen) und unterhalten uns über Rumänien und Deutschland und den Hospitality Club. Ein sehr netter Abend mit einem sehr netten Typen. Wir unterhalten uns auch noch kurz mit zwei deutschen Mädels, die in den Făgăraș-Bergen wandern gehen wollen, aber nicht wissen, wo und wie. Um kurz nach elf bin ich wieder am Campingplatz, ein weiteres Zelt ist mittlerweile auch da.

70,1 km – 17,4 km/h – 528 hm

24.07. Relaxen in Sibiu (Sibiu – Cârțișoara)

Morgens steht noch ein drittes Zelt da – ein Pärchen aus Constanța, äußerst sympathisch die beiden. Ich möchte noch einen halben Tag in der Stadt verbringen und mich erst am späten Nachmittag auf den Weiterweg Richtung Transfăgărașan-Straße begeben.

Für 1 Leu (30 Cent) besteige ich den Ratturm, von dem man einen schönen Blick über die Stadt und auf die Făgăraș-Berge haben soll, es ist jedoch sehr diesig. Da das Brukenthal-Museum, die bedeutendste Kunstgalerie Rumäniens, montags geschlossen hat, suche ich mir einen schattigen Platz auf einer Mauer an der Piața Huet (Huetplatz), wo ich einige Stunden mit Postkartenschreiben und Brotzeit verbringe. Ich unterhalte mich mit der Musiker-Familie Cellier (Vater, Mutter, Oma, zwei Kinder) aus einem Dorf am Genfer See, die stolz auf mich sind und meinen, solche Europäer müsste es viel mehr geben. Nun ja, vielleicht brauchen sie ja nicht gerade stolz auf mich zu sein... Dann treffe ich noch zwei radelnde Pärchen aus Paris, eines davon mit Tandem und Anhänger unterwegs. Sie wollen nach Constanța und von dort eine Fähre nach Istanbul nehmen (von dieser Möglichkeit wusste ich noch gar nicht).

Nach einem Einkauf in einem riesigen Supermarkt, der aber kein vernünftiges Müsli hat (das bekommt man merkwürdigerweise eher in den kleineren Läden, „Magazin Alimentar“), komme ich erst nach fünf aus Sibiu heraus, doch auf der vierspurigen Europastraße Richtung Râmnicu Vâlcea und später Richtung Brașov kommt man prima voran. Ich fahre bis zum Abzweiger zur Transfăgărașan und zelte kurz vor Cârțișoara, um morgen früh direkt in die Berge starten zu können.

49,7 km – 19,2 km/h – 260 hm

25.07. Spektakuläre Überquerung der Südkarpaten: Die Transfăgărașan (Cârțișoara – Corbeni)

Der Lonely Planet nennt sie „The long and winding road“, und das ist wohl auch ganz passend: Als eines von Ceaușescus Größenwahn-Projekten realisiert, überquert die Transfăgărașan die Munții Făgăraș (Fogarascher

Gebirge), die höchsten Berge Rumäniens, und steigt dabei bis auf 2.034 m an – die höchste asphaltierte Straße des Landes.

Um neun bin ich auf der Straße und schon nach wenigen Kilometern beginnt der Aufstieg: zunächst ganz unspektakulär durch Wald, später dann mit immer besseren Ausblicken. Ich verfolge die Höhenmeter auf dem Fahrradcomputer mit und fieber dem höchsten Punkt am kleinen Gletschersee Bâlea Lac entgegen. Erst vor wenigen Tagen war dort eine Bergankunft der Rumänien-Rundfahrt, wie ich erfahre – die Schriftzüge auf der Straße zeugen ebenfalls davon. Das deutsche Team hatte übrigens in dem Motel in Sibiu Quartier bezogen, wo ich gezeltet habe, hat mir der Typ in der Rezeption erzählt.

Beim Aufstieg werde ich immer wieder von Leuten angefeuert. Die letzten 400 Höhenmeter sind in unzähligen Serpentinaen zu bewältigen. Dort überholt mich wieder das sympathische Pärchen aus Constanța, an dessen Zelt neben der Straße ich heute Morgen auch schon vorbeigefahren war. Sie halten an und wir schnacken noch kurz.

Oben anzukommen ist ein erhebendes Gefühl, mein erstes Mal auf über 2.000 m Höhe mit dem Rad (die Alpenüberquerung fehlt mir ja immer noch...). Mit Blick auf den See futtere ich mein Brot, es latschen sehr viele Touris herum. Als ich wieder am Aufbrechen bin, sind gerade vier rumänische Reiseradler aus Timișoara angekommen, mit denen ich natürlich noch ein paar Worte wechsle. Sie sind von Süden her hochgekommen, wohin ich mich jetzt hinab begeben werde.

Der knapp 900 m lange Tunnel unter dem Hauptkamm hindurch ist unschön – ohne Beleuchtung, nass und mit schlechter Straße. Da sich ein Gewitter zusammenbraut, sehe ich zu, dass ich zügig runter komme, was einfach ist, da die Straße ins tief eingeschnittene Argeș-Tal sehr schnell hinabführt. Die Szenerie ist hier jedoch weniger spektakulär als an der Nordseite. Unterwegs schenke ich noch einem jungen Hirten, der mich nach Zigaretten fragt, einen Müsliriegel. Überall an der Straße machen rumänische Touristen Picknick, grillen über einem Lagerfeuer und haben ihre Zelte aufgebaut. Wildzelten ist hier die normalste Sache der Welt.

Der Gewitterregen erwischt mich doch noch am Stausee Lacul Vidraru. Er kommt mir länger vor, als auf der Karte ersichtlich, und die Straße geht mir hier auf die Nerven, da sie wie bereits am Bistrița-Stausee ständig hoch und runter führt. So sammle ich noch einmal über 300 Höhenmeter zusammen, obwohl ich ja prinzipiell talabwärts fahre... Am See kommen mir auch die drei Kleinbusse mit „meinen“ Siebenbürger Heimwehtouristen wieder entgegen, die ich zuletzt in der Bicaz-Klamm getroffen hatte. Wir halten jedoch nicht an. Die Staumauer ist mit 165 m Höhe gigantisch, und unterhalb ist das tiefe Tal noch einmal sehr beeindruckend, bevor es sich dann ziemlich abrupt öffnet. Mein Hinterreifen macht plötzlich zisch und ich habe meinen ersten Platten, keine Ahnung woher. Das Loch ist auf der Felgenseite des Schlauches, aber es ist kein Übeltäter auszumachen. Da aus irgendeinem Grunde der Flicker mit der Vulkanisierflüssigkeit nicht hält (wegen der Feuchtigkeit?), baue ich einen neuen Schlauch ein.

Die Zeit ist nun schon recht fortgeschritten und so verzichte ich auf eine Besichtigung der „echten“ Dracula-Burg Cetatea Poienari, von der aus Vlad Țepeș (Vlad III. Drăculea) herrschte, und nicht wie oft angenommen vom Schloss Bran in der Nähe von Brașov. Die Ruine liegt bestimmt 200 m über dem Tal und würde einen längeren Fußmarsch erfordern. Eigentlich hatte ich auch noch dichter an Curtea de Argeș herankommen wollen, aber da es schon so spät ist, suche ich mir einen Zeltplatz hinter Corbeni direkt an der Argeș, die nach dem Gewitterguss ganz braun ist.

100,9 km – 14,7 km/h – 1.857 hm

26.07. Curtea de Argeș und Regen in der Walachei (Corbeni – Mătășaru)

Als ich des Morgens aus dem Zelt trete, liegt ein netter, aber etwas verängstigter Hund direkt davor. Die Sonne scheint wieder und ich kümmere mich nach dem Zusammenpacken noch etwas ums Fahrrad und repariere den kaputten Schlauch von gestern, diesmal ordentlich. Mein Sightseeing-Programm für heute besteht im Wesentlichen aus Curtea de Argeș, einem als ehemalige Hauptstadt des Fürstentums Walachei geschichtlich bedeutenden Ort, der schnell erreicht ist. Ich besichtige zuerst das Kloster bzw. die auf

seinen Grundmauern errichtete Kathedrale aus dem 16. Jahrhundert im byzantinischen Stil, um deren Baumeister Manole sich viele Legenden ranken. Leider ist das Gebäude gerade vollständig eingerüstet. Die zweite, unscheinbarere, aber noch bedeutendere Sehenswürdigkeit ist der Prinzenhof aus dem 14. Jahrhundert im Zentrum der Stadt, erbaut von Basarab I. Während von dem Palast selbst nur noch ein paar Mauerreste vorhanden sind, ist die Kirche mit wunderbaren Fresken im Inneren noch vollständig erhalten und gilt als das älteste Baudenkmal der Walachei.

Während ich auf einer Bank an der Kirche mein Müsli-Mittag zu mir nehme, bekomme ich ungebetenen Besuch von einer Zigeunerin und etwas später auch noch von einem Kumpel von ihr. Sie spricht zu meinem Erstaunen sehr gut Spanisch. Sie meint, ich sei sehr schön, und ob ich nicht eine Frau haben möchte. Keine Ahnung, ob sie mich nur bezirzen möchte, um Geld zu bekommen, oder ob sie mir tatsächlich ihre Liebesdienste anbieten möchte. Ich versuche ihr klarzumachen, dass ich kein Interesse habe. Dann möchte sie Geld, um für ihre vier Kinder etwas zu essen zu kaufen. „¿Por qué no?“ – warum ich ihr nichts geben möchte? Vielleicht, weil ich selbst nicht viel habe... Vielleicht aber auch, weil sie äußerst penetrant ist und ich vermute, dass sie mir gleich die ganze Hand entreißen wird, wenn ich ihr nur einen kleinen Finger reiche. Muss ich mich dafür rechtfertigen? Ich gebe ihr stattdessen die restliche Milch und etwas Brot für ihre Kinder – als sie daraufhin anfängt, in meine geöffnete Fahrradtasche zu grapschen, werde ich ungehalten und sehe zu, dass ich wegkomme. Zum Abschied sagt sie noch „te quiero mucho“. Blöde Kuh...

Wegkommen möchte ich von diesem Ort auch deshalb schnell, da sich von den Bergen kommend schon wieder ein Gewitter zusammenbraut. Richtung Pitești komme ich bei leicht abschüssiger Straße prima voran und versuche, der Front davonzufahren, was mir auch zunächst ganz gut gelingt. Doch einige Kilometer vor der Stadt holt sie mich dann doch mit sintflutartigem Regen ein. Da es nicht nach baldigem Ende aussieht, fahre ich weiter und kämpfe mich bei Großstadtverkehr und z. T. 20 cm unter Wasser stehender Straße durch Pitești, echt eklig. Ich halte mich links, um nicht auf die

Autobahn, sondern die Hauptstraße 7 Richtung Bukarest zu gelangen. In einem Tankstellencafé will ich mich bei einer heißen Schokolade aufwärmen, diese ist jedoch allerhöchstens lauwarm.

Der Regen lässt etwas nach, doch noch lange Zeit tröpfelt es und huschen die fantastischsten Blitze über den Himmel. Ich komme weiter bestens voran, gehe in Găești noch einmal ins Internetcafé und biege bald hinter der Stadt rechts in einen Feldweg ein, um zu zelten.

Eine Antwort von meinen potenziellen Gastgebern in Bukarest, der Familie, die ich in Ciocănești bei Vladimir kennengelernt hatte, habe ich immer noch nicht erhalten. Schade eigentlich, so werde ich mir wohl doch ein Hostel suchen müssen. Jetzt noch etwas über den Hospitality Club zu organisieren, ist wohl arg spät.

Die Walachei ist übrigens genauso öde, wie man sie sich vorstellt: platt, Agrarsteppe, Straßendörfer – einfach nur langweilig...

103,2 km – 21,6 km/h – 143 hm

27.07. Ankunft in Bukarest (Mătăsarū – București)

Morgens bekomme ich Besuch von einem Kuhhirten mit seiner Herde, der mich wie alle anderen auch nach Euros fragt, aber sonst nicht weiter aufdringlich, sondern sehr nett ist. Er wünscht mir noch eine gute Reise: „Drum bun!“

Es wird schnell heiß heute und ich fahre auf langweiliger, aber schneller Straße bei leichtem Gegenwind der Hauptstadt entgegen. Irgendwann zwischendurch habe ich wieder einen Platten hinten, wieder auf der Innenseite, wieder ist nichts zu sehen, außer dass das Felgenband nicht ganz gerade sitzt. Hoffentlich geht es nicht so weiter...

Ab Tărtăsești ist die Straße vierspurig, was sich als sehr angenehm erweist, da die Autos mehr Platz zum Überholen haben. Ich habe mir als Basisstation das im Lonely Planet empfohlene Hostel „Villa Helga“ ausgesucht und finde dank der guten Karte im Reiseführer problemlos und stressfrei durch den Großstadtverkehr hin. Ein nettes Hostel in einer ruhigen Nebenstraße, klein und familiär, ich werde in einem Vierbettzimmer untergebracht. Nach vier Tagen

tut die Dusche unheimlich gut und war auch höchst überfällig. Den Nachmittag über verbringe ich im Hof des Hostels und schreibe meine letzten Postkarten. Es herrscht eine sehr internationale Atmosphäre und ich lerne eine Menge Leute kennen – es tut gut, englisch und deutsch reden zu können. Abends sitze ich mit drei Deutschen, einem Pärchen aus Kiel und der Schwester der Frau aus Rostock, im Hof und lausche dem Zirpen der Grillen. Mein Zimmer teile ich mit einem Pärchen aus München, das per Bulli herumreist, und einer Chinesin. Es ist brüllend heiß und man muss fast nackig schlafen, um es auszuhalten.

66,2 km – 18,7 km/h – 59 hm

28.07. Bukarest – Paris des Ostens? (București)

Bukarest – was soll man von dieser Stadt erwarten? Hauptstadt Rumäniens, zwei Millionen Einwohner, aber so gut wie keine Vorstellung. Alle, die ich frage, sagen, ein Tag würde für Bukarest genügen. Was ist aus dem ehemaligen „Paris des Ostens“ geworden, hat es seinen alten Glanz völlig verloren? Definitiv nicht – man muss nur mit offenen Augen herumlaufen, um die architektonische Vielfalt der Stadt zu erkennen!

Ich latsche zu Fuß von der Herberge los und beginne meinen Rundgang an der Piața Unirii. Bukarest hat kein eigentliches Zentrum, sondern die Sehenswürdigkeiten erstrecken sich eher entlang einer Nord/Süd-Achse quer durch die Stadt und das Leben spielt sich in erster Linie um die vielen Plätze ab. Die riesige Piața Unirii ist mit kitschigen Springbrunnen reich gesegnet und liegt auf dem gleichnamigen Prachtboulevard B-dul Unirii, der vom Parlaments-Palast aus, dem ehemaligen „Haus des Volkes“, über 3,2 km in östliche Richtung verläuft. Er wurde von Ceaușescu als Gegenstück zur Pariser Champs-Élysées gebaut und musste unbedingt 60 m länger werden als diese. Um dies umzusetzen, ließ der Diktator ein Fünftel der Altstadt plattmachen. Das „Haus des Volkes“ wurde dank des Größenwahns seines Planers das zweitgrößte Gebäude der Welt nach dem Pentagon. Ein wahres Monstrum – ich spare mir eine Führung, erfahre aber hinterher, dass es sich wohl doch gelohnt hätte.

Auf dem Weg nach Norden komme ich als nächstes ins historische Zentrum zwischen Piața Unirii und Piața Universității. Rund um die Fußgängerzone Stradă Lipscani hat sich Bukarests Szene-Viertel mit jeder Menge Kneipen und Kunstgalerien entwickelt. Vieles ist noch rott, aber es sind viele alte Gebäude aus den 20er und 30er Jahren vorhanden, die nur darauf warten, wieder flott gemacht zu werden – wobei es vielleicht auch gerade diese Gammeligkeit ist, die den Charme erst ausmacht. An der Kirche des alten Fürstenhofes, Bukarests ältester Kirche aus dem 16. Jahrhundert, mache ich den Fehler, einer alten Frau, die mir leid tut, einen Leu zu geben. Sofort stürmt eine Kinderschar auf mich los und zwei Gören verfolgen und betatschen mich zehn Minuten lang, bis ein Polizist sie verscheucht. Nerv. Ich kann ihnen aber nichts geben, um nicht noch mehr Kinder an den Hacken zu haben.

Auf der Piața Universității markieren Kreuze die Stelle, an der während der Revolution am 21. Dezember 1989 Freiheitskämpfer von Panzern überrollt wurden. An der nahe gelegenen Piața Revoluției schaue ich mir den Balkon des ehemaligen Zentralkomitees der kommunistischen Partei an, von dem Ceaușescu ebenfalls am 21.12.1989 seine letzte Rede hielt, bevor er per Hubschrauber vom Dach des Gebäudes fliehen musste.

Ich setze meinen Gang durch die lange Calea Victoriei und die Șoseaua Kiseleff bis zum Triumphbogen (Arcul de Triumf) fort, der ebenfalls nach seinem Pariser Vorbild zum Triumph des Sieges rumänischer Truppen im Ersten Weltkrieg errichtet wurde. Da der Reiseführer es so sehr empfiehlt, schaue ich mir am späteren Nachmittag noch das Museum des Rumänischen Bauern (Muzeul Țăranului Român) an. Besonders die im Gebäude aufgebauten alten Holzgebäude, ein kunstvoll verziertes Wohnhaus, eine kleine Kirche und eine Windmühle, sind interessant, während die Unzahl an kleinen Ausstellungsstücken der Volkskunst mich etwas ermüdet. Für die Kommunismus-Ausstellung im Keller habe ich leider nur noch fünf Minuten Zeit, aber sie ist sowieso nur auf Rumänisch beschriftet.

Da ich von der Affenhitze des Tages und vom vielen Rumlaufen geschafft bin und tierisch Knast habe, latsche ich zurück zum Hostel und futter unterwegs bei Pizza Hut einen „Afrodite“-Salat, bestehend aus Spiralnudeln, Oliven und

einem sehr leckeren Feta-Käse, hmmm! In der Herberge gibt's zum Nachtisch dann noch eine auf dem Markt erstundene Honigmelone.

Insgesamt also gefällt mir Bukarest gut – eine interessante, auf den zweiten Blick sehr liebenswerte Stadt mitten im Wandel, die sich noch nicht so richtig selbst gefunden hat. Spannend wäre es sicherlich, in zehn Jahren wieder hierher zu kommen.

Mittlerweile sind in meinem Zimmer drei Holländer eingezogen, die per Stipendium für fünf Monate in Cluj-Napoca (Klausenburg) wohnen und dort in einer Firma als Diplomarbeit irgendein IT-System aufbauen. Ich quatsche viel mit ihnen, einem Deutschen namens Andi aus Tübingen und einer Gruppe von ungefähr fünf Slowenen, von denen ein Mädels aus Cerknja kommt, wo Ina und ich vor zwei Jahren zum Orientierungslauf waren. Mit den Holländern, Andi und Mojca, der Slowenin, gehe ich abends noch ein Bier trinken und bin somit erst um halb zwei im Bett.

12-15 km herumgelatscht

29.07. Von Bukarest ins Donau-Tal (București – Vărăști)

Durch morgendliches Herumtrödeln komme ich erst am späten Vormittag aus der Herberge los. Aus der Metropole finde ich dank des Stadtplans im Lonely Planet wieder gut heraus. Ich verlasse sie zunächst in östlicher Richtung auf der 3, biege dann jedoch auf die Nebenstraße nach Cernica ab. Bei Cernica habe ich meinen nächsten Platten, wieder auf der Innenseite, nicht weit vom letzten Loch entfernt. Ich frage mich, was da bloß los sein mag: die Speichen können bei den Hohlkammerfelgen nicht so weit durchstechen und das Felgenband ist auch nicht so scharfkantig. Es nervt... Ich beschließe, mit geringerem Luftdruck weiterzufahren – bislang hatte ich die Reifen immer an der Tanke auf 5-6 Bar vollgepresst.

Heute lerne ich die Walachei zu schätzen. Die Straße führt sehr lieblich oberhalb des Tales der Dâmbovița entlang, in dem Pferde, Kühe und Schafe auf feuchten Wiesen grasen. In den Dörfern gibt es immer wieder (dreckige und eutrophierte) kleine Seen, in denen Leute baden. Insgesamt habe ich das Gefühl, dass der Anteil der Roma-Bevölkerung hier höher ist als in anderen

Gegenden, in denen ich bislang war. Dies ist mir z. T. etwas unheimlich – da kommen wohl alte Urängste vor dem bösen Zigeuner durch, aber sicher spielt auch mein negatives Erlebnis in Curtea de Argeș mit hinein. Was in dieser Gegend sehr unschön ist, sind die vielen Müllhaufen, die überall an der Straße herumliegen und z. T. vor sich hinkokeln – die Kehrseite des Kapitalismus... Oder das, was er hervorrufft, wenn ein Volk erst lernen muss, mit ihm umzugehen. Der Busfahrer, der am Straßenrand hält und sein Gefährt reinigt, indem er sämtlichen Müll einfach aus dem Fenster befördert, hat es sicher noch nicht gelernt...

In Budești habe ich ein sehr nettes Erlebnis mit Zigeunern, was nach den bisher eher schlechten Erfahrungen sehr gut tut: Am Straßenrand möchte ich eine halbe Wassermelone kaufen, bekomme jedoch, als ich nur einen 50-Lei-Schein habe und der Verkäufer nicht wechseln kann, gleich die ganze geschenkt. Plötzlich ist die ganze Großfamilie um mich versammelt und ich werde neugierig ausgefragt. Auch meine Flaschen bekomme ich bei der Gelegenheit gleich mit frischem Brunnenwasser aufgefüllt.

Ich wähle die Abkürzung auf der Nebenstraße von Luica nach Mănăstirea, eine wunderschöne Strecke und fast 30 km ohne eine einzige Siedlung. Die Straße ist zunächst eine endlose Pappel-Allee, die den einzigen Schatten auf weiter Flur bietet, gesäumt von Sonnenblumen-, Mais- und Stoppelfeldern. Dann geht es ein Stück durch einen erfrischenden Eichen-Linden-Robinien-Wald. Danach wieder endlose Weite mit Blick auf entfernte bulgarische Hügel am südlichen Horizont. Es ist herrlich!

Als ich vor Mănăstirea auf die 31 stoße, bin ich wohl im Donau-Tal angekommen: Der Strom ist nur noch wenige Kilometer entfernt und an der Straße breitet sich ein großes Sumpfgebiet (oder Überschwemmung vom letzten großen Donauhochwasser im Frühjahr?) aus, das eine vielfältige Vogelwelt beheimatet. Ich sehe Silber- und Rallenreiher und irgendwelche Seeschwalben. Zuvor glaube ich schon ein- oder zweimal, einen Bienenfresser oder eine Blauracke gesehen zu haben, bin mir aber nicht ganz sicher.

Zwischen Mănăstirea und Vărăști ist es mir in sechs oder sieben kleinen Läden (Magazin Alimentar oder Magazin Mixt), in denen ich frage, nicht möglich,

Milch fürs Müsli morgen früh zu bekommen. Merkwürdig, das hatte ich schon öfter in Rumänien. Anscheinend ist Milch gegen Abend oft ausverkauft.

Hinter Vărăști schlage ich mich zum Zelten auf ein Feld. Heute gibt es ausnahmsweise mal keine Nudeln zum Abendbrot, sondern Kartoffeln mit Kräuter-Schmelzkäse, von dem ich beim Kauf annahm, es sei Kräuterbutter. Als ich schon im Zelt liege, knallt es draußen einige Male und es kommen dann auch bald zwei Jäger im Pferdegespann vorbeigefahren, die am Zelt halten und mit denen ich noch kurz schnacke. In Rumänien kann man wirklich die verrücktesten Dinge erleben...

95,2 km – 19,1 km/h – 199 hm

30.07. Über den breiten Donau-Strom in die nördliche Dobrudscha (Vărăști – Băneasa)

Wieder komme ich morgens nicht recht in die Puschen. Da ich gestern ja keine Milch bekommen habe, gibt's zum Frühstück eine halbe Wassermelone und eine Banane, was natürlich nicht so lange vorhält. Während ich mich noch im Zelt räkele, kommen an diesem hinterletzten Winkel des Ackers schon wieder zwei Leute vorbei.

Die Straße führt mich durch lange Dörfer nach Călărași, an dessen Ortseingang ich im Schatten einer Industrieruine einen Laib Brot verspeise. Es ist wieder knalleheiß heute und Schatten in dieser Gegend rar, da findet man zum Pausieren nicht unbedingt die attraktivsten Plätze... So bin ich auch froh über den heutigen Wind, der zwar meist von vorne kommt, aber die Temperatur etwas erträglicher macht. In der nicht sonderlich sehenswerten Stadt kaufe ich bei Penny ein und erfahre im Internetcafé, dass es mit der HC-Unterkunft in Burgas klappen wird – bei einem Typen namens Elrond, der sich freut, einen Biker-Kollegen aufnehmen zu können – super!

Von Călărași fahre ich an einem Donau-Seitenarm (den man wegen der z. T. unter Wasser stehenden Auenwälder kaum sieht) entlang zur Fährstation Richtung Ostrov/Silistra. Überall riecht es nach Wasser im Sommer – ich liebe diesen Geruch, er erinnert mich an meine Heimat, die Holsteinische Schweiz. Es sind viele Leute zum Baden an einem Donaustrand unterwegs. Wie schon

öfter erlebe ich es, dass rumänische Jungs, die ich auf dem Fahrrad überhole, sich in ihrer Ehre gekränkt fühlen und mich zurücküberholen. Am Fähranleger fahre ich beim ersten Mal vorbei, da er nicht auf den ersten Blick als solcher zu erkennen ist und die Straße noch ein Stück weiter geradeaus auf ein Firmengelände führt.

Während ich auf die Fähre warte, möchte ich ein Foto der mächtigen Donau machen. Ein etwas untersetzter und zurückgebliebener Typ, der hier wohl arbeitet und meint, er hätte etwas zu sagen, will mir das Fotografieren verbieten, weil es Grenzgebiet zu Bulgarien ist. Na, ist eh schon zu spät, das Foto ist im Kasten. Der gleiche Typ hat dann auch einen Heidenspaß daran, sich meinen Helm aufzusetzen und damit herumzulaufen.

Von der ankommenden Fähre kommen fünf oder sechs Radler (alles Kerle) aus Thüringen herunter, die von Belgrad bis zum Donau-Delta fahren. Auf der Fähre komme ich sehr nett mit zwei Pärchen (die Frauen sind Schwestern und ausgesprochen hübsch) aus Bukarest ins Gespräch und wir lästern über den komischen Typen vom Anleger. Sie sprechen sehr selbstironisch von ihrem Land, mit Blick auf die Plattenbauten von Silistra/Bulgarien: „Oh look, this is Bulgaria! Looks exactly the same as Romania...“ Am gegenüberliegenden Fähranleger wartet ein schwedischer Radfahrer in den Vierzigern, der mich mit seiner aufdringlich-amerikanischen Art etwas nervt – zum Glück will er auf die andere Seite und fährt nicht in meine Richtung...

Der Fähranleger liegt direkt vor der bulgarischen Stadt Silistra, aber noch auf rumänischer Seite. Ich habe mich entschieden, noch in Rumänien zu bleiben und die Grenze erst weiter östlich zu überqueren, da es mir landschaftlich reizvoller erscheint. Daher fahre ich nun auf der wunderschönen Nebenstraße Richtung Constanța. Wunderschön zum einen, weil sie noch einige Kilometer an der Donau entlang führt und man von erhöhten Positionen einen tollen Blick über die an dieser Stelle drei parallelen Arme von Europas zweitlängstem Strom hat, der hier an der Südseite von Weinhängen gesäumt wird. Wunderschön zum anderen, weil ich nun den nördlichen Teil der Dobrudscha betrete, eine landschaftlich faszinierende Gegend aus sanften, weiten

Hügeln, die landwirtschaftlich genutzt werden, in den Niederungen immer wieder durch Feuchtgebiete und Seen unterbrochen.

In Ostrov fülle ich eine Flasche an einem Brunnen auf und bekomme von einigen älteren Frauen, die hier herumsitzen, eine Plastiktüte mit wundervollen lecker-saftigen Pflaumen geschenkt, die ich mir an den Lenker hänge und während der Fahrt genüsslich wegmümmel. Ein paar hundert Meter später, es geht gerade bergauf, wundere ich mich, dass es so schwer vorangeht. Ich drehe mich um – hält doch tatsächlich ein etwa zwölfjähriger Rotzbengel mein Fahrrad an einem Spanngurt fest und versucht unverblümt, etwas von meinem Gepäck herunterzureißen. Scheiß Gör, ich bleibe stehen, schreie ihn an und drohe ihm mit der Faust – am liebsten hätte ich ihm in meiner Ohnmacht (denn er will partout nicht loslassen) eine gescheuert. Doch er lässt erst ab, als zwei Erwachsene hinzukommen und ihn ebenfalls ausschimpfen. Wiederum ein paar hundert Meter später wird mir aus einem überholenden Auto ein Stinkefinger gezeigt.

Die Straße schlaucht irgendwie. Es geht ständig auf und ab und zwischendurch sind immer wieder Straßenabschnitte aus Kopfsteinpflaster dabei, das zwar in gutem Zustand ist, aber beim Bergauffahren unheimlich viel Kraft kostet. In Băneasa sehe ich noch vor einem Tante-Emma-Laden zwei vollbepackte Räder, eines davon mit orangen Globetrotter-Ortliebtaschen, stehen, kann aber die Besitzer nicht entdecken. Hier an der Donau scheinen tatsächlich mehr Reiseradler unterwegs zu sein. Direkt hinter der Kleinstadt biege ich auf eine staubige Piste ab und finde einmal mehr einen Stoppelacker zum Zelten.

86,1 km – 17,9 km/h – 533 hm

31.07. Abschied von Rumänien (Băneasa – General Toševo/Генерал Тошево)

Ich muss mich etwas sputen. In den letzten Tagen habe ich nicht genug Strecke gemacht, immerhin muss ich übermorgen Abend in Burgas sein.

Es wird ein Tag ohne Höhen und Tiefen – bzw. doch, denn anfangs geht das ständige Hoch und Runter von gestern weiter, bevor die Hügel gen Osten langsam in die weite, langweilige Ebene am Schwarzen Meer auslaufen. Am

Vormittag komme ich an vier halbstarken Jungens vorbei, die nackt in einem Bach baden und mir tanzend ihre hin- und herschlenkernde, schon prächtig entwickelte Männlichkeit präsentieren. Haha, was für ein Bild!

An den Ruinen der römischen Stadt Tropaeum Traiani bei Adamclisi fahre ich auf Grund des Zeitdrucks ohne Besichtigungspause vorbei; außer ein paar Mauerresten scheint hier ohnehin nicht viel zu sehen zu sein. Das gleichnamige römische Siegesdenkmal sehe ich in der Ferne liegen.

Zur Mittagspause muss ich wieder einen Platten flicken, diesmal eher an der Seite. Ich entferne ein paar im Mantel hin- und herkullernde Kieselchen und hoffe, dass dies die Übeltäter waren.

Es ist heute schon den ganzen Tag über bedeckt und irgendwie liegt ein Gewitter in der Luft. Am frühen Nachmittag werde ich von einem ordentlichen Sommerregen erfrischt, der mir bei 25°C Lufttemperatur nicht ungelegen kommt. Heute bin ich mir sicher, eine Menge Bienenfresser (oder doch Blauracken?) auf Hochspannungsleitungen sitzen zu sehen – sie sind größer, als ich sie mir vorgestellt hatte. Leider haben sie eine recht hohe Fluchtdistanz und sind somit kaum ordentlich fotografierbar. Außerdem sehe ich einen Wiedehopf und einen Pirol.

In Cobadin sehe ich die erste kleine Moschee – in der Dobrudscha lebt die kleine türkische Minderheit Rumäniens. Ich biege rechts ab, um zur Straße nach Negru Vodă zu fahren und dort die Grenze zu Bulgarien zu passieren. Die Abkürzung von Osmancea nach Amzacea ist leider in natura nicht so richtig auszumachen (ist wohl eine der beiden abgehenden Staubpisten), und so fahre ich die Ecke über Topraisar voll aus, wo ich auf die Europastraße Richtung Grenze gelange. Sie führt langweilig geradeaus, hat aber so gut wie keinen Verkehr und ist in perfektem Zustand, so dass einem flotten Vorankommen nichts im Wege steht. So bin ich ruckzuck in Negru Vodă und mache dort meinen letzten rumänischen Einkauf.

Um etwa halb sieben verlasse ich Rumänien, in dem ich nun gut drei Wochen meines Lebens zugebracht habe, die mit Sicherheit nicht die schlechtesten waren... ;-) Etwas wehmütig bin ich schon, doch ich freue mich auf Bulgarien! Die Grenze ist wieder sehr familiär und es geht beschaulich zu: Auf den

bulgarischen Grenzbeamten muss ich eine Viertelstunde warten, bevor er überhaupt auftaucht. Es gibt drei Wechselstuben, doch es ist nicht zu glauben: Sie nehmen keine Lei... tauschen tatsächlich nur Euro in bulgarische Lewa um! Es sind auch keine privaten Umtauscher weit und breit zu sehen, womit ich fest gerechnet hatte. Anscheinend will diese Scheiß-Währung niemand haben... Hätte ich das gewusst, dann hätte ich meine letzten 56 Lei ja noch in Negru Vodă für irgendetwas auf den Kopf gehauen. Die Rettung naht in Form eines Paares in einem deutschen Auto, das am Straßenrand steht und das ich anquatsche: Da sie auf dem Weg nach Rumänien sind, kaufen sie mir meine Lei für Lewa ab.

Die kyrillischen Ortsschilder in Bulgarien sind zunächst gewöhnungsbedürftig, doch ich bin optimistisch, mich recht schnell einzulesen. Ich habe vor, den vor General Toševo (Генерал Тошево) eingezeichneten Campingplatz anzusteuern, da eine Dusche mal wieder nicht schaden kann – doch ich kann ihn nirgends entdecken. So schlage ich mich kurz vor der Stadt in die Büsche und baue mein Zelt heute mal am Rand eines kleinen Waldes, einer Lindenanpflanzung, auf.

122,7 km – 19,6 km/h – 817 hm

01.08. Juchuu – das Schwarze Meer! (General Toševo/Генерал Тошево – Varna/Варна)

In der Nacht hat es einen kräftigen Schauer gegeben, doch morgens ist wieder blauer Himmel. Dennoch wache ich durch meinen Zeltplatz im Schatten heute erst später auf als sonst.

In General Toševo mache ich meinen ersten Einkauf im neuen Land – für nicht mal 2 Lewa (~ 1 €) bekomme ich anderthalb Liter Wasser, ein Brot und Margarine. An einer Tanke kaufe ich eine zusätzliche bulgarische Landkarte, da meine nur die lateinischen Ortsnamen kennt. Als ich den Mann nach einer Karte frage, schüttelt er den Kopf, was auf bulgarisch „ja“ bedeutet – ich habe zwar davon gelesen, aber in dem Moment ist es mir natürlich gerade nicht präsent und ich bin etwas verwirrt. Putziges Volk...

Ich fahre an Dobrič (Добрич) vorbei, da man sich ja schließlich nicht alles angucken kann – mein Ziel ist Balčik (Балчик), die weiße Stadt am Meer. Bis dort sind noch einige Hügel zu überwinden... Erst im Ort selbst, bei einer schönen Abfahrt, erblicke ich es zum ersten Mal in meinem Leben: Черно Море, das Schwarze Meer! Es ist ein unglaublich tolles Gefühl, es mit dem Fahrrad von Deutschland aus erreicht zu haben! Es kommt mir so vor, als würde die Luft hier gleich ganz anders riechen... Balčik ist ein schöner Ort, traumhaft gelegen unter weißen Kalkfelsen, daher „weiße Stadt“. Es latschen viele Touris rum, aber wie ich später noch feststellen werde, ist das hier noch gar nichts im Vergleich mit den etwas weiter südlich gelegenen Orten... Ich suche mir ein schattiges Plätzchen für die Mittagspause. Das berühmte Schloss der rumänischen Königin Maria kann ich leider nicht finden, obwohl ich einem Hinweisschild folge.

Nach Süden folge ich der Küstenstraße, die kurz vor ihrem Einmünden in die E87 einen guten Blick auf die Touristenorte am Goldstrand (Златни Пясъци/Златни Пясъци) freigibt – eine Bettenburg neben der anderen... Die Straße, die mich an diesen Orten vorbei bzw. durch sie hindurch nach Varna (Варна) führt, geht mir dann auch tierisch auf den Keks: Touri-Rummel, sehr viel Verkehr und mal wieder ein ewiges Hoch und Runter. Zuerst hatte ich mich irgendwie gefreut, jetzt mal wieder in richtiges touristisches Gebiet vorzudringen, doch die ganzen Deppen, die in Badeklamotten, mit Sonnenhut und Luftmatratze unterm Arm herumlaufen, gehen mir sehr schnell auf die Nerven. Es sind jede Menge Proleten und total coole Typen unterwegs. Irgendwie fühle ich mich als Radfahrer seltsam erhaben über dieses gemeine Volk, ich kann da gar nichts gegen machen...

Von Varna bin ich auch nicht soo begeistert. Es ist zwar eigentlich sehr nett, aber eindeutig zu voll mit Menschen, und ich habe zunächst Orientierungsschwierigkeiten. Ich schiebe mein Rad einmal durch die Fußgängerzone und werde alle paar Meter von Leuten angequatscht, die mir zu einem ganz besonders günstigen Kurs Euro in Lewa umtauschen wollen.

Da es bis Burgas (Бургас) noch etwa 130 km sein müssten, möchte ich noch etwas aus der Stadt in diese Richtung herauskommen. Ich fahre über die

hohe Brücke, die über die Varnaer Bucht führt, und nehme dann die alte Straße, um die Autobahn zu meiden. Meine neue bulgarische Karte (1:540.000) zeigt die Verkehrsführung zum Glück deutlich besser als meine deutsche Eurocart 1:800.000. Es geht steil aus der Stadt heraus, 200 Höhenmeter. Oben auf dem Plateau stehen an der Straße einige leichte Mädchen herum.

Ich würde heute auch ein Zimmer bezahlen, da ich dringendst mal wieder duschen muss. Aber da es mir zu unsicher ist, im nächsten Ort Priselci (Приселци), der nicht am Meer liegt, eines zu finden, und die Sonne auch schon untergeht, beschließe ich, noch einmal wild zu zelten. Ich koche zunächst am Rand einer kleinen Schotterstraße (die ich für kaum befahren halte), um später das Zelt aufzubauen. Als ich gerade beim Abwaschen bin, kommt doch ein Auto mit einem älteren Ehepaar vorbeigefahren, das anhält und Angst hat, ich könnte überfallen werden. Wenn man keine gemeinsame Sprache spricht, heißt dies „zapp-zarapp“ ;-). Sie laden mich zu sich nach Varna ein – nach einigem Zögern (morgen mehr Strecke und den Berg wieder hoch) willige ich ein, da dies ein nettes Erlebnis zu werden verspricht. Vor allem wird es erst einmal ein krasses Erlebnis: Ich folge ihnen auf dem Fahrrad die gleiche Strecke zurück – als ich ihnen zu langsam bin, spannen sie mein Rad kurzerhand mit einem Seil an ihrer Anhängerkupplung fest. Zugegebenermaßen äußerst leichtsinnig und ich zögere auch zunächst, doch es klappt prima und bringt auch noch sehr viel Spaß!

Zum Glück wohnen sie auf der Südseite der Bucht in einer Dachgeschosswohnung in einem Mehrfamilienhaus, wo ich dann auch die 21jährige Tochter kennen lerne, die im Gegensatz zu ihren Eltern zum Glück etwas Englisch spricht. Die Familie heißt Стоянчева (Stojančeva). Es wird ein netter Abend und sie fragen mich eine Menge, wobei die Tochter dolmetscht. Ich bekomme noch einen Salat, drei Frikadunsen mit dicken Bohnen, selbstgemachten Obstbrand und ein Bier – und duschen darf ich auch. Sie bieten es mir von sich aus an – wahrscheinlich riechen sie, dass es nötig ist... ;-). Ich habe das Gefühl, sie wollen mir ihre Tochter etwas schmackhaft machen. Die zweite Tochter, 25, wohnt auch noch zu Hause; ich

lerne sie aber nicht kennen, da sie am Goldstrand arbeitet. Die Eltern sind beide 60 und schon pensioniert, die jüngere Tochter arbeitet ebenfalls den Sommer über im Tourismus und studiert im Winter. Ich darf im Wohnzimmer auf einer Art Couch schlafen und bekomme sogar frisch bezogene Bettwäsche!

123,8 km – 19,5 km/h – 1.008 hm

02.08. Anstrengende Etappe nach Burgas (Varna/Варна – Burgas/Бургас)

Meine Gastgeber haben irgendetwas vor und so werde ich, wie angekündigt, bereits um kurz nach halb sechs geweckt. Anscheinend frühstücken Bulgaren nicht. Somit sitze ich um sechs Uhr morgens auf dem Fahrrad und habe heute genug Zeit für den langen Weg nach Burgas. Ich fahre zunächst wieder die 200 Höhenmeter hoch und mache an der Stelle, an der ich eigentlich zelten wollte, eine ausführliche Frühstückspause.

Was gibt es zu diesem Tag zu sagen? – Nicht viel, ich verbringe den ganzen Tag im Sattel und schaue mir nichts groß an. Die Strecke ist wieder sehr anstrengend – eine Hügelkette nach der nächsten und zu guter Letzt die Überquerung der östlichen Ausläufer des Balkan-Gebirges auf einem 443-m-Pass. Immerhin geht es durch sehr viel schönen, lichten Eichenwald, und wo kein Wald ist, hat man manchmal weite Blicke in die Landschaft.

Als ich am Straßenrand eine kurze Pause mache, habe ich gleich ein Freudenmädchen an der Backe, das Sex mit mir machen will. Zum Glück lässt sie sich schnell abwimmeln. Der letzte Freier ist auch gerade erst wieder aus dem Waldweg weggefahren, als ich ankam, und schon sucht sie den nächsten. Wahrscheinlich hätte ich bei meinem hygienischen Zustand ohnehin das Doppelte zahlen müssen... ;-)

Im Touri-Kaff Obzor (Обзор) kaufe ich mir eine Honigmelone, die ich zum Mittag in Banja (Баня) verspeise. Nach der prima Abfahrt vom Balkan-Pass gelange ich in die weite Ebene zwischen dem Sonnenstrand (Slančev Brjag/Слънчев Бряг) und Burgas. Es bleibt flach, aber der Verkehr wird deutlich stärker und ich habe teilweise Gegenwind. Zum Glück führt die Straße diesmal mehr oder weniger an den Urlaubsorten vorbei, so dass mir das Elend einigermaßen erspart bleibt. Auch Nesebăr (Несебър) lasse ich

links liegen und beschließe, es mir gemeinsam mit Ina anzugucken. Die Strecke nach Burgas zieht sich noch ganz schön hin und bei meiner Ankunft bin ich fix und fertig und peppel mich erstmal wieder mit einer Tüte gesalzener Erdnüsse auf.

Um halb acht bin ich im Stadtzentrum am verabredeten Ort und rufe meinen Gastgeber Nik (alias Elrond) an, der mich zehn Minuten später mit dem Fahrrad abholen kommt (in der Zwischenzeit treffe ich noch einen Ungarn, der gestern mit ein paar Freunden auf dem Rad in Burgas angekommen ist und dessen Reise hier endet). Nik (eigentlich Nikolaij/Николай) ist ein klasse Typ, total auf meiner Wellenlänge! Wir fahren zu ihm nach Hause, nicht weit vom Stadtzentrum entfernt. Er wohnt mit seinem Vater zusammen in einem eher unschönen Wohnblock, wie sehr viele hier herumstehen. Wir unterhalten uns über Gott und die Welt und ich bin froh, so einen netten Gastgeber gefunden zu haben. Er räumt sogar sein Zimmer für mich und schläft im Wohnzimmer, was mir natürlich unangenehm ist. Hier fühle ich mich wirklich willkommen und fast wie zu Hause! Mein liebes Rad wird für die kommenden zehn Tage auf dem geschlossenen Balkon eingemottet.

130,8 km – 16,9 km/h – 1.472 hm

03.08. Inas Ankunft (Burgas/Бургас)

Am späten Vormittag bringt Nik mich zur Bushaltestelle, von wo aus ich mit dem Stadtbus Nr. 15 den etwa 10 km außerhalb der Stadt gelegenen Flughafen erreiche. Bei meiner Ankunft um 11.40 Uhr sehe ich Inas LTU-Maschine aus Düsseldorf gerade einrollen, eine Viertelstunde zu früh. Doch bis sie endlich mit ihrem Gepäck herauskommt, vergeht bestimmt noch eine Stunde. Es ist toll, dass sie da ist!

Wir fahren mit dem Stadtbus wieder zurück zu Nik und ich packe meinen Kram um – Ina hat mir meinen großen Rucksack mitgebracht. Nik bietet uns an, noch eine Nacht zu zweit bei ihm zu bleiben, doch das wäre mir irgendwie unangenehm, dann lieber vor Inas Rückflug noch einmal. Wir latschen ins Zentrum, kaufen ein und futtern erstmal ein paar Stullen zu Mittag. Burgas ist von ganz ähnlichem Gepräge wie Varna – ganz schön und mit entspannter

Sommeratmosphäre, aber ohne wirklich alte Gebäude. Wir beratschlagen uns, wo wir eigentlich überall hinfahren wollen in den paar Tagen. Die Wahl fällt zunächst auf Plovdiv (Пловдив). Als wir am Bahnhof feststellen, dass es leider keine vernünftigen Nachtzüge dorthin gibt (Entfernung wohl nicht weit genug), beschließen wir, am nächsten Vormittag zu fahren.

Bei einer Vermittlungsagentur für Privatzimmer bekommen wir einen Raum für 10 Lewa (also ca. 5 €) pro Person vermittelt, in einem Wohnblock in Strandnähe. Gemütlich schlendern wir durch den Park (Meeresgarten) dorthin und trinken unterwegs noch einen Cappuccino (Plörre). Mein Rucksack ist irgendwie verdammt schwer. Die beiden Vermieterinnen (Mutter und Tochter) sind ganz nett und das Zimmer ist OK. Am Abend dann nehmen wir unser erstes Bad im Schwarzen Meer, sehr schön warm und mit ähnlich geringem Salzgehalt wie die Ostsee. Zu Futtern machen wir uns einen leckeren Salat aus Tomaten, Oliven, Feta-Käse und einer Zwiebel – das ist einfach das Beste bei der Hitze! So ungefähr geht auch der originale bulgarische Schopska-Salat, bloß dass dort noch Gurke mit drinnen ist und ich glaube keine Oliven.

0 km

04.08. Fahrt nach Plovdiv (Burgas/Бургас – Plovdiv/Пловдив)

Unsere erste bulgarische Bahnfahrt beginnt um 10.40 Uhr. Die Waggons könnten alte deutsche sein, es gibt nur Achterabteile, doch man bekommt mit dem Kartenkauf feste Plätze zugewiesen. Es sitzen noch vier Bulgaren mit uns im Abteil. Für etwa 11 € können wir hier zu zweit fünf Stunden Bahn fahren, nicht schlecht. Es ist rumpelig und das Tempo gemütlich, und die Landschaft der Oberthrakischen Tiefebene ist auch nicht sonderlich aufregend.

Als wir in Plovdiv aussteigen, bietet uns wider Erwarten niemand ein Zimmer an. Daher beschließen wir, die laut Reise-Know-How günstigste Zimmervermittlung in der Fußgängerzone anzusteuern – sie existiert nicht mehr. Wir sprechen einen jungen Bulgaren mit großem Rucksack, lustigerweise ein Forststudent, an, der meint, es gäbe ein Backpacker-Hostel in der Altstadt. Er führt uns auch gleich hin und es sieht sehr gemütlich aus, ist aber leider ausgebucht. Sie nennen uns ein weiteres Hostel, wieder in der

Fußgängerzone, das ist auch voll. Zu guter Letzt gehen wir zurück zur etwas teureren Zimmervermittlung auf dem Weg zum Bahnhof, an der wir schon zwei Stunden zuvor vorbeigekommen sind... Sie finden ein Zimmer für uns für 20 Lewa pro Person. Anscheinend sind die Preise hier insgesamt höher als in Burgas, denn im Hostel hätten wir das gleiche zahlen müssen. Ich frage mich bloß, wieso der Reise-Know-How die Hostels nicht kennt, man hätte sonst ja telefonisch vorreservieren können. Ich hatte ihn immer für den besten deutschsprachigen Reiseführer gehalten, der vor allem für Individualtouristen geschrieben ist. Anscheinend ist der Lonely Planet doch das Nonplusultra. Wieder einmal nehme ich mir (wie so oft schon) vor, an die Autoren des Reiseführers zu schreiben.

Unsere Gastgeberin kommt uns mit dem Auto abholen, sie wohnt zum Glück nicht weit vom Zentrum entfernt, wieder in einem Plattenbau-Wohnblock. Doch die bulgarischen Wohnblocks sind weit von der Trostlosigkeit der ostdeutschen Trabantenstädte entfernt – die Straßen sind freundlich mit Bäumen begrünt und voller Leben, und vor allem wohnen nicht nur die sozial schwächsten hier, sondern anscheinend alle gesellschaftlichen Schichten.

Am Abend schlendern wir ohne Gepäck und daher sehr leichtfüßig durch die Fußgängerzone und essen auf einem kleinen schattigen Platz an der Moschee wieder unseren vor Ort zubereiteten Salat. Wir erfahren von unserem Banknachbarn, dass heute Abend im alten römischen Amphitheater ein großes internationales Folklore-Festival stattfindet, das keinen Eintritt kostet. Das können wir uns natürlich nicht entgehen lassen! Wir folgen den Menschenmassen zum Amphitheater, das wirklich eine großartige Kulisse bildet und in dem eine tolle Stimmung herrscht. Wir machen es uns auf einem Stück Rasen gemütlich, trinken ein Bierchen und sehen Gruppen aus Russland, Weißrussland, Taiwan, Ungarn, der Türkei und natürlich Bulgarien auftreten, bis das Ganze um halb elf in einem großen Finale endet.

0 km

05.08. Plovdiv (Plovdiv/Пловдив – Sofija/София)

Wir haben heute noch einen halben Tagen Zeit, um Plovdiv zu erkunden. Um unbeschwert zu sein, lassen wir unsere großen Rucksäcke in der Zimmervermittlung stehen, die bereits auf dem Weg Richtung Bahnhof liegt. Von dort latschen wir in die sich über drei Hügel erstreckende Altstadt (daher auch der alte römische Name der Stadt, Trimontium).

Die Altstadt ist eine Oase der Gemütlichkeit: Kopfsteinpflaster-Gassen, prächtige Bürgerhäuser aus der Zeit der bulgarischen Wiedergeburt Mitte bis Ende des 19. Jahrhunderts, jede Menge Miezekatten und Überreste römischer Bebauung. Dazwischen ist jedes zweite Haus ein Museum oder eine Kunstgalerie – die zweitgrößte Stadt des Landes ist eine wahre Kulturmetropole. Natürlich besuchen wir keine dieser Ausstellungen... ;-), aber die Besichtigung eines Wiedergeburtshauses wäre bei etwas mehr Zeit sicher interessant gewesen. Die Beschreibung Plovdivs als „heimliche Hauptstadt Bulgariens“ scheint nicht übertrieben zu sein!

Um 15.38 Uhr besteigen wir einen Zug, der uns für 6,50 € (für zwei Personen!) in gut zweieinhalb Stunden nach Sofija (София) bringt. Die Landschaft auf der anderen Seite der Fensterscheiben ist sehr viel schöner als auf der Strecke Burgas – Plovdiv, da das Tal zwischen den Rhodopen im Süden und dem Sredna-Gora-Gebirge im Norden sich entlang des Oberlaufes der Marica (Марица) immer weiter verengt.

In Sofija angekommen, müssen wir uns erstmal orientieren. Von den drei im Hauptbahnhof beschriebenen Zimmervermittlungsagenturen existiert nur noch eine, und die ist geschlossen. Wir latschen Richtung Zentrum und steuern zwei weitere im Buch beschriebene Agenturen an, auch geschlossen am Samstagabend. Bei einer davon hatten wir schon aus Plovdiv versucht anzurufen, ohne Erfolg. Es ist echt ätzend, wenn man so spät irgendwo ankommt und nicht weiß, wohin man gehen soll... Außerdem fängt es noch an zu pissen... Wir beschließen, ein billiges Hotel zu suchen. Da kommen wir durch Zufall an einem Backpacker-Hostel vorbei, das wieder nicht im Buch stand – sie haben nur noch ein Bett frei... Zu guter Letzt landen wir doch in einem günstigen Hotel, dem „IVA Hostel“ am Bul. Slivnica, einer

Hauptverkehrsstraße, aber es ist sehr OK und wir haben sogar einen eigenen Balkon, auf dem wir essen können. Wir zahlen 20 Lewa pro Person und Nacht und quartieren uns für zwei Nächte ein. Bis spät abends gucken wir auf PRO7 noch ein bescheuertes amerikanisches Roadmovie.

0 km

06.08. Sofija (София)

Der heutige Tag ist der Besichtigung der bulgarischen Hauptstadt vorbehalten. Morgens ist erstaunlicherweise der ganze Himmel grau, doch die Wolkendecke löst sich gegen Mittag auf.

Sofija ist sehr viel gepflegter als Bukarest und vermittelt mit seinen großen Plätzen und monumentalen Bauten tatsächlich viel hauptstädtische Atmosphäre, dafür fehlt etwas die Gemütlichkeit und Lebendigkeit von Plovdiv, wenn wir auch zwischendurch immer mal wieder durch beschaulich-begrünte Wohnstraßen kommen. Wir beginnen unseren Rundgang am Bul. Knjaginja Marija Luiza mit der Zentralen Markthalle und der aus osmanischer Zeit stammenden Moschee Banja-Baschi-dshamija. Dann folgen drei Kirchen: die kleine, in einer Vertiefung zwischen zwei Fahrbahnen der Straße versenkte Sveta Petka Samardshijska, die mir irgendwie leid tut, die große Sveta Nedelja und die älteste Kirche der Stadt, die aus dem 4. Jahrhundert und somit noch aus der Römerzeit stammende frühchristliche Sveti Georgi (leider geschlossen). Wir drehen unsere Runde entlang des alten Parteihauses im stalinistischen Zuckerbäckerstil, des alten Zarenpalastes, der alten romanischen Basilika Sveta Sofija, die der Stadt ihren Namen gab, der riesigen Aleksandăr-Nevski-Gedächtniskathedrale, und schlagen uns schließlich zum Nationalen Kulturpalast durch, einem Monumentalbau aus kommunistischer Zeit. Zu guter Letzt trinken wir in der Haupteinkaufsstraße Bul. Vitoša noch einen Kaffee und beobachten die vielen verschiedenen Farben der Straßenbahn-Züge.

Fazit: auch für Sofija reicht ein Tag gut aus, aber der war schön. Abends kochen wir uns auf unserem Balkon Nudeln und trinken dazu die zweite Hälfte des gestern erworbenen bulgarischen Rotweins.

0 km

07.08. Das Rila-Kloster, bulgarisches Nationalheiligtum Nr. 1 (Sofija/София – Rilski Manastir/Рилски Манастир)

Wir haben uns den Bus um 20 nach 10 ausgeguckt, der uns ins südlich von Sofija gelegene Rila-Kloster bringen soll. Er fährt bloß dummerweise am außerhalb des Zentrums gelegenen Busbahnhof West (Avtogara Sapad) ab. Um dort rechtzeitig hinzukommen, verlassen wir unser Hotel um neun und fragen an der nächsten Straßenbahnhaltestelle jemanden nach der Verbindung. Sofort entwickelt sich eine Diskussion zwischen drei oder vier Leuten. Eine etwas ältere Frau sagt, wir sollen ihr folgen – schwupps stehen wir in der Straßenbahn und schwupps steht ein Kontrolleur neben uns. Tickets kann man anscheinend nicht in der Bahn selbst, sondern nur irgendwo am Kiosk kaufen – 7 Lewa Strafe sind pro Person fällig, ein normaler Fahrschein hätte 0,40 Lewa gekostet... Erst später lesen wir dazu im Reise-Know-How den Kommentar: „Gerade ahnungslose ausländische Touristen sind besonders beliebte Zielscheibe für Kontrolleure“ – wie wahr... Die nette Frau und eine weitere versuchen sich noch rührend für uns einzusetzen und regen sich furchtbar über den sturen Typen auf, aber es hilft nichts... Sie entschuldigt sich tausendmal. Nach diesem Erlebnis setzt sie uns in die Linie 5, die uns in zwanzig Minuten ans Ziel bringt. Vier oder fünf andere Fahrgäste machen uns unabhängig voneinander darauf aufmerksam, dass wir an der entsprechenden Haltestelle aussteigen müssen – was für ein sympathisches Volk! Die Bulgaren legen wirklich Wert darauf, sich gegenüber Ausländern im besten Licht zu präsentieren. Mir kommt es vor, als sei dies ein Ausdruck des Gefühls: „Seht her, was für ein nettes Land wir sind – wir gehören wieder dazu und sind ein Teil Europas wie ihr“. Wir lernen noch ein Pärchen aus Slowenien, Anna und Pero, kennen, die denselben Bus nehmen wollen.

Der Bus ist dann auch fast ausschließlich mit Backpackern besetzt. Er bringt uns in zwei Stunden in die Stadt Rila (Рила), wo wir noch einmal umsteigen müssen. Um Geld zu sparen, lassen wir uns am 5 km hinter Rila gelegenen Campingplatz „Shaborek“ raussetzen, wo man laut Reiseführer für 8 Lewa ein

Bungalow mieten kann – natürlich sind alle zehner belegt, es ist eine Reisegruppe da. Also fahren wir per Anhalter doch weiter bis zum Kloster und erfahren, dass man dort doch relativ günstig unterkommen kann – 20 Lewa pro Person und Nacht in einer Mönchszelle ohne Dusche und mit Klo auf dem Flur (Zimmer mit Dusche und Klo hätte es für 25 Lewa gegeben). Übernachten in einem Kloster, was für ein exklusives Erlebnis! Wir quartieren uns für zwei Nächte ein. Unsere Geldsorgen – wir haben dummerweise nicht mehr genügend Lewa – löst ein Kellner in einem hinter dem Kloster gelegenen Restaurant: Für 1,80 Lewa pro Euro (der normale Kurs ist 1,95) tauschen wir 40 € bei ihm um. Er macht ein gutes Geschäft mit dämlichen Touris...

Das Rila-Kloster (Рилски Манастир): welch fantastisches Bauwerk, auf 1.100 m Höhe im tief eingeschnittenen Tal des Flüsschens Rilska Reka (Рилска Река) gelegen. Es ist DAS Kulturdenkmal Bulgariens und das meistbesuchte Touristenziel (kann ich mir gar nicht vorstellen bei den Massen am Schwarzen Meer...). Im 10. Jahrhundert vom Einsiedlermönch und heutigen Nationalheiligen Ivan Rilski (Иван Рилски) gegründet, ist es seit über 1.000 Jahren geistiges Zentrum des Landes und diente als Hort des nationalen Kulturerbes während der 500jährigen osmanischen Fremdherrschaft. Der große Gebäudekomplex mit den vielen bemalten Rundbögen und der prachtvollen Kirche sowie dem Chreljos-Turm in der Mitte des Hofes ist sehr beeindruckend und es laufen jede Menge Leute herum, die das wohl auch finden.

Am späten Nachmittag begeben wir uns noch auf eine kleine Wanderung das Tal hinauf zu den Einsiedeleien „Sveti Luka“ und „Sveti Ivan Rilski“, die etwas abseits der Straße, über einen Wanderpfad erreichbar, liegen. Neben der zweiten Einsiedelei liegt die Höhle, in der Ivan Rilski zurückgezogen gelebt hat, und hier befindet sich auch seine erste Grabstelle.

Als wir am Abend zurück am Kloster sind, ist es schön ruhig geworden und nur noch vereinzelte Touris, die hier übernachten, latschen über den Hof. So steht einer entspannenden Nacht nichts im Wege!

0 km

08.08. Im Rila-Tal auf und nieder (Rilski Manastir/Рилски Манастир)

Hier oben in den Bergen ist es recht erfrischend, wenn man das mal mit der 37°C-Bruthitze von Plovdiv vergleicht. Anscheinend kommt auch hier das Wetter meist von Westen und wird vom Hauptkamm des Rila-Gebirges gestoppt. So müssen wir wie schon gestern mit vielen Wolken und einigen Schauern leben. Immerhin ist das Rila-Gebirge mit dem 2.925 m hohen Musala (Мусала) das höchste Gebirge der Balkan-Halbinsel.

Wir wollen heute etwas zu Fuß die Gegend erkunden, für eine ausführliche Gipfeltour ist die Zeit leider zu kurz und hängen die Wolken heute zu tief. Der direkt vom Kloster zum Gipfel des 2.729 m hohen Maljovica (Мальовица) führende Pfad, der auf unserer in Sofija erstandenen Wanderkarte verzeichnet ist, ist leider in natura nirgends zu entdecken.

Da Ina sich am Morgen nicht so gut fühlt, kommen wir eh erst spät los. Wir wandern zunächst ein Stück den vom Kloster schräg nach hinten (Westen) hinaufführenden Pfad ein Stück hoch, doch bald schon stellen wir fest, dass es etwas vergebene Liebesmüh ist, da es lange dauern würde, bis wir hier nach oben aus dem Wald herauskommen und etwas von der Landschaft sehen würden. Zurück am Kloster, empfiehlt uns ein älterer Ire, die Straße bis zum Ende des Tales hinaufzufahren und von dort aus bis zur ersten Hütte zu wandern, von wo aus man einen schönen Panoramablick haben soll. Wir latschen also los, die Straße hinauf, und hoffen auf ein Auto, das uns mitnimmt. Denkste... Da kein Auto anhält, wählen wir den parallel verlaufenden Pfad und biegen später in Kirilova poljana (Кирилова поляна), einer wunderschönen Alm, nach links zum See Suhoto ezero (Сухото езеро) ab, um noch etwas aus dem Tal herauszukommen und mehr Landschaft zu sehen. Der Pfad windet sich in Serpentina den Hang hinauf und gibt schon bald einen weiten Blick über das Tal der Rilska Reka frei. Da es schon gegen sechs tendiert, müssen wir uns etwas sputen, doch bis zu dem kleinen See möchten wir es auf jeden Fall schaffen. Er liegt sehr malerisch in einer abflusslosen Senke, umgeben von Almen mit einer fantastischen Wildblumenpracht. Nun haben wir also doch noch einen kleinen Eindruck vom Rila-Gebirge bekommen, auch wenn uns der Blick auf die höchsten

Gipfel verwehrt blieb... Zurück an der kleinen Straße sind wir in einer knappen Stunde, und diesmal haben wir zum Glück Glück und werden mitgenommen (ansonsten wären es noch mindestens anderthalb Stunden zu Fuß gewesen). Da der kleine Laden hinter dem Kloster (zum Glück gibt es ihn überhaupt, ansonsten hätten wir noch einmal in die Stadt Rila zum Einkaufen trampeln müssen) keine Nudeln führt, müssen wir uns heute mit Reis begnügen, der jedoch mit Tomaten, Paprika, einer Zwiebel und Käse zu einem äußerst leckeren Gericht gerät.

Am Morgen haben wir übrigens drei Jungens gesehen, die mit ihren bepackten Rädern zum Kloster hochgestrampelt sind – ich beneide sie etwas. Wenn man mit Bus und Bahn reist, kommt man halt doch nur in die Städte und zu den Hauptsehenswürdigkeiten und bekommt kaum etwas vom Leben auf dem Lande mit. Ich beschließe, noch einmal mit dem Fahrrad nach Bulgarien kommen zu müssen.

0 km

09.08. Ein Tag hinter Scheiben (Rilski Manastir/Рилски Манастир – Veliko Tŕnovo/Велико Търново)

Unser letztes großes Ziel für die kurze Rundreise durch Bulgarien heißt Veliko Tŕnovo (Велико Търново). Gewitzt, wie wir nun einmal sind, haben wir uns schon neulich in Sofija eine passende Zugverbindung nach Gorna Orjahovica (Горна Оряховица) herausgesucht: um 13.15 Uhr. Der erste und einzige Bus vom Kloster nach Sofija fährt jedoch erst um 15 Uhr. Also nehmen wir den Bus um neun nach Dupnica (Дупница) und hoffen auf einen guten Anschluss nach Sofija. Den gibt es auch, doch der Bus schleicht dermaßen, dass wir erst um halb eins ankommen, wohlgemerkt wieder am weit außerhalb des Zentrums gelegenen Avtogara Sapad. Um rechtzeitig zum Bahnhof zu kommen, nehmen wir zusammen mit zwei Backpackern aus Jena ein Taxi – und machen mal wieder einen blöden und vor allem richtig teuren Anfängerfehler: wir achten nicht auf den außen an jedem Taxi angeschriebenen Preis und erwischen so eines, das statt der üblichen

0,50 Lewa pro Kilometer 3,50 Lewa kostet, was schließlich in einen Gesamtpreis von 18 € für die Fahrt mündet. Zum Glück sind wir zu viert...

Immerhin bekommen wir durch die Taxifahrt unseren Zug. Wir fahren die Strecke von Sofija in nördliche Richtung über Pleven (Плевен), die mit einem landschaftlichen Highlight aufwartet: dem Iskär-(Искър)-Durchbruch. Als einziger Fluss durchbricht sie das Balkan-Gebirge von Süd nach Nord und hat dabei ein Tal mit fantastischen Felswänden geschaffen. Trotz der gammigen bulgarischen Eisenbahn rauschen wir halt doch recht schnell durch und es führt kein Weg dran vorbei: ich muss hier noch einmal mit dem Rad langfahren! Die nebenan verlaufende Hauptstraße scheint denn auch kaum Verkehr zu haben.

Die bulgarischen Eisenbahnen sind erstaunlich pünktlich. Wie geplant erreichen wir um halb sechs Gorna Orjahovica und finden sogleich einen Minibus, der uns nach Veliko Tärnovo bringt. Diesmal haben wir Glück bzw. hat der Reiseführer recht mit der Aussage, dass man schon nach wenigen Minuten angesprochen wird, ob man nicht ein Privatquartier sucht. Margarita heißt die Frau. Wir folgen ihr einige Straßen bergan und sie zeigt uns ein nettes Zimmer mit großem Balkon. Als es jedoch ans Bezahlen geht, verlangt sie 15 Lewa pro Person, obwohl sie sich unten – so sind wir sicher – so ausgedrückt hatte, dass wir insgesamt 15 Lewa zahlen sollten. Widerwillig bezahlen wir, da wir keine Lust haben, schon wieder stundenlang ohne Quartier umherzuirren... Ich meine, 15 Lewa = 7,50 € ist ja für unsere Verhältnisse nicht viel für eine Person, aber ich bin doch ganz schön genervt, da es mir gerade vorkommt, als würden wir von jedem zweiten Bulgaren übers Ohr gehauen werden. Wahrscheinlich sind wir nur einfach zu dämlich und tappen in jede noch so offensichtliche Falle. Ich bin frustriert...

Dennoch latschen wir am Abend noch etwas herum, essen einen Salat auf einer Bank und bekommen einen ersten Eindruck von der Stadt, die so romantisch und italienisch anmutend am Hang gelegen ist.

Das Beste an diesem Tag aber ist die SMS von meiner Schwester Maike, ob sie mich nun doch in Istanbul besuchen darf (was sie bisher aus Zeitnot verworfen hatte). Natürlich darf sie! Das wäre ja der Hammer! Und es klappt: vor dem

Schlafengehen kommt ihre Nachricht, dass sie am 16. in Istanbul landet. Klasse! Wir wollten schon so lange mal zusammen Urlaub machen...

0 km

10.08. Veliko Tǎrnovo (Veliko Tǎrnovo/Велико Търново – Varna/Варна)

Unser Zimmer hat einen großen Balkon. Leider nutzt auch das Nachbarzimmer diesen Balkon mit. In diesem Zimmer wohnt eine dicke, äußerst nervige Tschechin, die uns während des Frühstücks mit ihrer Lebensgeschichte „beglückt“. Allerdings bin ich mir nicht ganz sicher, wie viel von dem Gesagten der Realität entspricht und wie viel ihrem Hirngespinnst entstammt: Sie wurde von einer Familie adoptiert, die mit allen Königshäusern Europas verwandt ist, jedoch will der tschechische Staat, die alte Sau, ihre Besitzansprüche an irgendwelchen berühmten Schlössern nicht anerkennen. Sie hat eine Zeitlang in Amerika und Kanada gelebt und dort die höchsten Wolkenkratzer der Welt als Architektin gebaut. Heute ist sie aus irgendeinem Grund mittellos und wartet in Bulgarien auf eine Eingebung, was sie mit ihrem Leben machen soll. Spätestens, als sie uns eine Postkarte von „ihrem“ Schloss Rožemberk in Tschechien zeigt, das zu Zeiten Kleopatras gebaut wurde und in dem schon König David gewohnt hat, werden wir stutzig. Eine weitere Besonderheit hat der Wald in der Umgebung dieses Schlosses zu bieten: dort stehen über 20.000 Jahre alte Bäume – sie haben also schon zu Zeiten der Weichsel-Eiszeit dort gestanden – unglaublich! Eine wissenschaftliche Sensation!!!

Nun, genug gelästert... Veliko Tǎrnovo ist einfach klasse: hoch über den Mäandern des Flusses Jantra (Янтра) gelegen, mit malerischen Wiedergeburtshäusern in der Altstadt und der Festung auf dem Carevec-Hügel (Царевец), die zur Zeit des Zweiten Bulgarischen Reiches (1186-1396) Landeshauptstadt war. Die Stadt hat sehr viel Flair und vor allem die Lage ist einmalig.

Um genug Zeit zu haben, entscheiden wir uns für den späten Zug nach Varna um 17.38 Uhr ab Gorna Orjahovica. Wir nehmen wieder einen günstigen Bus dorthin. So kommen wir erst um kurz nach neun abends in Varna an – zum

Glück kann uns eine der beiden Accomodation-Agenturen im Bahnhof gleich ein Privatquartier für 20 Lewa pro Person vermitteln. Es liegt nicht weit vom Zentrum entfernt in einem Wohnblock und wir werden sogar mit dem Auto mitgenommen, denn die Agentur schließt um halb zehn und eine Mitarbeiterin wohnt ganz in der Nähe.

0 km

11.08. Nesebär (Varna/Варна – Burgas/Бургас)

Eigentlich wollten wir gar nicht nach Varna. Ich habe die Stadt ja schon gesehen und fand sie nicht so umwerfend. Nein, unser Ziel ist Nesebär (Несебър), das wir vermeintlicherweise über Varna am besten erreichen. Nach einem ordentlichen Gewitter, das ganze Straßen in Flüsse verwandelt, machen wir uns auf den Weg zum 2 km außerhalb des Zentrums liegenden und per Stadtbus erreichbaren Busbahnhof, wo wir um viertel nach elf ankommen. Unser Buch gibt für die Strecke Burgas – Varna Busverbindungen alle 30 bis 40 Minuten an und wir setzen das gleiche auch für die Gegenrichtung voraus... Verdammt, verdammt, verdammt, mal wieder zu gutgläubig gewesen. Wir müssen erfahren, dass der letzte Bus um elf fuhr und der nächste erst um viertel vor zwei fahren wird. Also hat Ina genug Zeit, um ihre Postkarten zu schreiben, und ich kümmere mich ums Tagebuch.

Die Fahrtstrecke des Busses kenne ich ja bereits, doch aus einem motorisierten Gefährt nimmt man die vielen Höhenmeter natürlich kaum wahr. Der Bus lässt uns in der Neustadt von Nesebär heraus und wir latschen zu Fuß etwa zehn Minuten in die Altstadt, die malerisch auf einer weit ins Meer ragenden Halbinsel liegt. Eine der ältesten Siedlungen Europas, seit mehr als 3.000 Jahren leben hier ununterbrochen Menschen. Von ehemals vierzig mittelalterlichen Kirchen, teilweise bis aus dem 10. Jahrhundert stammend, stehen heute noch elf, die zum Teil klitzeklein sind. Ansonsten wird das hübsche Stadtbild von Bürgerhäusern aus der Wiedergeburtzeit bestimmt. Aber: Nesebär ist total dem Kommerz verfallen – das Städtchen tut mir richtig leid. Vom nahen Sonnenstrand, wo sich Bettenburg an Bettenburg reiht, kommen die Touris in rauen Scharen, und entsprechend ist in jedem zweiten

Haus ein Ramschladen untergebracht und die Preise sind insgesamt viel höher als in normalen bulgarischen Orten. Es ist irgendwie abstoßend. Da die Altstadt klein ist, ist es nicht weiter tragisch, dass wir erst gegen vier hier angekommen sind. So düsen wir bereits wieder um 17.40 Uhr mit dem Bus nach Burgas ab.

Wir haben etwas Probleme, den Wohnblock von Nik wieder zu finden, doch schließlich gelingt es uns doch. Niks Cousin aus Sofija, Raddy, ist zu Besuch, und am Abend wird auch noch ein weiterer Freund aus Sofija, Martin, erwartet. Daher wird es nichts mit unserer Einladung zum Essengehen an Nik – stattdessen bereitet der Cousin ein sehr schmackhaftes Hähnchen-Gericht zu. Die drei Jungens sind einfach klasse und entsprechend wird auch der Abend. Doch irgendwann müssen wir dann doch ins Bett – Inas Flieger geht morgen früh um halb neun... Wieder bekommen wir Niks Zimmer für uns, während die drei anderen im Wohnzimmer pennen. Die bulgarische Gastfreundschaft ist einfach grandios, davon sollten wir uns ruhig mal die eine oder andere Scheibe abschneiden!

0 km

12.08. Endlich wieder radeln: Aufbruch zum Endspurt (Burgas/Бургас – Kondolovo/Кондолово)

Um halb sechs geht der Wecker... brrr! Ich bringe Ina zum Bus Richtung Flughafen – ein recht schmerzloser Abschied, da wir uns ja schon in zwei Wochen wieder sehen. Die Arme muss sich ab morgen auf ihre mündliche Abschlussprüfung vorbereiten...

Es war schön. Vor allem, weil ich mit Ina unterwegs war, aber natürlich auch wegen der Städte, die wir gesehen haben, und des Rila-Gebirges mit seinem einmaligen Kloster. Doch auf Dauer wäre diese Form des Urlaubs nichts mehr für mich, zu sehr habe ich die Vorteile des Radfahrens schätzen gelernt. Beim Rucksack-Reisen ist man die ganze Zeit über am Planen, ist von bestimmten Verbindungen abhängig, sitzt halbe oder ganze Tage in Bus oder Zug und bekommt letztendlich doch viel weniger von Land und Leuten mit.

Das zweite Mal stehe ich um neun auf, nun einigermaßen ausgeschlafen. Ich frühstücke mit Nik und Martin und wir schauen uns noch einige Rowan-Atkinson-Sketches im Internet an. Letztendlich komme ich dann auch erst nach elf los, da mein Hinterreifen wieder platt ist und ich noch ein Loch suche, aber keines finden kann. Nach der Verabschiedung kaufe ich zur Sicherheit in einem kleinen Fahrradladen zwei Blocks weiter noch Ersatz-Flickzeug. Der Besitzer ist ganz begeistert von meiner Tour und lässt von seiner Frau noch ein Foto von uns beiden machen, das er mir per E-Mail schicken will (aber nicht macht).

Ich habe mich entschieden, von Burgas zur türkischen Grenze die längere Küstenstraße statt die Abkürzung durchs Landesinnere zu nehmen. Die ersten 30 km sind Autobahn, es herrscht insgesamt viel nerviger Verkehr, der aber mit jedem Touri-Ort nach Süden etwas abnimmt.

Erster Anlaufpunkt ist Sozopol (Сонопол). Nach dem Mittagessen im Park schiebe ich mein Fahrrad durch die Gassen der Altstadt, die eine ganz ähnliche Geschichte und ein ganz ähnliches Gepräge hat wie Nesebär. Etwas ruhiger ist es hier, auch wenn der Kommerz schon deutlich um sich greift. Hoffentlich entwickelt sich Sozopol nicht zu einem zweiten Nesebär... aber wahrscheinlich wird es genau das tun... Unten am Hafen trinke ich für 30 Stotinki (15 Cent) noch einen Automaten-Espresso.

Die Küste südlich von Sozopol ist sehr schön. Am Alepu-Strand (плаж Алепу) bei Djuni (Дюни) gibt es einen Dünengürtel, der wohl zusammen mit der auf der anderen Seite der Straße liegenden Lagune zum Naturreservat Ropotamo (Ропотамо) gehört, aber dafür ganz schön vollgemüllt ist. Danach folgt der See Arkutino (Аркутино), für den ich 2 Lewa Eintritt zahle, um auf einem nicht sehr Vertrauen erweckenden Steg durch den Schilfgürtel zu gehen. Der Fluss Ropotamo selbst, an den ich kurz dahinter stoße, ist von einem wunderschönen schattigen Auewald und breiten Sumpfgebieten umgeben.

In Carevo (Царево) fahre ich noch einmal kurz zum Einkaufen in den Ort hinein. Hier muss ich mich vom Schwarzen Meer verabschieden, denn die Straße führt jetzt ins Landesinnere, das Strandža-Gebirge (Странджа) hinauf. Kaum, dass die Straße das Meer verlässt, wird sie sehr schmal, sehr holprig,

und der Verkehr tendiert gegen null. Sie führt jetzt fast ausschließlich durch Wald und es geht ganz ordentlich hoch. Beim Bergauffahren geht mir ein riesiger Schwarm kleiner Fliegen, der mir am Kopf hängt, tierisch auf die Nerven. Sollen sie doch gerne etwas von meinem Schweiß abhaben, aber mir bitte nicht direkt vorm Gesicht rumschwirren... Ich bin echt kaputt jetzt, obwohl die Strecke gar nicht so lang war. Anscheinend muss ich nach der langen Pause erst wieder in Fahrt kommen. 10 km hinter Izgrev (Изгрев) und irgendwo vor Kondolovo (Кондолово) habe ich keinen Bock mehr und fahre einen Waldweg hinein, an dessen Rande ich mein Zelt aufstelle. Da ich schon beim Sitzen Krämpfe auf der Innenseite der Oberschenkel bekomme, sind zum Abendbrot heute zwei Magnesiumkapseln fällig.

89,2 km – 18,0 km/h – 927 hm

13.08. Über das Strandža-Gebirge in die Türkei (Kondolovo/Кондолово – Kızılıkdere)

Heute komme ich sehr gut los und bin um halb zehn auf der Straße – das ist auch nötig, denn ich habe heute eine harte Etappe vor mir...

Schon nach zehn Minuten wird an einer Station der Grenzpolizei mein Pass kontrolliert, obwohl es noch fast 50 km bis zur Grenze sind. Die Straße verläuft weiter wie gestern Abend durch schönen, angenehm kühlen Wald. Ab und zu wird der Blick in die Landschaft freigegeben und tatsächlich ist die Gegend fast lückenlos bewaldet. Nach einer Abfahrt von 300 m hinab auf 50 m am Fluss Veleka (Велека) geht es auf der anderen Seite wieder bis auf 450 m hoch. Die Strecke bis Malko Tärnovo (Малко Търново) zieht sich ganz schön hin und schlaucht. In dem verschlafenen Städtchen gebe ich mein letztes bulgarisches Geld für Wasser und Bananen aus, bis auf den letzten Stotinka. Vom auf 300 m Höhe gelegenen Ort sind es dann noch zehn Kilometer zur Grenze, die auf 600 m liegt. Als ich dort ankomme, habe ich bereits fast 1.000 Höhenmeter auf dem Tacho.

Der Grenzübertritt ist mal wieder ein Erlebnis: Auf bulgarischer Seite läuft noch alles normal – Passkontrolle, Stempel, Weiterfahren... Auf türkischer Seite hingegen wird einem überhaupt nichts gesagt. Nach der ersten Passkontrolle

gerate ich in eine stehende Autoschlange, doch in den Autos sitzt niemand. In einem großen Gebäude steht dafür eine lange Menschlange an einem Schalter an. Aha, hier muss ich mich wohl einreihen... Als ich dran bin, drückt mir ein arroganter Typ einen Stempel in den Pass. Als nächstes gerate ich in eine Gegend, in der wohl das Gepäck kontrolliert wird. Jedenfalls stehen viele Leute und ein Reisebus mit geöffneten Klappen herum. Offizielle sind jedoch keine zu sehen. Nach ein paar Minuten wird mir das zu blöd und ich fahre einfach weiter, muss dann an einer Schranke noch einmal meinen Pass zeigen – und bin in der Türkei!

Nach zwei Kilometern hole ich das langersehnte Mittagessen nach, in einem Buchenwald, wie er deutscher nicht sein könnte. Eine Gruppe Bauern fährt mit ihrem Trecker in den Wald und bald ertönen die Motorsägen... Bin ich im Göttinger Wald gelandet? Das soll die Türkei sein? ;-) Nun, nach weiteren zehn Kilometern bin ich mir sicher: es ist die Türkei. Vor mir taucht das erste Dorf mit Minarett auf, Dereköy. Bei der Durchfahrt sitzt eine Menge Männer an der Straße herum. Ich werde angehalten und in einem Straßencafé zu meinem ersten türkischen Tee eingeladen, sehr lecker. Welch nette Begrüßung! Der Englisch sprechende Mann, der mich eingeladen hat, verspricht mir, dass es von nun an weniger Berge werden und ich bei Kırklareli die Ebene erreichen werde.

Er hat Recht, es geht nur noch einige kleinere Anstiege hinauf, die es teils aber auch in sich haben. Die Landschaft wird deutlich karger und südlich von Koruköy fahre ich auf einer tollen Panoramastraße, die sich kurvenreich über die Hügel schlängelt und weite Ausblicke freigibt. Irgendwo fliegt ein großer Vogel am Himmel, der eigentlich nur ein Geier sein kann ;-). Auf einer langen, tollen Abfahrt kommt mir plötzlich mitten auf der breiten Straße eine Landschildkröte entgegen, die ich zuerst für einen Igel halte. Bei jedem vorüberfahrenden Auto duckt sie sich in ihren Panzer, doch dass der ihr im Notfall wirklich helfen würde, wage ich zu bezweifeln. Ich trage sie an den Straßenrand und werde zum Dank angefaucht. Zum Glück latscht sie dann gleich ins Gebüsch.

Kurz vor Kirklareli folgt die zweite Einladung. Ein paar Männer, die an einem Tisch im Schatten einer Baracke sitzen, lassen mich an ihrem Mahl aus Weißbrot, leckerstem Käse, Tomate, Gurke und Peperoni teilhaben; dazu bekomme ich ein türkisches Efes-Bier, das mir sehr gut schmeckt und bei der Hitze genau das Richtige ist.

Ich hatte vorher gar nicht so richtig weitgehende Vorstellungen vom Leben in der Türkei. Es sind sehr viele Menschen draußen unterwegs, vor allem Männer. Junge Kerle fahren mit ihren Mopeds herum. Aus jedem zweiten Gefährt werde ich freundlich begrüßt. Nur etwa die Hälfte der Frauen trägt ein Kopftuch, wie mir scheint. Viele Familien sitzen am Straßenrand in schattigen Wäldchen beisammen und picknicken. Ich mag die Türkei und die Türken! Eigentlich sind sie so, wie sie auch in Deutschland sind, aber hier kommt mir ihre Lebensart irgendwie natürlicher vor. Vielleicht kann ich ja in den nächsten Tagen noch tiefere Einblicke in die türkische Seele bekommen und somit auch die deutschen Türken besser verstehen lernen.

Nach Kirklareli fahre ich nicht hinein, da ich morgen noch durch einige vergleichbare Kleinstädte kommen werde. Leider habe ich auch keinen Reiseführer für Türkisch-Thrakien und weiß daher nicht, was ich verpasse. Ich biege nach links auf die Straße 020 ab, der ich von nun an mehr oder weniger bis Istanbul folgen werde. An einem Straßenstand erwerbe ich mit meinem paar an der Grenze ertauchten Lira ein großes Glas Honig. Der Mann will 10 Lira (ca. 5-6 €) dafür, was mir im Nachhinein doch recht heftig vorkommt, und er lässt auch nicht mit sich handeln. Dafür bekomme ich noch eine Wassermelone dazu. Hoffentlich schmeckt der Honig denn wenigstens. Die Leute bieten mir noch an, bei ihnen auf dem Melonenfeld zu zelten, aber ich möchte noch etwas weiterfahren.

Hinter dem nächsten Dorf, Kızılçikdere, fahre ich nach links ab und baue mein Zelt in einem sehr offenen Wald unter einigen Eichen auf. Zum Abendbrot gibt es eine halbe Wassermelone und den Rest des bulgarischen Reises mit einer Dose Tomatenmark. Frische Tomaten hab ich irgendwie nicht mehr bekommen...

102,4 km – 16,4 km/h – 1.510 hm

14.08. Wellige Landschaft in Türkisch-Thrakien (Kızılıkdere – Gümüşpınar)

In der Nähe meines Zeltplatzes kreucht schon wieder eine Schildkröte durchs Unterholz. Ich lege ihr ein kleines Stück Wassermelone hin, doch sie rafft das wohl nicht (oder steht nicht so auf Wassermelone) und ist irgendwann verschwunden. In meinem Vorzelt hat es sich dagegen eine kleine Gottesanbeterin bequem gemacht.

Ich bleibe heute den ganzen Tag auf der 020. Es geht viel hoch und runter durch eine schöne Kulturlandschaft mit verblühten Sonnenblumenfeldern – dank der zahlreichen kleinen Täler, die von Nord nach Süd und somit quer zur Fahrtrichtung verlaufen. Die Sonne knallt und Schatten ist weit und breit nicht in Sicht, doch es ist mit viel Wasser gut auszuhalten. Höher als 32 oder 33°C steigt das Thermometer auch nicht.

Nacheinander durchfahre ich die Kleinstädte Pınarhisar, Vize und Saray, die allesamt nicht besonders hübsch sind, aber vor Leben strotzen und eine nette Atmosphäre haben. Von vielen Augenpaaren werde ich begutachtet und auch von vielen Händen begrüßt. Die Kinder winken und wenden mal wieder gerne ihr in der Schule gelerntes „Hello“ an. Mir fällt die hohe Bedeutung des Militärs auf – in jeder Stadt gibt es eine Kaserne. Der Nationalstolz wird in Form von überall wehenden Flaggen und der Verehrung des Staatsgründers Mustafa Kemal Atatürk durch Porträts und Denkmäler ausgedrückt.

Am Ortseingang von Pınarhisar lasse ich mir an einer Tanke hinten etwas Luft geben und werde daraufhin vom Tankwart noch auf einen Nescafé hineingebeten. In Vize möchte ich 400 Lira abheben, um das von Miexe-Schwester gebuchte Hostel in Istanbul bezahlen zu können, doch der Automat will mir nur 250 geben. Dafür kaufe ich noch im PM-Supermarkt ein. Endlich mal wieder ein richtiger Supermarkt, wo man fast alles bekommt und sich vor allem selbst bedienen kann – in Bulgarien gab es so etwas fast nicht, in Rumänien in den Städten meist schon.

Hinter Vize wähle ich den einzigen Schatten weit und breit, den eine kleine Baumgruppe mit Tisch und Bank bietet, für mein Mittagessen. Außer Brot gibt es einen großen Joghurt – mit 500 g allerdings immer noch die kleinste Packung, die es im Supermarkt gab. Der bulgarische und türkische Joghurt mit

Honig gegessen ist einfach der Hammer! Der türkische scheint mir sogar noch einen Tick leckerer zu sein als der bulgarische.

Während des Mittagessens kommt ein kräftiger Ostwind auf, der mir für den Rest des Tages das Vorankommen erschwert. In Saray halte ich mich links. Von nun an geht es wieder viel durch gedrungene Eichenwälder, deren Schatten jedoch nicht bis auf die Straße reicht. Vor dem Dorf Safaalan kommen mir zwei Radler entgegen – ein Pärchen aus Reutlingen – und, wie es sich herausstellt, Mitglieder des Rad-Forums! Die ganze Zeit habe ich darauf gewartet und schon nicht mehr dran geglaubt – und nun kurz vor dem Ziel treffe ich sie! Ulla und Lutz (alias lutz_), sie sind auf dem Weg von Istanbul nach Budapest in vier Wochen. Wir tauschen unsere Erfahrungen aus (sie waren schon letztes Jahr in Anatolien unterwegs), und während wir so über die Karten gebeugt am Straßenrand hocken, kommt ein weiterer Reiseradler aus Richtung Istanbul dazu. Ein kleiner Türke, Typ Marco Pantani. Lustige Zufälle gibt's... Da Lutz etwas Türkisch spricht, wird viel über die Route palavert – insgesamt verbringen wir wohl bald eine Stunde so am Straßenrand, bevor ich mich verabschiede, da ich zumindest noch auf 100 km heute kommen möchte (110 liegen inzwischen zeitlich nicht mehr drin).

Beim Anstieg ins nächste Dorf Binkılıç wollen ein Trecker-Fahrer und der Fahrer eines Kastenwagens mich mitnehmen. Gar nicht so einfach, ihnen klarzumachen, dass ich Istanbul mit eigener Muskelkraft ohne motorisierte Hilfe erreichen möchte.

Hinter der Kreuzung nach Karacaköy bzw. Silivri habe ich die 100 km voll und steuere die nächste Wiese an, auf der ich mein Zelt wieder unter einer einzeln stehenden alten Eiche aufbaue. Von hier aus sollten es jetzt nicht mehr als 90 km bis ins Zentrum von Istanbul sein!

Beim Kochen gehen mir die Mücken mal wieder tierisch auf den Keks, so dass ich wie fast jeden Abend im Zelt esse und nur zum Abwaschen noch einmal hinausgehe. Da kann es noch so heiß und trocken sein wie in der Türkei – Mücken gab es fast überall, wo ich entlanggekommen bin. Sobald die Sonne untergeht, kommen sie aus ihren Löchern. Irgendwie bin ich auch froh,

demnächst erstmal wieder das Zelt gegen eine feste Unterkunft, sei es in Istanbul oder zu Hause, tauschen zu können.

101,2 km – 18,0 km/h – 903 hm

15.08. Am Ziel meiner Träume und meiner Reise – Istanbul! (Gümüşpınar – Istanbul)

Als ich erwache, tröpfelt es auf das Zelt. Nanu, Regen? Hier? Kann nicht sein... Das Öffnen des Eingangs offenbart des Rätsels Lösung: Mein Zeltplatz ist in dichten Nebel gehüllt und es tropft von „meiner“ Eiche herab. Die Sonne bahnt sich langsam ihren Weg durch die Schwaden und zaubert eine traumhafte Morgenstimmung herbei.

Die Straße geht weiter, wie sie gestern geendet hat: über jede Menge Hügel und durch jede Menge Täler in einer überraschend grünen Landschaft. Es herrscht kaum Verkehr, wobei erstaunlich viele Busse unterwegs sind. Die Türken scheinen im Gegensatz zu den Deutschen das Busfahren noch nicht verlernt zu haben. Das Auf und Ab in Kombination mit dem noch immer starken Ostwind lässt ein „lockeres Ausrollen“ nach Istanbul, wie zunächst angedacht, nicht zu. Nach einem langen Anstieg vor Yassiören habe ich für einige hundert Meter einen Blick auf das in der Ferne liegende Schwarze Meer, das hier Karadeniz heißt, und den davor liegenden See Durusu Gölü.

Entgegen meiner Karte geht es schon direkt in Yassiören links nach Arnavutköy ab, vermutlich wegen des neuen Stausees im Tal der Sazlı Deresi, aus dessen Wasseroberfläche noch einzelne Baumgerippe herausragen. Arnavutköy ist viel größer, als es auf der Karte erscheint – eine staubige Stadt, die sich anscheinend explosionsartig ausbreitet. Überall wird gebaut, seien es Häuser oder Straßen. Grässlich. Was für ein Lärm. Im Stadtgebiet muss ich drei- oder viermal durch tiefe Einschnitte hindurchfahren. Dazu kommt ein so kräftiger Seitenwind, dass ich manchmal Probleme habe, die Richtung zu halten, besonders wenn ich von LKW überholt werde.

In Arnavutköy beginnt der grausame Verkehr... Viele LKW, die einen einer Sandstrahlbehandlung unterziehen und bei zu wenig Platz natürlich trotzdem überholen. Nach rechts auf den Seitenstreifen auszuweichen geht nicht, da

die Asphaltkante 20 bis 30 cm hoch ist und sich daneben nur Staub und lockerer Kies befinden.

Das durchgängige Stadtgebiet von Istanbul fängt in Habibler an. Kein Ortseingangsschild, wo ich mein Hurra-ich-bin-in-Istanbul-Foto machen kann... Dafür folgt eine horormäßige Fahrt durch die Stadt... Chaos... Anarchie... Es wird gehupt, es wird gedrängelt, es wird über rote Ampeln gefahren. Es wird jede sich ergebende Lücke sofort genutzt. Der an Kreuzungen senkrecht fahrende Verkehr schiebt sich einfach dazwischen, und irgendwann löst sich das Kuddelmuddel wieder auf. Busse bremsen mich aus, da sie auf der rechten Spur im Schneckentempo fahren, wohl auf Fahrgäste wartend, und der Verkehr auf der linken Spur mich nicht hereinlässt. Autofahrer bremsen plötzlich abrupt, weil sie irgendeinen Bekannten sehen, und ich kann nicht mehr rechtzeitig herunterschalten. Leute rennen über die Straße, da sie sonst keine Chance hätten, jemals bzw. lebendig auf die andere Seite zu gelangen. Viel Baustelle, da anscheinend eine neue U-Bahn-Trasse unter der Straße gebaut wird. Einen Autofahrer, der mir die Vorfahrt nimmt, pöbel ich lautstark auf Deutsch an, mittlerweile ist mir alles egal. Er hört mich natürlich nicht...

Auf Grund irreführender Wegweiser, schlechter Straßenbeschilderung und meiner suboptimalen Karte komme ich von meiner geplanten Route ab. In einem Gewirr autobahnähnlicher Unterführungen weiß ich nicht mehr weiter und ein Polizist hilft mir auf die Sprünge. Als ich irgendwann das Marmarameer erblicke, habe ich eine Orientierungshilfe und finde mich zurecht. Wenn nur hier im Stadtzentrum der Verkehr nicht nahezu vollständig zum Erliegen kommen würde... Ich drängel mich an den Autos vorbei, in Konkurrenz zu den zahlreichen Lastenschiebern, die Karren mit riesigen Warenpaketen quer durch die Stadt schieben. Oh Mann, meine Nerven... Irgendwann bin ich wieder auf der Straße, die mich geradewegs in mein Ziel-Viertel Sultanahmet im Altstadt-Stadtteil Eminönü führt und auf der am Ende nur noch die Straßenbahn fährt. Welche Ruhe! Grünanlagen! Nach 30 km Kampf ums Überleben erblicke ich die Hagia Sophia und die Blaue Moschee. Ich bin am

Ziel! Ich kann es irgendwie noch nicht ganz glauben... So unreal das Ganze... Vor der Hagia Sophia mache ich das Hurra-ich-bin-da-Foto.

Zwei Männer sprechen mich an, ob ich eine Unterkunft suche, für je 10 \$ pro Nacht inklusive Frühstück. Scheint also mittlerweile der übliche Preis zu sein, ich hatte mal was von 6-8 \$ gehört. Einer von beiden ist so nett, mir den Weg zum „Paris Hotel & Hostel“ zu beschreiben, wo Miexe für uns ein Zweibett-Zimmer gebucht hat. Es ist nicht mehr weit und ich finde es auf Anhieb. Mein Rad kann ich in den Keller stellen. Das Zimmer ist klein, aber OK und mit eigenem Bad.

Nach der Dusche, die ich mir nun wirklich verdient habe, hole ich mir einen Döner, ein Bier und eine Cola – habe ich mir auch verdient! Der Döner hier in seinem Heimatland ist etwas anders als der deutsche: Ich bekomme eine Plastischale mit Fleisch, Reis und Salat, dazu gibt es getrennt ein Fladenbrot in Pfannkuchen-Stärke. Schmeckt aber auch. Ich futtere auf der Dachterrasse des Hostels, von der man einen umwerfenden Blick auf das Häuser- und das Marmarameer hat. Am Abend ist nicht mehr viel los mit mir, außer dass ich noch zum Callshop latsche und Ina und Eltern anrufe. Ich freue mich auf morgen Nachmittag, wenn Miexe ankommt!

95,2 km – 15,7 km/h – 1.095 hm

16.08. Da ist Miexe ja! (İstanbul: Eminönü)

Das Frühstück im Hostel ist inkludiert: es gibt Weißbrot mit Marmelade, Schmierkäse, Gurke, Tomate, Oliven und Wassermelone. Nach dem Frühstück verbummel ich den Vormittag etwas – Internet-Nutzung ist ebenfalls frei und ein paar Sachen waschen muss ich auch noch. Hier in der Stadt kann ich ja nicht so dreckig herumlaufen! ;-)

Um halb zwei holt mich der Airport-Service im Hostel ab, den ich für Miexe bestellt habe. Er ist bei einem Aufenthalt von mehr als fünf Nächten ebenfalls im Preis enthalten. Ich muss noch ein Stündchen im Büro von dem Unternehmen warten, wo ich mit Tee versorgt werde. Dann geht es auf zu Atatürk seinem Flughafen, wo Miexe um 15.35 Uhr mit Malev-Flug Nr. 200 aus

Budapest landen soll. Und – da ist sie ja! Große Freude! Sie erkennt mich mit meinem Bart erst gar nicht... ;-)

Auf der Dachterrasse nehmen wir ein kleines Begrüßungs-Mahl mit Dosenbier zu uns. Dann wollen wir uns noch ein wenig in der Gegend umsehen – wir latschen über den Platz des ehemaligen Hippodroms, der römischen Pferderennbahn, vorbei an Blauer Moschee und Hagia Sophia, am Topkapı-Palast, durch die von wunderschönen osmanischen Holzhäusern gesäumte Straße Soğukçeşme Sokağı und den Gülhane-Park bis ans Goldene Horn. Von einer Anhöhe im Gülhane-Park haben wir den ersten Blick auf den Bosphorus. Welch faszinierende Stadt, Welch grandiose Lage! Istanbul ist riesig – so weit man blickt, auf beiden Seiten des Bosphorus, nur Stadt...

Als es schon dunkel ist, wollen wir noch eine Kleinigkeit zu uns nehmen und lassen uns wieder einmal von einem Touri-Fänger verarschen... In einem Straßenrestaurant bestelle ich ein mit Fleisch gefülltes Fladenbrot (Pide) und Miexe möchte einen Wein trinken. Ruckzuck, bevor wir es rafften, hat er eine Flasche geöffnet – nun ist sie offen, nun müssen wir die ganze nehmen. Da wir Studenten sind, macht er uns einen besonders günstigen Preis: nur 40 statt 46 Lira (immer noch über 20 €). Es sei ein besonders edler Wein aus Anatolien und zehn Jahre alt. Als ich ihn darauf aufmerksam mache, dass auf der Flasche etwas von 2004 und 2006 steht, druckst er herum. arschloch! Garantiert hat er ihn in irgendeinem Supermarkt für'n Appel und'n Ei gekauft. Aber was sollen wir machen? Außerdem nervt er uns beim Essen noch mit seinem Gequatsche (spricht gut deutsch). Nun ja, wir nehmen die Flasche mit und leeren sie auf unserer Dachterrasse. Ich nehme mir fest vor, mich nicht wieder so fangen zu lassen...

Auf dem Weg zur Herberge lauschen wir noch den Rufen der Muezzins, die zum Abendgebet auffordern. Auch wenn Istanbul vielleicht nicht überall als islamische Stadt zu erkennen ist, so stammen diese Rufe aus einer anderen Welt und bewirken ein faszinierendes Orient-Gefühl, das einem einen Schauer über den Rücken jagt.

0 km

17.08. Die Highlights der Altstadt: Hagia Sophia und Topkapı Sarayı (İstanbul: Eminönü)

Wir beginnen unsere Stadtbesichtigung ganz klassisch wie jeder Touri, indem wir uns die Haupt-Sehenswürdigkeiten in der Altstadt Eminönü angucken. Das heißt nein – mein Tag beginnt mit etwas, auf das ich mich schon seit Beginn meiner Reise gefreut habe... Jetzt, wieder zurück in der Zivilisation, muss ich auch dementsprechend aussehen: ich gehe zum Barbier! Alles geht ganz schnell, für 5 Lira ist die Arbeit von sieben Wochen ruck-zuck vernichtet... ;-) Hinterher sehe ich gleich 20 Jahre jünger aus! (Neulich hat mich ja schon einer auf 30 geschätzt, gottogott).

Die Hagia Sophia (oder Aya Sofya Camii auf türkisch), monumentales und altherwürdiges Gotteshaus. In ihrer heutigen Form im Jahr 537 fertig gestellt, war sie über 900 Jahre lang Hauptkirche des Byzantinischen Reiches und weitere fast 500 Jahre lang Moschee, bevor sie 1934 von Atatürk zum Museum erklärt wurde. Wenn ich mir ein solches Gebäude angucke, das so riesig und vollkommen intakt ist, fällt es mir schwer zu glauben, dass es 1.500 Jahre alt sein soll. Die Hagia Sophia ist einfach imposant und es ist interessant zu sehen, wie sich christliche und islamische Elemente vermischen.

Nach der Besichtigung fressen wir etwas und danach lässt Maïke sich von einem Schuhputzer rumkriegen. Die Touri-Fänger hier gehen wahrhaftig äußerst geschickt vor. Erst tut er so, als wäre es ihm eine Herzensangelegenheit, ihr die Schuhe zu putzen, und schon hat er die Schwester soweit, dass sie ihren Fuß auf seinen Schemel stellt. Dann sind ihm 5 Lira nicht genug, er hat ja hungrige Kinder – Miexe gibt ihm 10 Lira. 6 € fürs Schuheputzen, das ist doppelt soviel, wie ich beim Barbier bezahlt habe!

Der Topkapı-Palast, ehemaliger Sultanspalast und Machtzentrale des osmanischen Reiches, ist riesig. In vier hintereinander liegenden Höfen spielte sich früher das Leben ab – heute werden sie von Touris überrannt. In den unzähligen Räumen zu beiden Seiten der Höfe gibt es jede Menge zu sehen. Prachtvolle osmanische Architektur und die vielen verschiedenen Ausstellungen sorgen dafür, dass wir uns hier ohne Probleme den ganzen Nachmittag über aufhalten können. Besonders beeindruckt bin ich von den

Reliquien des Propheten Mohammed, die für Moslems wahre Heiligtümer darstellen müssen – entsprechend groß ist das Gedränge. Dann der Harem, für den man neben den 10 Lira für den normalen Eintritt weitere 10 Lira bezahlen muss. Ein Gewirr von Gängen, Räumen, Höfen, mit einer sehr entspannten und luftigen Atmosphäre, wie es sicher auch gedacht war. Leider wird man hier in Gruppen durchgeschleust und die Wärter machen ständig Stress, man solle weitergehen. So ist die Besichtigung nicht sehr entspannend.

Nach einem leckeren Eis und einem Maiskolben zum Abknabbern essen wir auf der Dachterrasse unser Abendbrot und latschen dann noch einmal zum Teegarten im Gülhane-Park, um selbigen zu trinken und dabei den Blick auf die beleuchtete Stadt beiderseits des Bosphorus zu genießen.

0 km

18.08. Erste Schritte in Asien (İstanbul: Eminönü, Üsküdar, Beyoğlu)

Wir wollen nach Asien! Auf dem Weg dorthin jedoch besichtigen wir noch die Sultan-Ahmet-Moschee, wegen ihrer Kacheln im Inneren auch als Blaue Moschee bekannt. Sie wurde im Jahre 1609 von Sultan Ahmet I. in Auftrag gegeben, um endlich aus der Zwickmühle zu kommen, dass die Hauptmoschee des Osmanischen Reiches eine ehemalige byzantinische Kirche, nämlich die Hagia Sophia, war – so sollte sie größer und schöner als diese werden. Sie ist ein imposanter Bau und ich finde unsere erste Besichtigung eines islamischen Gotteshauses sehr spannend.

Der Passagierhafen von Eminönü liegt vor der Galatabrücke, wo wir für 1,30 YTL eine Fähre besteigen, die uns in zwanzig Minuten nach Üsküdar auf asiatischer Seite bringt. Erstmals in unserem Leben betreten wir asiatischen Boden! In Üsküdar sind wir die einzigen Touris weit und breit. Wir erkunden das lebhafteste Straßen- und Gassengewirr auf einem gemütlichen Spaziergang und werden überall neugierig angeguckt – viele Touris schaffen es anscheinend wirklich nicht bis hier. Der Stadtteil liegt schön terrassenartig am Hang und zwischen den neueren Wohnblocks sind auch immer mal wieder tolle alte Holzhäuser zu sehen.

In einem kleinen Laden lernen wir Herrn Tanınmış kennen. Herr Tanınmış ist etwa 70 Jahre alt, spricht sehr gut englisch und lädt uns zu sich nach Hause ein, da man von dort aus den besten Blick überhaupt habe. Er wohnt gleich um die Ecke, in der obersten Wohnung eines Mehrfamilienhauses, zusammen mit seiner Frau. Die Wohnung ist toll: lichtdurchflutet und mit riesiger Dachterrasse. Und der Blick über den Bosphorus und auf die europäische Seite der Stadt ist tatsächlich fabelhaft. Wir bekommen einen türkischen Kaffee und ein Schälchen Eis gereicht. Unser Gastgeber ist schon weit herumgekommen und war wohl auch längere Zeit in Deutschland tätig, da er irgendetwas von dort importiert hat. Er sagt, er wisse, dass viele Deutsche die Türken nicht mögen, und dass er das verstehen könne, da in Deutschland viele ungebildete Türken vom Lande lebten und wir somit leider ein völlig falsches Bild von „den Türken“ hätten. Nun ja, immerhin wird unser Bild nun durch ihn korrigiert! ;-) Er ist jedenfalls ein sehr netter und humorvoller Kerl und es ist mal wieder eine tolle Erfahrung, solche Gastfreundschaft zu erleben.

An der Uferpromenade von Üsküdar essen wir noch den obligatorischen gebratenen Fisch im Brötchen, bevor wir ein Schiff besteigen, das uns wieder zurück nach Eminönü bringt.

Da der Nachmittag noch nicht ganz rum ist, verlängern wir unseren Rückweg noch etwas: über die Galata-Brücke überqueren wir das Goldene Horn in den Stadtteil Beyoğlu mit seinem ehemaligen Genueserviertel Galata, das heute Karaköy heißt. Auf dem Weg zur Atatürk-Brücke liegen hier teils ziemlich gammelige Straßen parallel zum Ufer des Goldenen Horns mit vielen Handwerks-Betrieben und Fischerei-Ausstattem. Nach der Überquerung der Atatürk-Brücke zurück nach Eminönü gehen wir wieder durch ein sehr touristisches Viertel (Hoca Gıyasettin) hoch zur Sultan-Süleyman-Moschee (Süleymaniye Camii). Die alten, ehemals sicher sehr schönen Holzhäuser sind ziemlich rott und überall auf den schmalen Sträßchen befinden sich Leute, die herumlungern oder Spielzeug-Pistolen zusammenbauen. Scheint fast eine Art Zigeuner-Viertel zu sein, aber sicher bin ich mir nicht.

Die Sultan-Süleyman-Moschee ist schon geschlossen, aber in ihrer Größe und erhöhten Lage sehr imposant und vom Wasser gesehen die Silhouette

Istanbuls mitbeherrschend. Daneben steht die Türbe (Mausoleum) Süleymans des Prächtigen. Zurück zur Unterkunft latschen wir durch die Ausläufer des gerade schließenden Großen Bazars, wo wir noch einmal mit mehr Zeit hin müssen. Den Abend beschließen wir heute mal etwas eher und gehen nicht mehr weg.

0 km

19.08. Unterwegs im europäischsten Teil der Stadt (Istanbul: Beyoğlu)

Bevor wir heute so richtig loskommen, ist noch einiges zu organisieren: Ich erkundige mich nach Möglichkeiten, übermorgen zum asiatischen Flughafen der Stadt, Sabiha Gökçen, zu kommen, was anscheinend gar nicht so einfach ist. Jedenfalls ist es schwer, an Informationen zu kommen – der arrogante Typ in der Touri-Info will mich schnell wieder loswerden und behauptet, die einzige Möglichkeit wäre mit dem Bus vom Taksim-Platz aus. An den Bus-Schaltern dort wird entweder kein englisch gesprochen oder man sagt, das ginge nur mit Umsteigen. Die Frage nach der Fahrrad-Mitnahme versteht niemand... An den Fährstationen wird auch kaum englisch gesprochen und ich werde meist an den nächsten Schalter verwiesen, um das Problem eines englisch sprechenden, nervenden Touristen an den nächsten Kollegen weiterzureichen. Irgendwo auf einer Karte habe ich eine Fährverbindung von europäischer Seite nach Pendik nahe beim Flughafen gesehen, aber sie scheint nicht zu existieren. Ich beschließe, einfach mit der Fähre nach Kadıköy (südlich von Üsküdar) zu fahren und mich von dort die 30 oder 40 km zum Flughafen per Rad durchzuschlagen – schlimmer als bei der Hineinfahrt nach Istanbul kann's ja auch nicht werden... ;-) Die Angabe von dem Typen aus der Touri-Info, der Flughafen sei 80 km entfernt, kann ich jedenfalls nicht ganz glauben. Auf einem Fahrrad-Bazar besorge ich mir noch einen Karton zum Fahrrad-Verpacken für den Flug.

Heute erkunden wir die Gegend nördlich des Goldenen Horns, Beyoğlu, das Zentrum des westlich geprägten Istanbuls. Der altehrwürdige Galata-Turm, Teil einer ehemaligen Befestigungsmauer, soll eine gute Aussicht bieten. Wegen der 10 YTL Eintritt verzichten wir jedoch darauf, gute Aussichten hatten wir

schon genug. Wir gehen weiter den steilen Hang hinauf und kommen am Tünel-Platz in die langgezogene Fußgängerzone İstiklâl Caddesi. Hier könnte man wirklich in jeder europäischen Metropole sein – an Geschäften, Boutiquen und Fastfood-„Restaurants“ sind die üblichen Verdächtigen angesiedelt. Die Frauen laufen westlich und modern herum, wohingegen einige Straßen weiter vermutlich schon wieder tiefstes Anatolien herrscht. Irgendwo in den engen Gassen und Passagen um die Çiçek Pasajı und den Balık Pazar futtere ich was Leckeres, dessen Namen ich vergessen habe (riesige gebackene Kartoffel mit Füllung aus allem möglichen Gemüse und etwas Wurst) und kaufe für Ina lustige Pantoffeln. Die Straßen hier sind von Jugendstil-Gebäuden des ausgehenden 19./frühen 20. Jahrhunderts gesäumt und verbreiten ein sehr mondänes Flair.

Vom Taksim-Platz aus gehen wir runter zum Bosphorus. Dort steht der Dolmabahçe-Palast, die letzte Residenz der osmanischen Sultane, die wir jedoch nicht besichtigen. Von dort aus schlendern wir langsam mehr oder weniger am Wasser entlang zurück zur Galata-Brücke und ins Hostel.

Am Abend rufen wir noch die lieben Eltern zum Hochzeitstag und Hannes zum Geburtstag an und trinken einen Apfeltee in einem äußerst gemütlichen Restaurant mit Live-Musik einer volkstümlichen Männer-Kombo und zwei fröhlichen dicken Frauen, die in der Mitte des Raums auf Kissen am Boden sitzen und Fladenbrot-Teig zurechtkneten.

0 km

20.08. Den Bosphorus rauf und runter (İstanbul/Anadolu Kavağı)

Heute müssen die Miexe und der Henki früher als gewohnt aufstehen: Um 10.30 Uhr wollen wir ein Schiff besteigen, das uns den Bosphorus hinauf bis kurz vor die Mündung ins Schwarze Meer bringt. Entgegen unserer Vermutung ist es doch kein reines Touri-Ausflugsboot, sondern ein normales Linienschiff, denn zwischendurch steigen immer wieder Leute ein und aus. Mit 7,50 YTL hin und zurück sind wir dabei – dagegen kann man wohl nichts sagen. Doch das Boot ist sowas von überfüllt mit Touris, dass an einen Platz draußen nicht zu denken ist. Auch Fotos vom Außendeck aus sind nur mit viel Geduld und Glück zu

machen. Besonders gefressen hab ich ja dicke Männer mit Glatze und Schweiß auf der Stirn, die ununterbrochen das Ufer filmen, um auch ja nichts zu verpassen, und dabei die ganze Zeit über die Sicht für andere blockieren. Das Schiff kreuzt von europäischer auf asiatische Seite und wieder zurück, ein netter Ort nach dem anderen, mit vielen alten Villen aus Holz am Ufer und auch dem einen oder anderen Kastell. Nach knapp zwei Stunden erreichen wir schließlich Anadolu Kavağı auf asiatischer Seite, einen netten kleinen Fischerort, in dem man, kaum vom Schiff runter, in die Fänge der Fischrestaurant-Besitzer gerät. „Excuse me, where are you from? How are you? Welcome!“ Wir schlagen uns durch und wollen zunächst die Ruinen des byzantinischen Kastells Yoros besuchen, die 200 m oberhalb des Dorfes liegen. Ziemlich anstrengend, der Aufstieg bei der Hitze... Aber die Aussicht lohnt: Im Norden liegt der Ausgang des Bosphorus zum Schwarzen Meer, im Süden glänzt die Meerenge vor der Skyline der modernen Istanbuler Hochhäuser. Wir machen eine kleine Rast, bevor wir wieder absteigen und ich einen Fisch vertilge, während Miexe sich bescheidenerweise mit einem türkischen Kaffee begnügt.

Gegen fünf sind wir zurück in Eminönü und haben noch etwas Zeit für Besichtigungen. Diese alte römische Zisterne, Yerebatan Sarayı, steht noch ganz oben auf unserer Wunschliste. Sie soll jedoch 10 YTL Eintritt kosten, wie alles, aber im Vergleich z. B. zum Topkapı-Palast ist natürlich viel weniger zu sehen. Während wir noch draußen auf der Mauer sitzen und mit uns hadern, kommt ein lustiger, etwas milchbubiger Freak, der unbedingt Fotos von sich mit uns machen möchte. Er lässt sich meine Adresse geben, um uns die Fotos zu schicken – in seinem Notizblock stehen schon so einige Adressen von ausländischen Touristen. Wir vermuten schon, dass er wie alle Geld haben möchte, aber er zieht ohne irgendwelche Forderungen seines Weges.

Wir gehen doch in die Zisterne. Sie ist klasse, tatsächlich wie ein „Versunkener Palast“, was der türkische Name bedeutet. Eine unterirdische, 140 m x 70 m große Säulenhalle, der Boden mit Wasser bedeckt, die Säulen romantisch angestrahlt. Auf einem Steg durchquert man die Zisterne, und es lohnt sich. Als ein Mann ein Foto mit Stativ machen möchte, wird es ihm von den

Wärtern verboten. Frechheit, wie ich finde, bei einem so hohen Eintrittsgeld muss das erlaubt sein. Zum Glück habe ich mein Bild schon vorher unbemerkt gemacht... ;-)

Auf Umwegen latschen wir zum Hostel zurück. Die Gegend unterhalb der Blauen Moschee kennen wir noch nicht – sehr ruhig, sehr schön, viele Holzhäuser, von denen aber auch viele in ziemlich üblem Zustand sind.

Da dies unser letzter Abend ist, gehen wir heute noch einmal so richtig fein Essen. Miexe nimmt Schwertfisch und ich eine Kebab-Zubereitung aus Südostanatolien. Äußerst lecker und wir werden 75 Lira los – was wir alleine in diesen paar Istanbul-Tagen ausgegeben haben, geht eigentlich auf keine Kuhhaut. Meinen Kontostand habe ich vorsichtshalber schon seit Ewigkeiten nicht mehr abgecheckt...

0 km

21.08. Abschied von Istanbul – letzter Bummel, letzte Besorgungen und Vorbereitung zur Rückkehr (Istanbul – Sabiha Gökçen Havaalanı)

Irgendwann geht die längste und schönste Reise zu Ende... Heute ist es soweit. Doch der Vormittag bleibt uns noch, um einmal durch den Großen Bazar (Kapalı Çarşı) und zum Valens-Aquädukt, das zu spätrömisch-byzantinischer Zeit die Wasserversorgung der Stadt sicherstellte, zu latschen. Dann mache ich noch einige Besorgungen: Abendbrot und eine kleine Auswahl leckerer türkischer Teilchen vom Bäcker, während Schwester einen Ohrring für das Muttertier aussucht. Beim Dönermann holen wir uns was zu futtern und verspeisen die Henkersmahlzeit auf der Dachterrasse. Von oben stellt sich Istanbul heute als total versmogt dar – die in der Bucht liegenden Schiffe und die Prinzeninseln im Marmarameer ragen aus einer bräunlichen Suppe heraus. Keine Ahnung, ob sich vielleicht an der Wetterlage irgendwas geändert hat, aber an den anderen Tagen ist uns kein Smog aufgefallen.

Miexe bleibt noch eine Nacht länger, ihr Flug geht morgen Nachmittag vom Atatürk-Flughafen. Ich aber soll heute Nacht um zehn vor vier abheben und muss zum anderen Flughafen. Also mache ich mich wohl oder übel schon heute Nachmittag auf den Weg. Miexe bringt mich zur Fähre – es waren tolle

Tage mit ihr. Welch Glück, dass Schwester und ich uns so gut verstehen! Die Fahrrad-Mitnahme auf der Personenfähre ist dann zum Glück überhaupt kein Problem und kostet nicht einmal extra was. So stehe ich um vier in Kadıköy und bin wieder in Asien.

Da ich keine brauchbare Karte vom Weg zum Flughafen habe, schlage ich mich zunächst durch, indem ich immer am Ufer des Marmarameers entlang fahre – über Fenerbahçe, Bostancı, Kartal, Pendik. Es geht einen sechsspürigen Boulevard direkt am Wasser entlang, mit relativ harmlosem Verkehr und schöner Sicht auf die Prinzeninseln. Über viele Kilometer gibt es sogar einen nagelneuen, ziemlich guten Fahrradweg, der von der Straße abgetrennt und wahrscheinlich der einzige in der ganzen Türkei ist. Nach Pendik hinein biege ich von der Straße nach links ab, frage einmal nach dem Flughafen und entdecke aber auch schon bald die ersten Wegweiser dorthin. Im Prinzip muss ich mich immer nur auf der einen Hauptstraße fortbewegen, auch wenn die Beschilderung nicht ganz eindeutig ist. Es geht noch einmal ganz gut bergauf. Um sechs, viel zu früh, und nach gerade einmal 38 km, bin ich angelangt – von wegen 70 oder 80 km, alles Panikmache!

Vor dem Gebäude nehme ich mein Rad auseinander, das schließlich einigermaßen in den besorgten Karton hineinpasst. Man muss hier schon beim Betreten des Flughafen-Gebäudes sein Gepäck durchleuchten lassen, komische Sitten. Mein Pfefferspray, das ich nie benutzt habe, wird entdeckt und ich muss es da lassen. Im Warteraum mache ich es mir bequem und verbringe den Abend mit Essen, Tagebuch-Schreiben und Lesen der Geo, die ich von Ina in Bulgarien geerbt habe.

Am sehr frühen Morgen also werde ich die Germanwings-Maschine besteigen, in aller Herrgottsfrühe um fünf nach sechs in Hamburg landen und mich wohl bei einigermaßen gutem Wetter noch auf den Weg mit dem Rad nach Malente begeben. Ich kann es mir noch gar nicht so recht vorstellen, schon in wenigen Stunden wieder in Deutschland zu sein, nach zwei Monaten in den Schluchten des Balkan. Der Beginn meiner Tour kommt mir eine Ewigkeit her vor – wenn ich im Tagebuch nachlese, ist mir, als wäre es eine

andere Reise in einem anderen Jahr gewesen... Ich freue mich auf zu Hause!

Hoffentlich gibt's bei meinen Eltern schon frischen Pflaumenkuchen! ;-)

38,5 km – 18,9 km/h – 254 hm

Gesamtstrecke: 3.404,8 km – 26.698 hm

– Ende –